Österreichisc... strafanstalten

www.ibtool.com.cn

Stefan Grossmann

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

STEFAN GROSSMANN

ÖSTERREICHISCHE STRAFANSTALTEN

WIENER VERLAG

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Österreichische Strafanstalten

Digitized by Google

Stefan Grossmann
Lof. S.

Stefan Grossmann

www.libtool.com.cn

Österreichische Strafanstalten

1.—5. Tausend

Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1905

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Sämtliche Rechte vorbehalten

APR 12 1932

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Viktor Adler gewidmet

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Inhalt

Garſten 41
Pankraz bei Prag 59
Řepy 71
Stein 83
Neudorf bei Wien 99
Göllersdorf 115
Karthaus 141

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Vorwort

Herr Sektionschef Robert Ritter v. Holzknecht, der oberste Chef der staatlichen Gefängnisse in Österreich, war nicht sehr erfreut, als ich durch die Liberalität des früheren Ministerpräsidenten Dr. Ernst v. Körber eine Erlaubnis erhielt, die wichtigsten österreichischen Strafanstalten zu besichtigen und zu studieren.

„Was wollen Sie denn sehen?“ fragte mich der Herr Sektionschef scheinbar voll Erstaunen über mein kurioses Vorhaben, „eine Zelle ist eine Zelle, viele Zellen sind ein Gefängnis! Was gibt's da zu studieren?“

Ich gestattete mir zu antworten, daß auch Zellen voneinander verschieden sein können. In Dänemark hat man von modernen Architekten neue zweckmäßig eingerichtete Strafhäuser bauen lassen, in Österreich hat man unverwendbare Klöster neu adaptiert. Im übrigen betonte ich, daß die Zellen der Strafanstalten auch bewohnt sind.

„Eben dieses,“ fiel mir der hohe Ministerialbeamte mit erhobener Stimme ins Wort, „eben dieses ist es, weshalb ich kein Freund der Gefängnisbesuche bin. Der Sträf-

Digitized by Google

ling wird beguckt, er fühlt sich ausgestellt, ja geradezu prostituiert..."

Ich versuchte abzuwehren. Ich erklärte, daß ich nicht die Absicht hätte, irgendeinen Sträfling nach seinem Fall zu inquirieren, daß ich, so wichtig eine solche Untersuchung vielleicht auch wäre, in das Innere keines Sträflings, sondern bloß in das Innere der österreichischen Zuchthäuser eindringen wolle.

www.libtool.com.cn

Aber der Herr Sektionschef blieb zartfühlend: „Se prostituere! Der Begriff paßt hier! Sich zur Schau stellen!"

Das Übermaß von Schamhaftigkeit kam mir endlich doch zu unglaublich vor. Ich erwiderte, daß das Innenleben des Sträflings in der öffentlichen Verhandlung, von Untersuchungsrichtern, Vorsitzenden, Staatsanwälten, Gefängnisbeamten noch ganz anders durchwühlt werde, als wenn einmal ein Schriftsteller an dem Sträfling vorbeigeht und ihn befragt, wie das Gefängnis auf ihn wirkt. Übrigens gelobte ich, womöglich — keinen Sträfling anzusprechen.

Da der Auftrag vom Ministerpräsidenten nun einmal vorlag, konnte Herr v. Holzknecht nicht anders, er mußte mir mein Passepartout ausstellen. Aber siehe da, ich erhielt nur die Erlaubnis zum Besuch der „schönsten" Gefängnisse. Ein zweitesmal mußte ich bei Herrn v. Körber bitten und jetzt erst bekam ich die Erlaubnis zur Besichtigung von

Digitized by Google

anderen Anstalten. Heute, da ich meine kleine „Inspektionsreise“ fast beendet habe, begreife ich die nervöse Abgeneigtheit im österreichischen Justizministerium. Was da „bloßgestellt“ vor mir lag, war nicht irgendein Sträfling, sondern unser ganzes System des Strafvollzugs. Kein Wunder, wenn der verantwortliche Mann dieses Systems gar so schamhaft ist. Es gibt da so viel, was verhüllt werden muß...

* * *

Ein Fachmann, der Strafanstaltsdirektor Anton v. Marcovich in Graz, schreibt in einer 1899 (bei Manz) erschienenen Schrift: „Noch immer spielt im Strafvollzug Österreichs das Abschreckungsprinzip die erste Rolle.“ Wir sind in Österreich nicht so freudig brutal wie in Preußen-Deutschland, die abscheulichsten Ausschreitungen, wie sie Hans Leuß in seinem Buch schildert, die blutigen Orgien des Strafvollzuges (Durchpeitschen und Lattenarrest) fehlen uns, unwillkürlich dringt in das erbarmungslose System ein Zug humaner Schlamperei, zuweilen sogar ernster Menschenfreundlichkeit...

So schlimm wie die reichsdeutschen Gefängniszustände scheinen nicht einmal die österreichischen. Aber das System ist das gleiche, das gleiche unsinnige, das gleiche menschenverschwenderische: Körperliche und seelische Degeneration für jeden, der sich einmal in die fürchterliche Maschinerie des

Digitized by Google

Strafgesetzes — unsere österreichische Maschine stammt aus dem Jahre 1803 — eingefangen hat! Der Strafvollzug in unseren Zuchthäusern ist noch immer nichts anderes, als eine Methode der langsamen Ermordung.. Gebessert in irgendeiner Hinsicht verläßt fast kein Sträfling die österreichischen Strafanstalten, und wenn der seltene Fall sich einmal ereignet, dann entstand die Besserung nicht infolge, sondern trotz der Strafe. Hingegen kann man sagen, daß es keine Ruchlosigkeit gibt, die der Verbrecher nicht gesühnt fühlt durch das, was er im Zuchthaus ertragen mußte. „Wir sind quitt!" so denkt der Verbrecher im Anfang der Strafe, „ich habe gemordet und ich werde gemordet." Am Ende meint er, dessen Tat nur eine Weile gedauert, noch etwas vorauszuhaben, vor der Gesellschaft, deren Rache jahrzehntelang währt! So gibt das Zuchthaus heute selbst dem elendesten Verbrecher ein gutes Gewissen. Dank unserem Strafvollzug fühlen sich die Mörder als Opfer...

Das Zuchthaus verstockt, und dieser geistige Prozeß geht im einzelnen rasch vonstatten, weil dem Sträfling von allen Leidensgefährten die gleiche Losung zugeflüstert und zugeschrien wird. Aber der Gesellschaft zurückerobert wird kaum einer! Wer durch eine kurze Haft, durch eine ernste Gerichtsverhandlung, durch eine peinigende Selbstbesinnung wirklich geläuterter, innerlich gereinigter und befreiter sein könnte, sinkt wieder ins Jämmerliche zurück,

www.libtool.com.cn

wenn er zu lange eingesperrt bleibt. Bedenkt man dazu, daß ganz ungenügende Ernährung, antisanitäre Wohnräume, sinnwidrige Lebensweise den Sträfling körperlich bricht, so wird man den oft beobachteten Hochmut der Verbrecher gegenüber plattdenkenden, mit Bekehrungsschriftchen ausgestatteten Funktionären staatlicher und religiöser Moral begreifen.

www.libtool.com.cn

Der Bankerott des Strafvollzuges von heute, in Deutschland längst konstatiert, soll auch durch dieses Büchlein für Österreich bestätigt werden.

* * *

Die Zahl der Rückfälligen ist der Prüfstein des Strafsystems. Wohlan, nach der amtlichen Statistik des österreichischen Justizministeriums vom Jahre 1894 waren von je 100 Sträflingen in den Strafanstalten

	Unbestraft	Vorbestraft wegen Übertretung	Vorbestraft wegen Verbrechen
in Stein . .	27·7	34·5	37·6
„ Prag . .	—*)	—*)	86·5
„ Mürau .	10·6	24·2	64·9
„ Lemberg .	14·6	16·4	68·8
„ Gradiska.	26·4	32	41·6
„ Garsten .	3·3	9	87·7

*) Unverläßliche Ziffern.

Digitized by Google

Es verdient angemerkt zu werden, daß die Anstalt Garsten, die die stärkste Zahl der Rückfälligen (97·7%) aufweist, als die strengste, und Stein, das die kleinste Zahl der Rückfälligen (37·6%) hat, als die mildeste der österreichischen Strafanstalten bekannt ist.

Wie schnell kehren entlassene Sträflinge wieder in „ihre" Anstalt zurück? Auch darauf antworten die Ziffern. Von je 100 Rückfälligen ist im Jahre 1894 seit der letzten Entlassung ein Zeitraum verstrichen von

	Bis zu sechs Monat.	Bis zu einem Jahre	Bis zu zwei Jahren	Bis zu drei Jahren	Bis zu vier Jahren	Bis zu fünf Jahren
in Stein . . .	17·6	21·5	20	8·8	8·3	4·9
„ Prag . . .	28·1	26·7	22·4	6·5	6·5	3·8
„ Garsten . .	20·9	20·9	17·4	10·4	6·1	4·5
„ Gradiska .	31·9	4·5	22·8	9·1	4·5	9·1
„ Karthaus . .	50·8	12·1	17·3	3·4	7	3·4

Also in der Strafanstalt Karthaus kehrte mehr als die Hälfte der entlassenen rückfälligen Sträflinge innerhalb eines halben Jahres wieder! In Gradiska und Prag kam innerhalb eines halben Jahres ein Drittel wieder zurück! Die oben angeführten Ziffern verschleiern noch die volle Wahrheit, da ja viele Rückfällige nicht gleich wieder ins Strafhaus, sondern bloß in die Gerichtsgefängnisse einziehen, der Prozentsatz dieser Zurückkehrenden fehlt noch in dieser Statistik. Das Zuchthaus erzieht sich eben die meisten der

einmal Erschienenen zu dauerndem Aufenthalt. Ich will gar nicht reden von denen, die jahrzehntelang im Kerker waren und die durch ihre Freilassung, einsam hingestellt in einen unbekannten Winkel der Welt, nur in Verlegenheit und Bestürzung gesetzt werden. Den armen Teufeln, die als Jünglinge die Schwelle der Strafanstalt überschritten und sie als Greise verlassen, kann der Staat, wenn sie sich in der Gesellschaft nicht mehr zurechtfinden, wahrhaftig nichts anderes antworten, als jene durchaus aufrichtigen Worte eines Staatsanwaltes, die in der letzten Schilderung dieser Sammlung erwähnt sind (anläßlich eines Gespräches mit einem nach 26 Jahren Begnadigten): „So lassen Sie sich wieder einsperren...“ Nein, nicht von jenen unheilbaren Sträflingen will ich reden, sondern vor allem von den Jugendlichen. Ich lenke die Aufmerksamkeit meiner Leser vor allem auf die Schilderung des Strafvollzuges in der Anstalt für Jugendliche Göllersdorf. Der österreichische Staat macht nicht einmal den Versuch, diese Knaben — denn diese jungen Dégénerés sind auch mit 20, geschweige denn mit 15 Jahren noch Knaben — wieder auf die Beine zu stellen, sie zu innerlich widerstandsfähigen, wirtschaftlich erwerbsfähigen, körperlich gesunden Männern zu machen. „Die Jugendlichen sterben mir weg wie die Fliegen,“ das sagte mir der Leiter des Prager Gefängnisses, und in Göllersdorf habe ich schaudernd

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

gewahrt, daß fast keiner der jungen Burschen während der dort verbrachten Jahre ein Gewerbe lernt, mit dem er draußen sein Brot verdienen könnte. Die Jahre der Lehrzeit müssen diese verwahrkosten, auch vom Staate verwahrlosten Kinder mit törichten Handlangerdiensten vertun! Von einer Einwirkung aufs Innere der Jungen gar nicht zu reden. Mit Bekehrungsschriften und Moraltraktätlein langweilt man selbst sittlich verständige Geister; gibt es wirklich noch Leute, die meinen, durch das Aufdrängen und Anheften christlicher Sittensprüchlein werde man Kinderseelen, an denen nie lebendiges, tätiges, stummes Christentum sich versucht hat, zu anderen Äußerungen als solchen des Hohnes bringen können? Christentum will getan, nicht gepredigt werden!

Unser Strafvollzug hat konsequent durchgeführt am Ende nur den einen Erfolg: er verhindert fast stets den einmal verbrecherisch gewordenen Menschen sich jemals wieder aufzurichten. Die Wege zu diesem Ziel sind vielfache.

Das erste Mittel ist das der körperlichen Degeneration. Man lese in meinen Darstellungen die immer wiederkehrende Bemerkung (aus autoritativem Munde): „Unsere Sträflingskost hält keiner auf die Dauer aus!“ Die Hülsenfrüchte ruinieren jeden Verdauungsapparat mit der Zeit und die einmalige Fleischration in der Woche ist ganz ungenügend. Allerdings, der Staat macht Ersparnisse... In einer wissenschaftlichen Arbeit des

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

Wiener Oberstaatsanwaltes Högels, eines kaltblütigen Routiniers, kann man lesen, daß der österreichische Staat an Verpflegskosten in den Strafanstalten

im Jahre	1878 noch	773.139	Gulden
„ „	1882 nur mehr	772.345	„
„ „	1886 „ „	562.443	„
„ „	1890 „ „	519.101	„
und	1894 „ „	519.840	„

ausgegeben hat. Innerhalb von 16 Jahren ist also die Verpflegung unserer Sträflinge um ein Drittel des Gesamtbetrages billiger worden! Und dabei ist die Zahl der verköstigten Sträflinge in diesen Jahren gestiegen, nicht gefallen! In fast allen Strafanstalten gibt es entweder bis zum Mittag oder nach dem Mittag nichts mehr zu essen! In Prag z. B. wird um 12 Uhr das letztemal ausgespeist, denn es gibt dort keine Einbrennsuppe am Abend, in Capodistria bekommen die Sträflinge erst in der Mittagstunde den ersten warmen Löffel. Unordnung, Schlamperei, auch in den verschiedenen Speiseordnungen. Wie bitter muß sich die österreichische Justizverwaltung ihrer Ersparnisse schämen, wenn sie unsere Verpflegsmethoden mit denen zivilisierterer Staaten, z. B. Skandinaviens vergleicht. Im Gefängnis zu Malmö in Schweden habe ich folgenden Speisezettel abgeschrieben:

Bestimmungen der königl. Gefängnisregierung

nach dem d. 7. Juni 1901 gnädigst festgestellten Ordinarien-Nahrung-Verteilungsstand.

www.historisches

In den zentralen Gefängnissen:

Für den ganzen Tag:

Brot:	Für arbeitsfähige männliche Gefangene in Gemeinschaftshaft	680 *gr*
	Für andere männl. Gefangene	580 *gr*
	Für weibliche Gefangene . .	500 *gr*
	Für Gefangene in Korrektion	420 *gr*
Salz		17 *gr*

Außerdem zum Frühstück:

Für männliche Gefangene in Gemeinschaftshaft: 0·35 *l* gekochte Milch (geschäumte), 25 *gr* Margarin.

Für weibliche Gefangene 0·35 *l* gekochte, geschäumte Milch, 15 *gr* Margarin.

Für Gefangene in Einzelhaft 15 *gr* Margarin.

Für alle Gefangene:

Sonntag, Mittwoch und Freitag: Mittag Erbsensuppe mit 65 *gr* gesalzenem Schweinfleisch (Flask), 210 *gr* Erbsen, 15 *gr* weißes Mehl.

Abend Grütze, gekocht von 150 *gr* Roggenmehl, 0·3 *l* geschäumte Milch.

Digitized by Google

Montag und Donnerstag: Mittag Suppe, 30 *gr* gesalzenes Schweinfleisch, 30 *gr* Gerstegrütze, 50 *gr* Kohlrüben, 0·3 *l* Kartoffel, 40 *gr* weißes Mehl, 0·5 *gr* Pfeffer und 125 *gr* gesalzenen Hering, 0·6 *l* Kartoffel.

Abend Grütze, gekocht von 105 *gr* Gerstegrütze, 25 *gr* weißes Mehl, 0·3 *l* geschäumte Milch.

Dienstag: Mittag Suppe mit 170 *gr* frischem Rind-, Kalb- oder Hammelfleisch, 45 *gr* Gerstegrütze, 50 *gr* Gemüse, 25 *gr* weißes Mehl, 0·5 *l* Kartoffel wird zum Fleische serviert.

Abend Grütze von 105 *gr* Hafergrütze, 5 *gr* Margarin, 25 *gr* weißes Mehl, 0·3 *l* geschäumte Milch.

Samstag: Mittag Suppe, gekocht von 170 *gr* frisches Fleisch, 100 *gr* Rüben oder Kohl, 25 *gr* weißes Mehl, 0·9 *l* Kartoffel zum Fleisch.

Abend Grütze von 105 *gr* Hafergrütze, 5 *gr* Margarin, 25 *gr* weißes Mehl, 0·3 *l* geschäumte Milch.

Man vergleiche damit den typischen österreichischen Speisezettel, wie ich z. B. aus der Anstalt Garsten abgedruckt habe: In Schweden zum Frühstück gekochte Milch, bei uns Einbrennsuppe, in Schweden täglich Mittag gesalzenes oder frisches Fleisch (170 Gramm!) oder Fisch, Erbsensuppe oder Bouillon, Milch und Grütze, bei uns einmal, höchstens zweimal Fleisch (70 Gramm!) und Knödel, Hülsenfrüchte oder Reis und Salat. In Schweden jeden Tag ein Abend-

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

essen, täglich Milch und Grütze. Überdies bekommt jeder Sträfling dort in der Früh täglich 25 Gramm Margarin, mit denen er sich die Brotration genießbarer machen kann. „Hungern steht nicht in der Strafe," sagte mir der schwedische Gefängnisgeistliche in Malmö. Das gilt für — — Schweden.

www.libtool.com.cn

Neben der ganz unzulänglichen Kost gibt es in den meisten Strafanstalten ganz untrinkbares Wasser — man lese die Schilderung von Göllersdorf — überall gesundheitswidrigen Mangel an Kanalisation und, da in fast allen österreichischen Zuchthäusern Gemeinschaftshaft besteht, so daß 18, 20, ja auch 32 und 36 Personen in einem Saal, Bett an Bett gereiht, schlafen, eine mit Miasmen und Tuberkeln geschwängerte Luft. Selbst ein offizieller, offiziell phlegmatischer Autor, der ehemalige Grazer Oberstaatsanwalt Leitmaier, gibt in seinem dickleibigen Werke: „Das Gefängniswesen in Österreich" zu, daß die „Mehrzahl der österreichischen Strafanstalten nicht durchgehends den hygienischen Anforderungen entsprechen". Und er fügt erläuternd hinzu: „Einige Strafanstalten haben eine ungünstige Lage, weil sie entweder unmittelbar am Wasser oder auf tiefgelegenem, hygienisch ungünstigem Grunde (Füllboden oder sumpfiges Terrain) gelegen sind. In anderen haben die Abzugskanäle kein hinreichendes Gefälle und wird dadurch der Abfluß der Niederschläge und Spülwasser behindert." Immerhin, der alte Praktikus

Digitized by Google

Leitmaier, der selbst noch in die Gefängnisse gestiegen, war bei aller Gleichmütigkeit kein Schönfärber. Aber wie lügenhaft sagt die amtliche Statistik über die Opfer unseres Gefängniswesens aus! Wer an diese Sterblichkeitsziffern in unseren Strafanstalten glauben wollte, müßte unsere Zuchthäuser, angesichts des degenerierten Zustandes, in dem die Sträflinge schon eingeliefert werden, geradezu für Sanatorien halten. Die Wahrheit aber ist, daß zur Fälschung, zur „Verschönerung" der Sterblichkeitsstatistik gerade die schwer kranken, dem Tode nahen Sträflinge so rasch als möglich begnadigt werden. Gesunde Sträflinge, mögen sie von der Gefängnisleitung hundertmal als wirklich gebessert geschildert werden, mögen die Gefängnisbeamten hundertmal erklären, daß eine weitere Strafhaft diese Besserung nur wieder in Frage stellen könnte, werden in der Regel nicht begnadigt. Unzählige Begnadigungsanträge — darüber haben mir fast alle Strafsanstaltsleiter übereinstimmend geklagt! — fallen alljährlich unerledigt oder abgewiesen unter den Tisch der Referenten im Justizministerium oder bei den Oberstaatsanwaltschaften. Will ein Sträfling in Österreich begnadigt werden, so bleibt ihm dazu nur ein Weg offen: Er muß so krank werden, daß er dem sicheren Tode schnell verfallen ist. Dann freilich kommt seine Begnadigung noch schneller! Das Gutachten des Anstaltsarztes, das jedem Begnadigungsgesuch beigelegt

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

wird, ist meist entscheidend. Ich bin in manchen Anstalten entsetzt zurückgefahren, wenn mir die Beamten im Spital, meist im Tuberkulosenzimmer, die gebrechlichsten, hohlwangigsten, vor sich hinstierenden Gestalten mit der beruhigend zugeflüsterten Versicherung zeigten: „Schwerkrank... Um die Begnadigung ist schon eingereicht!“ Welche Gnade, Herr v. Holzknecht, diese Todeskandidaten, die sich oft kaum fortschleppen können, vor der Katastrophe noch rasch an die Luft zu setzen!

www.libtool.com.cn

Hier, an diesem Punkt, lenke ich die Aufmerksamkeit meiner Leser auch darauf, daß ich in jeder Anstalt an den begleitenden Beamten die selbstverständliche Frage richtete, wieviele abnormale, geistig kranke Leute unter den hiesigen Sträflingen seien. In jeder Anstalt nannte man mir ein paar Leute. In den Jugendlichen-Abteilungen fand selbst der Laienverstand der Geistlichen die auffällige Abnormität der Allermeisten heraus. Der Irrenarzt Leidesdorf hat einst ausgerufen: „Man ahnt nicht, hinter wie viel Geisteskranken sich in Österreich die Kerkertür schließt!“ Ich meine, daß vor allem eine psychiatrische Untersuchung der Jugendlichen zu einem bestürzenden Resultat führen würde, die Zusammenhänge zwischen frühreifer Kriminalität und Sexualität sind selbst bei den sonst normalen Kindern unleugbar, und sicher sind viele jugendliche Verbrecher aus diesem Punkte zu kurieren ...

„Wilde“ Sträflinge oder auch unbeliebte werden durch

Digitized by Google

die Hilfsmittel der Disziplinarstrafe in den erwünschten Zustand der Gebrochenheit versetzt. „Mürbe machen“ nennen das die amtlichen Bändiger. Unsere Disziplinarmittel, obwohl nicht so abscheulich wie die preußisch-deutschen, sind auch für die schwersten Fälle durchaus zureichend. Es bestehen offiziell die folgenden Disziplinarstrafen in den österreichischen Strafanstalten:

1. Verweis unter vier Augen und vor anderen Sträflingen.

2. Zuweisung einer unliebsameren, schweren, kleineren Lohn abwerfenden Arbeit.

3. Entziehung der Nebengenüsse (Briefschreiben, Einkauf einzelner Lebensmittel, Besuche).

4. Entziehung der Morgensuppe.

5. Fasten bei Wasser und Brot.

6. Fesselung.

7. Hartes Lager.

8. Einzelhaft in der Korrektionszelle.

9. Dunkelhaft.

10. Versetzung in eine niedrigere Sträflingsklasse.

Das könnte, sollte man glauben, zur Not gerade genügen. Einzelne dieser Strafen wirken so gründlich, daß das Justizministerium in wiederholten Erlässen eine Grenze für die Dauer solcher Strafen setzen mußte. Die Zuchthauspraktiker haben die Liste trefflich zu nützen verstanden, vor

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

allem durch die — nirgends gestattete — Kumulierung der Strafen. Bei Berücksichtigung aller Ministerialerlässe — in der Praxis sind wohl alle Erlässe nicht immer in Erinnerung — kann ein Sträfling in einer österreichischen Anstalt während eines Monats folgende Disziplinarstrafen erhalten:

Zwölf Fasttage;

zwölf Tage Dunkelarrest mit Fesselung;

zwölf Nächte hartes Lager mit Entziehung der Morgensuppe.

Verschärft wird dieser Monat noch durch Entziehung aller Nebengenüsse, Verbot des Spazierganges, Entziehung der Korrespondenz.

Damit, kurz gesagt, kann man allmählich auch den Stärksten umbringen. Der Grazer Strafanstaltsdirektor Marcovich, der in seinem 1899 bei Manz erschienenen Buch dieses System der Kumulierung rührend empfiehlt, bemerkt dazu: „Ich kann behaupten, daß hundert solcher Strafen selbst der renitenteste Verbrecher nicht auszuhalten vermag, daß ihn die drei- bis viermalige Wiederholung bändigt.“ Wenn die viermalige Wiederholung „bändigt“, was kann man mit einer zehnmaligen Wiederholung erreichen? Welche Frage selbstverständlich nicht an Direktor Marcovich, der als einer der fähigsten und menschenfreundlichsten Praktiker, gerichtet ist.

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

Aber der Durchschnitt der Zuchthausbeamten trachtet das Register der durchaus zureichenden Strafmittel noch zu vermehren. Daher die raffiniert erdachte Kumulierung, die Verwandlung der „Fesselung“ in den mittelalterlichen „Leibring“, die Verlegung der Korrektionszelle in fensterlose von Wasser triefende, stockfinstere Kellergewölbe (siehe die Schilderung von Garsten).

www.libtool.com.cn

Gerade an der Hand dieser kuriosen Auslegungen der verschiedenen Ministerialerlässe und Verordnungen muß betont werden, daß es in Österreich ein Gesetz über den Strafvollzug gar nicht gibt! Etliche Bestimmungen über die Einzelhaft — die übrigens, wie die Schilderung von Karthaus beweist, wo ein Sträfling seit siebenundzwanzig Jahren abgesondert ist, eine Mitteilung, die mir in einer Reihe von Zuschriften Winender bestätigt wurde — sind alles, was gesetzlich festgelegt ist! — —

Das sind so die wichtigsten Hilfsmittel der körperlichen Zerstörung, die unser Strafvollzug herbeiführt. Eine kleine Ergänzung bringt noch der Krankheitszustand. Vor allem dadurch, daß er nicht anerkannt wird! Und zwar nicht nur wegen der Statistik, sondern auch, weil ohne Simulationserklärungen der eine Strafanstaltsarzt zu viel zu tun hätte. Man denke z. B. an Stein. Für ungefähr 1000 Sträflinge ein Arzt! Wenn dieser Arzt sich nicht einen großen Teil der Kranken dadurch vom Halse schafft,

Digitized by Google

daß er sie als nicht krank erklärt, käme er beim besten Willen nicht dazu, dem Rest der noch schwerer Leidenden beizustehen.

www.libtool.com.cn

So erklärt sich die oft unglaubliche Abweisungsroutine der Gefängnisärzte. In Wiener Neudorf wollte mir ein allzuplumper Anstaltsarzt die Strafanstalt sogar als populäres Sanatorium erklären . . .

Die körperliche Ruinierung wird ergänzt durch die moralische Degeneration. Das wichtigste Mittel zur sittlichen Verwahrlosung ist der Haß, der Widerwille gegen die Arbeit, der in den Sträflingen, wenn er nicht schon da ist, heraufgezüchtet wird. In der Bevölkerung weiß man, daß „Sackelpicken" und „Hanfdrehen" die beliebtesten Beschäftigungsarten in unseren Strafanstalten sind. Nur von Zeit zu Zeit, wenn Arbeiter oder Kleingewerbetreibende sich beklagen, daß auch „ihre" Arbeit dort erzeugt wird, erfährt man, daß die anregenden Tätigkeiten des Kuvertklebens und Sackelpickens nicht die einzigen in unseren Strafanstalten sind. In Wahrheit: Es wird außerordentlich viel gefaulenzt in unseren Strafanstalten und das Faulenzen im Zuchthaus führt in der Gemeinschaftshaft — junge Dilettanten des Verbrechens neben den erfahrenen Routiniers des Diebstahls und Betruges! — zur schwersten moralischen Ansteckung oder in der Einzelhaft als grausame Strafverschärfung zur Melancholie, zum Trübsinn. Ich habe

Digitized by Google

selbst in Stein, einem unserer bestverwalteten Zuchthäuser, kräftige junge Männer in Einzelzellen gesehen, deren Beschäftigung Strümpfestricken war! Fast alle Direktoren klagen über Arbeitsmangel. Das kommt daher, daß die Zentralverwaltung eben auch in diesem Punkte völlig versagt, jeder einzelne Anstaltsdirektor, resp. der Verwalter, muß, wenn er seine Sträflinge beschäftigen will, selbst auf die Suche nach passender Arbeit, Bestellern oder Abnehmern gehen! Das Justizministerium, in strenger Durchführung des Verwahrlosungsprinzipes, begnügt sich hauptsächlich damit, in den einzelnen Anstaltsbetrieben Arbeiten, die zu Streitigkeiten mit den Führern der Gewerbetreibenden Anlaß geben könnten, zu untersagen. Der Kreis der erlaubten Sträflingsbeschäftigungen wird von Tag zu Tag ein immer engerer. Also sollen die Sträflinge wirklich nichts tun oder bloß Papiersäcke kleben? Soll ihnen wirklich fast jede ordentliche Berufsbeschäftigung verwehrt werden? Soll der junge Verbrecher durch die volle Entfremdung seinem Beruf für immer entzogen und so zum Berufsverbrecher herangebildet werden? Soll man besserungsfähige Jugendliche nicht zu einem Beruf erziehen, der sie, wieder freigelassen, ernähren kann? Ist das jahrelange Säckekleben und Strümpfestricken nicht ein Verbrechen am Sträfling, der dadurch existenzunfähig für das Leben in der Freiheit gemacht wird?

Die Zünftler erwidern: Ja, die Strafhäuser arbeiten

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

zu Spottpreisen, redliche Arbeiter werden durch die Konkurrenz in Lohn gedrückt und arbeitslos, oft vielleicht selbst zum Verbrechen gezwungen, um dann in der Strafanstalt ihre gewerbliche Arbeit als Sträfling zu leisten. Diese Zünftler kämpfen mit der leidenschaftlichen Borniertheit, die immer das Kennzeichen des Kleinbürgers ist, gegen die Beschäftigung der Sträflinge überhaupt — sie sollten gegen die gedankenlose Brutalität der Leiter unseres Gefängniswesens ankämpfen! Denn nicht daß die Sträflinge arbeiten, ruiniert die Gewerbe, sondern daß sie zu Spottlöhnen arbeiten! Das Justizministerium nimmt in Fragen der Gefängnisarbeit den in der Verordnung vom 19. November 1873 eingenommenen Standpunkt ein:

„Der Sträfling hat keinen Anspruch auf die Entlohnung seiner Arbeit."

Unnötig zu sagen, daß der Staat kein Recht hat, die Arbeitskraft des Sträflings einfach zu annektieren. Psychologisch wirkt diese ökonomische Vergewaltigung durch den Staat so, daß selbst der Verbrecher sich als Ausgebeuteter fühlt und den Staat für einen bedenkenloseren Freibeuter wie sich selbst hält . . . Aber ich bleibe „praktisch" und decke lieber die Stupidität als die Gewalttätigkeit dieses Grundsatzes auf. Dank diesem Prinzip kann der Staat die Entlohnung des Sträflings auf einen „Überverdienst" (Lohn) von täglich mindestens 2 Hellern bis höchstens

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

12 Hellern hinunterschrauben. Es versteht sich, daß Arbeiter und Gewerbetreibende sich gegen solche Konkurrenz erbittert wehren, ebenso von selbst versteht es sich, daß die Sträflinge, durch eine solche Spottentlohnung nichts weniger als angeeifert, ihre Arbeit so schlecht als möglich machen. Sie bekommen sogar von den 2 bis 12 Hellern nur die Hälfte auf die Hand, der Rest wird ihnen beim Austritt eingehändigt. Auch die Lebenslänglichen, die zu Jahrzehnten Verurteilten, die — man kann's bei 90 Prozent im voraus wissen — nie mehr in die Freiheit zurückkehren, auch diese Unglückseligen werden auf bureaukratisch-grausame Art um die Hälfte ihres Überverdienstes geprellt! Die Folge des Prinzips, daß der Sträfling keinen Anspruch auf Entlohnung hat, ist die volle Diskreditierung der Strafhausarbeit, ihre Degradation zur Schundarbeit, begleitet vom Haß der freien Konkurrenten. Weil aber gerade in Österreich die Verwaltung der kleinbürgerlichen Demagogie am liebsten zu Gefallen ist, deshalb finden die Strafanstaltsleiter von Tag zu Tag schwerer Arbeit für die Sträflinge. Man muß sie ausschließen von fast allen qualifizierten Arbeiten und muß Tausende kräftige, junge Arme mit Sackelkleben, Kuvertgummieren, Strümpfestricken und Hanfflechten beschäftigen! Durch diese stumpfsinnige Arbeit erzeugt man in den Seelen der Sträflinge einen Widerwillen vor der Arbeit, einen Haß gegen die Arbeit, Regungen, die allein schon eine

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

Erklärung für die große Zahl der Rückfälligen bieten. Dazu kommt die Tatsache, daß viele Leute in den Strafanstalten ihr Gewerbe verlernen und vergessen.

www.libtool.com.cn

Also erwerbsunfähig gemacht, versichert sich der Staat ihrer Wiederkehr. Gäbe man dem Sträfling einen rechtschaffenen, halbwegs entsprechenden Lohn, so würde man den Gewerben keine Schmutzkonkurrenz machen. Der Staat, der keine Löhne, nur „Überverdienste“ zahlt, bohrt heute freilich ein Gewerbe in den Grund, wenn er ihn in den Strafanstalten Konkurrenz macht. Bei einer rechtschaffenen Entlohnung gäbe es nur einen neben hundert Konkurrenten mehr. Der Sträfling selbst, um gleich diesen Einwand zu widerlegen, brauchte dadurch nicht in die Lage versetzt zu werden, in der Zelle zu „prassen“. Selbstverständlich zieht sich der Staat seine Erhaltungskosten vom Lohn ab, auch soll dem nicht auf Lebenszeit verurteilten Sträfling die Hälfte des Erworbenen erst beim Verlassen der Anstalt eingehändigt werden. Wie viele Existenzen können sich dann nach der Entlassung aus dem Zuchthaus wieder aufrichten! ... Mit wieviel mehr moralischer Autorität könnte sich da der Staat gegen die übertriebenen Ängstlichkeiten der Zünftler zur Wehr setzen! Von den moralischen Resultaten, die eine solche Erziehung zur Arbeit hätte, ganz abgesehen*) ...

*) Daß soviel gefaulenzt wird in Strafanstalten, hat seinen Grund auch darin, daß zeitweilig zu viel gearbeitet wird! Das Justiz-

Digitized by Google

Wendet man mir ein, daß dann das Leben in den Strafanstalten ganz erträglich werden müßte, so erwidere ich: Erstens weißt du nicht, wie bitter das freudlose Leben im Zwange ist! Du hast noch nicht die Gesichter von Sträflingen gesehen, die an einem Frühlingstag zum Fenster hinausschauen! Du hast noch nicht die Worte derer belauscht, die abends schlaflos auf den Pritschen liegen! Im übrigen: Die Strafanstalt der Zukunft wird nun einmal nichts anderes als eine weise eingerichtete, differenziert ausgestattete

www.libtool.com.cn

---

ministerium hat in zahlreichen Erlässen eine 10-stündige Arbeitszeit (zehn Stunden Hanfzupfen! zehn Stunden Papierfalzen!) vorgeschrieben und das wird pünktlich befolgt, so lange Arbeit da ist. Fern von sozialpolitischen, nur aus Erwägungen der Vernunft heraus, schreibt deshalb der Grazer Gefängnisdirektor Marcovich in einer kleinen höchst lesenswerten Arbeit über „Kleingewerbe — Strafhausarbeit“: „Wäre es nicht besser, die nach keiner Richtung entsprechenden, den Namen Arbeit nicht verdienenden Beschäftigungsarten nur Krüppeln zuzuweisen und, da Mangel an Arbeit vorherrscht, die tägliche Arbeitszeit auf sieben Stunden herabzusetzen, die übrige Zeit dagegen gewerbetheoretischem Unterricht zu widmen, da ja heute auch der gewöhnlichste Arbeiter vorwärtsschreiten muß, wenn er seine Mühen gelohnt wissen will? Durch Herabsetzung der Arbeitszeit auf 7 Stunden würde nicht nur der Arbeitsmangel in den Strafanstalten zum großen Teile behoben, sondern auch die vom Kleingewerbe beklagte Konkurrenz der Strafhausarbeit um 30 Prozent verringert, und überdies der schwere, infolge des Nachtdienstes wiederholt bis 36 Stunden ununterbrochen andauernde Dienst des Wachkorps, welches geistig und physisch leidet, bedeutend erleichtert.“

Sehr hübsch setzt Marcovich dem „kleinen Mann“ auseinander, wie nützlich ihm Sozialpolitik im Zuchthaus wäre!

Digitized by Google

Zwangsarbeitsanstalt sein! Dem Sträfling Gefallen an der Arbeit beibringen, für den Sträfling die seinen Talenten entsprechende Tätigkeit ausfindig machen, das ist der erste Schritt zur seelischen Sozialisierung, will sagen zur Rückeroberung des Menschen, der etwas „verbrochen" hat, nachdem so vieles an ihm „verbrochen" wurde . . .

www.nbtool.com.cn

Noch ein Wort über die Versuche, die in den Strafanstalten gemacht werden, um auf das Innere der Sträflinge zu wirken. Erstens in den Gefängnisschulen, zweitens durch die Gefängnisbibliotheken, drittens durch die Anstaltsgeistlichen. Ich verweise auf die Schilderung von Karthaus, in der ein Sträfling vorgestellt wird, der dort sechsundzwanzig Jahre verbracht hat, ohne auch nur einen Buchstaben Schreiben und Lesen gelernt zu haben! Wie unsere Gefängnisschulen vielfach aussehen und aussehen müssen, lehrt eine vor einigen Jahren erschienene Verordnung des Justizministeriums, wonach Lehrer in Gerichtsgefängnissen ein Jahresgehalt von — fünfzig Gulden beziehen sollen. Kein Wunder, wenn solche Lehrer diesen Unterricht als ihre nebensächlichste Nebenbeschäftigung ansehen.

Und die Strafhausbibliotheken? Im Gerichtsgefängnis der Stadt Wels in Oberösterreich habe ich einmal die Bibliothek, Band für Band, durchgesehen. Gut ein Drittel der Bibliothek bestand aus stenographischen Protokollen österreichischer Katholikentage, der Rest waren haupt-

Digitized by Google

sächlich Biographien von Heiligen und österreichischen Kaisern und Kolportageromane. Eine planmäßig angelegte Bibliothek, die von dem Wissen Kunde gibt, daß oft ein Buch in die Seele des isolierten Menschen, wie es fast jeder Sträfling ist, leichter als ein Nebenmensch Eingang findet, eine solche Bibliothek, die sehnsüchtig begehrt, mit Begeisterung gelesen — vielleicht auch abends laut vorgelesen — fand ich nirgends. „Nur so Kindergeschichten, die einen noch dümmer machen," das war das einfältig-treffende Gutachten jenes 26 Jahre Internierten.

www.libtool.com.cn

Und die Gefängnisgeistlichen? Daß es prächtige Leute, wirkliche Hirten verirrter Seelen, unter ihnen gibt, hat der gleiche Zeuge mir bestätigt (siehe Schilderung von Karthaus). Daß auch im schwarzen Rock des geistlichen Herrn empfindungslose, für ihr Amt allzu armselige, ehrwürdig verkleidete Büttel stecken können, das beweist jener junge Kaplan, den ich in den Schilderungen von Göllersdorf ohne Bemerkung, stumm, bloß mit seinen eigenen Worten, aber damit genugsam charakterisiert, vorgestellt habe. Der Aufsatz ist, wie andere Strafanstaltsschilderungen, zuerst in der Wiener „Arbeiterzeitung" erschienen, für deren Dementierung ein eigener Priesterschutzverein existiert. Aber es war nicht die kleinste Berichtigung erdenkbar.

So sieht es um die kargen Mittel zur sittlichen Hebung des Sträflings aus. Am Ende wäre noch ein Wort über

Digitized by Google

die Gefängnisbeamten zu sagen. In Dänemark sind es graduierte Juristen, die sich bestimmte hygienische Kenntnisse angeeignet haben, denen der Beruf des Gefängnisbeamten erschlossen wird. Bei uns sind, wie in Deutschland, Offiziere a. D. die Leiter der Strafanstalten. Ein militärisch antipädagogischer, ein Kommandoton, der keinen Widerspruch duldet, kommt dadurch unwillkürlich ins ganze Getriebe, doch muß gesagt werden, daß viele dieser quittierten Leutnants mit den Jahren von ihrem Beruf innerlich erfüllt werden und daß einige von ihnen mit stürmischem Pflichteifer die Mängel jeglicher Vorbildung für ihr Amt zu ersetzen verstehen. Doch gilt im ganzen noch immer, was der Oberdirektor der Strafanstalt Stein, Franz Nadastiny, vor einigen Jahren in die „Blätter für Gefängniskunde" schrieb:

www.libtool.com.cn

„Die Autorität des Strafvollzuges wurde seinerzeit einem ausübenden Beamtenkörper überantwortet, der keineswegs auf der Höhe der Situation gestanden und unter dem Zeichen des Beschließertums keine anderen Sorgen hatte, als daß nicht Unruhen, Gewaltakte und Fluchtfälle das schlechte Gewissen der Öffentlichkeit aufrütteln und die Aufmerksamkeit auf die im lethargischen Zustand befindlichen Stätten unsäglichen Elends locken. Heute noch gibt es Gefängnisse, in denen das Schlüsselgerassel als Nachklänge alter Zuchthauszeiten, die Sorge sicheren Gewahrsams, mit

kalmierenden Mitteln aufrecht erhaltene Ruhe die Wahrzeichen eines Strafvollzuges sind, der tief unter den idealen Kulturauffassungen über Menschenrechte und Menschenpflichten steht. Die heimischen Gefängnisbeamten haben sich seit jeher, mit wenig Ausnahmen, lediglich als initiativ- und energielose Werkzeuge der höheren Justizbehörden erwiesen, wodurch es bisher nicht gelungen ist, im Gebiete unseres Strafvollzuges einem fortschrittlicheren, idealen Streben Bahn zu brechen. So ist es gekommen, daß in der Praxis des Strafvollzuges, jedes Kontakts mit der Fachwissenschaft entbehrend, in der Hand eines stumpfbureaukratischen Beamtenmaterials, für dessen Fortbildung nicht einmal die primitivsten Mittel angewendet werden, alte Mißstände unter einer Flut unrichtig ausgelegter Verordnungen konserviert werden."

Viel schlimmer steht es mit dem Aufsehermaterial. Es sind nicht gerade die intellektuell und moralisch höchststehenden Feldwebel a. D., die sich zu diesem Dienst melden. Gerade der Aufseher ist aber der unmittelbare Beherrscher der Sträflinge. Seine Gunst kann oft süßere Früchte als die des korrekten Direktors tragen. Da diese Autokraten des Strafsaales keineswegs fürstliche Gehälter beziehen, ist ihre Gunst nicht selten käuflich zu erringen. Das vermindert freilich das Ansehen der Trinkgeldnehmer und Aufsichtsorgane. Will der Aufseher es haben, so glaubt er, müsse

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

er von Zeit zu Zeit seine Macht, auf dem Diensteid basierend, erbarmungslos zeigen. Dann wird ein „Exempel“ statuiert!... Eingelebte Spitzelwirtschaft in jedem Sträflingssaal — man nennt die Angeber (siehe Schilderung von Stein) „schwarzgelbe Lumpen“ — vollendet das Bild dieser Regierung der Sträflinge.

www.libtool.com.cn

So wird der Sträfling in Österreich gebessert: Körperlich zugrunde gehend, durch Hunger, Krankheit, Simulationsbeschuldigung, durch eine schwere, stupide Arbeit, moralisch vernichtet durch einen steigenden tödlichen Haß wider diese grausam richtende Gesellschaft, ohne warmen Zuspruch, stets das höhnende Lachen derer, die sich in ihr Schicksal gefunden haben, im Ohr, nirgends Gnade findend, selbst bei idealer Besserung, umgeben von einer Aufseherschar, die ihre Günstlinge hat und ihre Antipathien ungeniert betätigt! Bei längerem Aufenthalt im Zuchthaus, der gewerblichen Arbeit entfremdet, durch Dunkelarrest und Fasten zur Heuchelei gedrillt, infolge sexueller Zwangsabstinenz in perverse Gelüste verirrt, abgeschnitten von jeder unkontrollierten Verständigung mit der Außenwelt . . . Wahrhaftig, unsere Verbrecher sind degeneriert, gebrochen im Willen, sie würden sonst gegen die Methode, sie zu bessern, täglich revoltieren.

Bessern? Mancher kalte Zweifler hält solche Bestrebungen im Grunde wohl nur für weibisch-weichliche

Digitized by Google

Faselei. Verbrecher ist Verbrecher, basta! Aber woher kommt es, daß sich unter den Richtern, die den Verbrecher eigentlich nur ein paar Stunden vor sich sehen, so viele Anhänger der Abschreckungs- oder Hinrichtungstheorie finden, und unter den Strafanstaltsleuten, die Tag für Tag in engstem Kontakt mit den Verbrechern leben, so viele Gläubige der Besserungstheorien? Vielleicht sind die, die nur das Verbrechen vor sich sehen, doch die oberflächlich Orientierten gegenüber jenen, die den Verbrecher kennen lernen! Würde nur erst einmal die Probe aufs Exempel gemacht und der einzelne Sträfling nicht einer allseitigen Verwahrlosung, sondern einer weisen Fürsorgeerziehung teilhaftig werden, die stumpfsinnigen Bureaukraten würden Augen machen. Träte man dem Sträfling nur nicht stets mit dem lähmenden Gedanken entgegen, daß man nur Halunkenstreiche von ihm erwarten dürfe! Nichts ist lehrreicher in dem dickleibigen, von Verordnungen, in- wie ausländischer Paragraphenweisheit strotzenden Buch von Leitmaier als jene Seite, da er und sein Werk für einen kurzen Moment ganz aus dem Stil fallen. Leitmaier schildert da die gelegentliche Verwendung von Sträflingen bei Feuersbrünsten und schreibt: „Am 28. August 1887 brach im Dorfe Dellach im Gailtal, das von Kötschach anderthalb Stunden Gehzeit entfernt ist, ein Brand aus, der rasch neun Häuser eingeäschert hatte. Als die Sturmglocken

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

den Brand verkündeten und eine mächtige Feuersäule am Himmel emporstieg, begab sich der Dirigent der Laibacher Strafanstalt, der seinen Urlaub in der Nähe zubrachte, in das Fürst Porciasche alte Schloß, in dem eine Sträflingsabteilung untergebracht war. Sämtliche Aufseher waren um den Abteilungskommandanten versammelt, um bei dem großen Tumult, der in dem Orte herrschte, für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Sträflingsabteilung zu sorgen. Als der Dirigent, dem eine große Schar von Ortsbewohnern gefolgt war, die Verwendung von Sträflingen zum Löschen zur Sprache brachte und die Sträflinge seine Stimme erkannten, baten sie bei den Türen und Fenstern inständig, beim Löschen des Brandes helfen zu dürfen. Der Hauskommissär trug anfangs Bedenken, die Sträflinge zu dem anderthalb Stunden entfernten Brandort abrücken zu lassen, erklärte sich jedoch schließlich damit einverstanden. Als der Dirigent die Türen der Detentionslokalitäten öffnen ließ und die Sträflinge in Reih' und Glied den Marsch nach dem Brandort antraten, wurden sie von der Bevölkerung mit Bravorufen und Händeklatschen akklamiert. Der Weg wurde in einer Stunde zurückgelegt und die Sträflinge sind infolge des überaus raschen Marsches mehreren Feuerwehren zuvorgekommen. In Partien von sieben bis zehn Mann wurden die Sträflinge den Spritzen zur Bedienung der Pumpwerke zugewiesen. Da die Be-

www.libtool.com.cn

diennungsmannschaft bereits ermattet war, trug das Eingreifen der Sträflinge zum Gelingen der Löscharbeiten wesentlich bei. Um 1 Uhr nachts war der Brand vollkommen gelöscht und nun kehrten die Häftlinge nach Kötschach zurück, wo sie um 1/4 3 Uhr morgens vollzählig und in bester Ordnung eintrafen, bis 5 Uhr früh in den Arresten ausrasteten und dann zu ihren gewöhnlichen Arbeiten (schwere Wildbachverbauungsarbeiten!) gingen, die sie wie an anderen Tagen unverdrossen verrichteten . . ." Ein Zufall, eine Katastrophe, mußte da ans Tageslicht bringen, was an moralischen Fähigkeiten in den Sträflingen steckte! Wie viele Erfolge brächte eine systematische Behandlung des Menschen, der gelegentlich ein Verbrecher war! So lange der Staat nichts tut, als den Verwahrlosten nach festen Bestimmungen nur in noch tiefere Degeneration des Leibes und der Seele hineinhetzen, so lange dürfen wir, wenn von der abscheulichen Schmach des Gefängnislebens im deutschen Nachbarstaat die Rede ist, auf die Gewissensfrage: „Ist's denn bei uns besser?" nur mit einem kleinlauten, schuldbewußten: „Nein!" antworten.

Fangen wir an, uns vor unseren Verbrechern zu schämen!

Wien, Neujahr 1905.

Stephan Großmann.

www.liptool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Garften

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Von Steyr aus führt eine stundenlange Kastanienallee hinüber nach Garsten. Die große Strafanstalt beherrscht den kleinen Ort. Ein paar schlecht gepflasterte Gassen mit niedrigen Häuschen, kaum ein größerer Kaufmannsladen im ganzen Dorf... Aber am Ende des Ortes liegt vierschrötig und mehrstöckig das große Gebäude der Strafanstalt, wohlvergittert jedes Fenster, von Militärposten bewacht jeder Eingang.

Ich klopfe an ein schweres, breites Tor, höre aber erst nur ein Rasseln mit einem Bund, an dem hundert Schlüssel zu hängen scheinen. Erst nach mehrfachen Antworten öffnet sich eine kleine Tür in der großen Pforte, ich steige eine breite Aufgangsstiege empor. Der Herr Direktor liest das Erlaubnisschreiben vom Justizministerium, läutet, läßt den Verwalter rufen, liest vorsichtsweise das Schreiben noch einmal und weist schließlich in kurzem militärischen Tone den Verwalter an, mir die Anstalt zu zeigen. Der Verwalter selbst, ein schlanker, beweglicher Herr, dem man sofort den schneidigen Offizier a. D. ansieht, führt mich.

Wir schreiten über den Korridor, an dem die Bureaus liegen, jeden Augenblick stehen wir vor einem die Stiege

Digitized by Google

ausfüllenden Holzgitter, das jeweilig ein Aufseher erst aufsperrt. Überhaupt dieses ewige Schlüsselgerassel! Es klingt mir im Ohr, sobald ich an Strafanstalten denke.

Endlich sind wir auf den Korridoren der eigentlichen Strafanstalt. Ein Aufseher sperrt eine dicke hölzerne Zellentür auf. Da liegt ein kleiner, leerer Schlafsaal. Die Sträflinge sind im Arbeitssaal. Achtzehn Betten zähle ich in der Schnelligkeit. Jedes Bett hat einen grauen, groben Strohsack. Dünne Decken liegen übereinander geschlichtet in einer Ecke. Sonst ist im ganzen Saale nichts wie Holzgestelle über jedem Bett eines. Dort ist der Napf für die Morgensuppe untergebracht, einige Sträflinge haben hier auch Bücher aus der Gefängnisbibliothek liegen. Im nächsten Schlafsaal sind zwanzig Liegstätten, im nächstnächsten sechsunddreißig.

„Vom Gang aus können Sie eigentlich fast nicht beobachten, was da vorgeht," sage ich. „Es ist da nur die kleine viereckige Luke in der Tür. Von der aus kann man aber nicht einmal das ganze Zimmer überschauen." Still und rein liegt so ein Schlafsaal bei Tage da. Selbst der Abort, der sich in einer Ecke befindet, stinkt jetzt nicht, trotzdem er eigentlich nur aus einem großen Kübel mit Sitzbrett besteht. Freilich zeigt mir der Aufseher gleich, daß der Kübel in einem größeren, mit Wasser gefüllten steht, also — wie der Aufseher sagt — Wasserspülung besitzt. Immerhin, mindestens bei Tag, ist kein Geruch im Saale zu spüren.

www.libtool.com.cn

Von den Schlafsälen geht's hinüber zu den Arbeitssälen. „Wir haben hier in Garsten, wie Sie sehen, durchwegs nur Gemeinschaftshaft," sagt mir der Verwalter halb seufzend; „was der Seelsorger oder der Lehrer oder das eigene Nachdenken Segensreiches bewirken könnten, das verliert sich bald unter dem Fluche des Beisammenseins mit anderen Verbrechern."

www.libtool.com.cn

Wir treten in einen Arbeitssaal. Sofort springen alle Sträflinge von den Sitzen, um stramm militärisch zu salutieren. „Setzen! Weiterarbeiten!" kommandiert der Verwalter. Es ist ein Arbeitssaal, in dem für einen Unternehmer Posamentierwaren erzeugt werden, hauptsächlich Gurten und Convertdecken. Die Sträflinge sitzen geflissentlich in die Arbeit vertieft da, und wenn man über den Saal blickt, sieht man fast nur eine Menge gebeugter Rücken, die Köpfe in die Arbeit versteckt.

Alle Sträflinge tragen die graue Tracht. Nur die Halstücher sind verschieden. Der Verwalter belehrt mich, daß auch diese Nuance im Anzug ihre Bedeutung hat. Die Sträflinge „der ersten Klasse" — die im ersten Drittel ihrer Strafe sind — tragen (sozusagen) weiße Halstücher, die Sträflinge „zweiter Klasse" — sie verbringen eben das zweite Drittel — tragen gelbe, die Sträflinge „dritter Klasse" — sie machen das Schlußkapitel ihrer Haft durch — tragen schwarze Halstücher. Die „Klassenunterschiede" machen sich nicht nur äußerlich

Digitized by Google

geltend. Der Sträfling erster Klasse erhält nur 1, 2, höchstens 3 Kreuzer Taglohn, der Sträfling zweiter Klasse doch schon 2, 3 und 4 Kreuzer und der Sträfling dritter Klasse 3, 5 und 6 Kreuzer Lohn. Von diesem Lohn darf der Sträfling die Hälfte für „Nebengenüsse“ verwenden, als da sind: eine Mandel- oder Kräuterseife, 2 Stück Quargel, 50 Gramm Butter oder Speck, 100 Gramm Käse, 70 Dekagramm Erdäpfel, 0·7 Liter Milch, 0·35 Liter Kaffee oder Suppe, 0·35 Liter Wein oder 0·7 Liter Bier oder Most. Oft freilich, das läßt sich bei 2 oder 5 Kreuzer Taglohn, die überdies nur zur Hälfte „genossen“ werden dürfen — die andere Hälfte wird dem Sträfling fruchtbringend angelegt —, ausrechnen, kann sich der einzelne Sträfling diesen Luxus nicht leisten. Ein anderer „Klassenvorteil“ ist das Briefschreiben und -empfangen. Der Sträfling der ersten Klasse darf nur alle zwei Monate, der zweiter Klasse alle sechs Wochen und der dritter Klasse alle vier Wochen einen Brief empfangen und schreiben.

Die Garstener Anstalt hat folgende Arbeitsbetriebe: Posamenterie und Holzschnitzereien, Papiersäckeerzeugung, Buchbinderei, Schneiderei, Weberei, Tischlerei, Spenglerei, Strohhülsenerzeugung, Bäckerei, Wäscherei und Schusterei. Der Verwalter hat dafür zu sorgen, daß immer Arbeit für alle Betriebe da ist. Er muß ein Geschäftstalent sein, wenn keine Stockung eintreten soll. Nebstbei muß er ein ordentlicher

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

Wirtschafter und, wenn er sein Amt ordentlich führen will, ein scharfäugiger Beobachter der Sträflinge sein.

„Und überhaupt fast 800 Sträflinge haben wir hier," sagt mir im Vertrauen ein Aufseher, „das ist ja viel zu viel. Da kann weder der Direktor, noch der Verwalter, noch der Seelsorger, noch der Arzt den einzelnen halbwegs kennen lernen. Und was kann herauskommen, wenn der Sträfling nicht richtig erkannt und nicht richtig behandelt werden kann?! Jede Anstalt, wo mehr als 300 Sträflinge sind, taugt nicht viel!"

www.libtool.com.cn

Die Arbeitssäle sind licht und reinlich. Von Zeit zu Zeit spricht der Verwalter einen an, fragt ihn kurz: „Wie geht's?" — „Das Husten!" ist die ständige Klage der meisten Befragten. „Alle reden schon drüber," fügt ein Sträfling hinzu. Ist das eine Beschwerde oder eine einfache Konstatierung? Fürchten die „Kollegen" die Nachbarschaft des gefährlichen Husters oder bedauern sie ihn? Wüten sie innerlich wegen der sicheren Ansteckung oder ist es ihnen schon ganz gleichgültig?... Der Verwalter sagt: „Na, es wird schon besser werden," und wir gehen weiter. Aus den meisten Arbeitsbetrieben sind die privaten Unternehmer vertrieben. Es wird in eigener Regie gearbeitet, und zwar, wie man mir besorgt wiederholt, nur für ärarische Zwecke. In der Buchbinderei wird mir versichert, die ganze Arbeit, Notizbücher und Faszikel, ist nur für das Ärar. In der

Digitized by Google

Schneiderei wird mir eingebleut, alle Monturen, die hier angefertigt werden, sind nur für Feldwebel, Kadetten oder Staatsbahndirektionen. Diese emsig bei der Nähmaschine sitzenden, am Zuschneidetisch stehenden, das Bügeleisen führenden Sträflinge arbeiten nichts, das nicht ärarisch wäre. „Die Gewerbetreibenden brauchen nicht zu jammern." Bei manchem Schneider sitzt ein „Lehrling". Das sind natürlich auch erwachsene Leute, die aber erst in der Anstalt die Schneiderei erlernen... Früher, wenn ich nicht irre, auch heute noch in einigen Anstalten, arbeiteten die Schneider für Militärbekleidungsanstalten. Das war vom Staate allerdings weise arrangiert. Der Staat gab die Arbeit einem Unternehmer, und der Unternehmer kaufte sich bei ihm in der Strafanstalt wieder die billigen Arbeiter!

In der Tischlerei herrscht wieder ein Privatunternehmer, der hier einen Werkführer hat. In diesem Arbeitssaal ist mir das merkwürdigste Ereignis des Vormittags passiert. Da stand bei einem Fenster vor einem langen Tisch ein Sträfling. Ich trete hin, weil ich vermute, daß hier der Zeichner der Möbel steht. Was liegt da auf dem Tische? Ein Aquarell in den zartesten Farben, eine stilisierte Parklandschaft. „Sezession," bemerkt der Sträfling erklärend. Ich kann gar nicht sagen, wie seltsam mich dieses geflüsterte Wort hier berührt hat. Nochmals sah ich mir die Arbeit an und bekam Lust, hier ein Talent zu entdecken. Der

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

Werkführer wollte mir nun noch mehr imponieren und zeigte mir gar eine große Landkarte, die derselbe Mann nach einer kleinen Vorlage musterhaft ausgeführt hatte. Aber mein Blick hing an der Parklandschaft, und wenn ich nicht ganz irre, so glaube ich von dem armen Teufel für mein langes, bewunderndes Betrachten einen dankbaren Blick bekommen zu haben...

www.libtool.com.cn

In der Bäckerei koste ich das von Sträflingen erzeugte Hausbrot. Es ist ein festes Roggenbrot mit einem leichten säuerlichen Beigeschmack. Daneben ist die Wäscherei. Gleichfalls nur von Sträflingen betrieben. Die Gefangenen wechseln allwöchentlich einmal die Leibwäsche. Einmal im Monat wird die Bettwäsche gewechselt. (!) An die Wäscherei schließt sich das Badhaus. Dieses Badhaus ist ein rechter Skandal. Zehn Wannen, noch dazu alte, niedrige Holzwannen sind da alles in allem für 800 Sträflinge aufgestellt! Eine einzige, sehr primitive Brause! Jeder Sträfling — so wird mir auf Befragen geantwortet — nimmt abwechselnd einmal im Monat ein Fußbad, im nächsten Monat ein Vollbad. Das heißt: jeder Sträfling badet einmal in zwei Monaten!!...

Wie wir in die Küche treten, ist auf einem Tisch bereits sauber serviert: Leberssuppe mit Reis und Brei, gekochte Fisolen oder uneingebrannte, geschmalzene Erbsen sind das heutige Mittagessen. Für Kranke 70 Gramm Rindfleisch.

Digitized by Google

Ich koste die Leberſuppe. Einen Löffel. Iſt das Suppe? denke ich. Niemals habe ich etwas ſo Farbloſes, Geſchmackloſes auf dem Gaumen geſpürt. Heißes, etwas gefettetes Waſſer. Die Fiſolenbohnen ſind in Eſſig. In Gottesnamen, die gehen an. Nur muß ich mich wieder wundern, wie verhältnismäßig rein die Luft in den Sälen iſt, trotz dem Brot und trotz den Hülſenfrüchten... Übrigens iſt auch das Rindfleiſch, von dem ich einen Biſſen koſte, eine harte Probe, zäh wie Schuhleder, nur noch reizloſer. Der regelmäßige Speiſezettel in Garſten iſt folgender:

www.libtool.com.cn

Koſtnorm für geſunde Sträflinge der k. k. Männerſtrafanſtalt in Garſten.

Früh: Täglich 0·35 Liter Einbrennſuppe.

Mittags: Sonntag: Im Sommer (von Mitte April bis Mitte Oktober): 0·5 Liter Rindſuppe leer, 70 Gramm Rindfleiſch im gekochten Zuſtand, ohne Knochen und ohne Flechſen, 0·5 Liter friſches Gemüſe oder grünen Salat, ferner 280 Gramm = zwei Stück Knödel. — Im Winter (von Mitte Oktober bis Mitte April): 0·5 Liter Rindſuppe leer, 70 Gramm Rindfleiſch wie oben, 280 Gramm = zwei Stück Knödel, 0·5 Liter Sauerkraut.

Montag: Im Sommer: 0·5 Liter Leberſuppe, abwechſelnd mit Gries oder Reis, 0·5 Liter gekochte Fiſolen als Salat, abwechſelnd mit 0·5 Liter uneingebrannten, abgeſchmalzenen

Digitized by Google

Erbsen. — Im Winter 0·5 Liter Leberſuppe, 0·5 Liter eingebraunte, geſäuerte Fiſolen, abwechſelnd mit abgeſchmalzenen Erbſen.

www.libtool.com.cn

Dienstag: Im Sommer: 0·5 Liter Milchſuppe mit 0·35 Gramm Pollbrotwecken, 280 Gramm = zwei Stück Knödel, abgeſchmalzen oder mit friſchem Gemüſe. — Im Winter: 0·5 Liter Erdäpfelſuppe, abwechſelnd mit 0·5 Liter Milchſuppe mit 35 Gramm Pollbrotwecken, 280 Gramm = zwei Stück Knödel, abgeſchmalzen oder mit ſauren Rüben.

Mittwoch: Im Sommer: 0·5 Liter Einbrennſuppe, 0·5 Liter Gries oder Reis in der Milch. — Im Winter 0·5 Liter Milchſuppe mit 35 Gramm Pollbrotwecken, 0·5 Liter Erdäpfelſchmarn, 0·5 Liter Beuſchel mit Kuttelflecken.

Donnerstag: Wie Sonntag.

Freitag: Im Sommer: 0·5 Liter Milchſuppe mit 35 Gramm Pohlbrotwecken und 0·5 Liter Ritſcher aus Erbſen und gerollter Gerſte. — Im Winter: 0·5 Liter Milchſuppe mit 35 Gramm Pollbrotwecken und 0·5 Liter Ritſcher.

Samstag: Im Sommer: 0·5 Liter Einbrennſuppe, 280 Gramm = 2 Stück Knödel mit friſchem Gemüſe. — Im Winter: 0·6 Liter Einbrennſuppe mit 280 Gramm = zwei Stück Knödel mit geſäuerten, eingebraunten Erdäpfeln.

Digitized by Google

Abends: Täglich 0·36 Liter Einbrennsuppe.

Außerdem erhält jeder Sträfling täglich: 700 Gramm Roggenbrot oder auf ärztliches Parere 560 Gramm Weißbrot.

www.libtool.com.cn

„Die Kost ist gut?“ will mir ein Küchenaufseher suggerieren. Ich erwidere nichts. Der Verwalter bemerkt die Pause und sagt: „Unangenehm ist für die Sträflinge nur, daß dieser Speisezettel förmlich für ewige Zeiten gilt. Er weiß, vom Tage des Eintrittes bis zum Austritt ist jeden Montag Leberssuppe und Fisolen, jeden Samstag Knödel und Einbrennsuppe. Immer diese Monotonie! Niemals eine Abwechslung!“ Während wir alle hinaustreten, sagt noch irgend jemand (ich darf den Mann nicht näher bezeichnen): „Sehen Sie, und da gibt es noch Laien, die sagen, die Sträflingskost ist zu gut. Tatsächlich kann sich bei unserer Kost niemand auf die Dauer arbeitsfähig erhalten.“ Der Verwalter, der ein paar Schritte vorausgegangen war, hört die letzten Worte und fügt gleich hinzu: „Das Justizministerium tut ja gewiß, was es nur kann.“ ...Die Anstalt besitzt übrigens eine eigene Anstaltsökonomie. Hier wird Zwiebel, Salat, Kohlrüben gepflanzt. Einen sehr großen Teil des Grundes nimmt allerdings der Herr Anstaltsdirektor für private Zwecke in Anspruch.

„Jetzt haben Sie so ziemlich alles gesehen,“ sagt mir der Verwalter und führt mich gemächlich über die Höfe

Digitized by Google

dem Ausgangspunkt unserer Wanderung zu. Die Arbeitssäle, die Schlafsäle, die Küche mit Bäckerei haben wir gesehen. Aber was ist denn das, was bedeuten hier diese vergitterten Kellerfenster, denke ich, während ich daran vorübergehe. Hüte mich aber, sofort davon zu reden. „Wie sind Sie denn mit den Gesundheitsverhältnissen zufrieden?“

www.libtool.com.cn

„O, es geht an. Wir haben wenig Kranke. Im Spital liegen gegenwärtig immer nur zehn bis elf Kranke. Bei 700 bis 800 Sträflingen ist das ein guter Stand.“

„Allerdings, was als leichtere Erkrankung bezeichnet wird, kommt nicht ins Spital.“

Mit möglichster Harmlosigkeit werfe ich die Frage hin: „Ist der Prozentsatz geistig Abnormer ein großer?“

Die Antwort lautet: „Hier — auffällig wenig. Höchstens drei, vier Leute haben wir hier, von denen ich glaube, daß sie ihre Handlungen nicht zu beurteilen vermögen. Der Herr Anstaltsarzt stimmt mir in dieser Abschätzung bei. Aber es handelt sich um Fälle, deren Strafe ohnedies bald zu Ende geht. Es steht nicht mehr dafür, eine Aktion einzuleiten.“ Von diesen drei, vier Leuten, in manchen Anstalten waren es auch sechs, sieben, acht und mehr, nicht ganz normalen Sträflingen habe ich bei Besichtigung jedes österreichischen Zuchthauses gehört. Und fast überall ist es aus irgendeinem Grund „nicht dafür gestanden“, sich darum zu kümmern.

Digitized by Google

Wir sind wieder im Bureau des Herrn Verwalters, einem kleinen Saale von peinlichster Gewichstheit.

„Ja, nun haben wir so ziemlich alles gesehen, den ersten und zweiten Stock, die Parterreräume, die Ökonomie.“ Nun frage ich offen: „Korrektionszellen haben wir eigentlich noch keine besichtigt?“

www.libtool.com.cn

„Korrektionszellen? Ja, richtig. Na, es ist nicht viel dran. Dann und wann ist es ja nötig zu strafen. Sie können sich denken, daß man gegenüber dieser Rasse, die wir hier in Garsten haben, strenge Zucht üben muß. Einmal habe ich einen neunzig Stunden in der Korrektion lassen müssen, ehe er mürbe wurde. Aber im großen Ganzen folgen die Leute. Manchmal, wenn so ein Sträfling eingeliefert wird und man liest die Anklageschrift, denkt man, das muß ja einer sein, schwarz vor Niedrigkeit und Roheit, und hier ist er dann ein braver, williger, ruhiger Mensch.“

„Sind die Korrektionszellen im Keller?“

„Ja, im Keller und im dritten Stock. Es ist nichts Besonderes dort zu sehen. Wenn Sie durchaus wollen, zeige ich s' Ihnen natürlich gern. Aber ich glaube, es ist nicht sehr interessant.“

„Dürft ich dennoch darum bitten?“

Also stehen wir ein zweitesmal auf und steigen, wieder vom Schlüsselgerassel begleitet, die Stiege hinunter.

Digitized by Google

Über lange Korridore, durch versperrbare Holzgitter. Mit einem Male stehen wir vor einer Kellertür. Ein Aufseher kommt mit einer Laterne, denn es ist hier stockfinster. Eine ganz schmale, gewundene, ganz unbeleuchtete Wendeltreppe führt in den Keller. Mit einem merkwürdigen Lächeln sagt der Aufseher:

„Der Transport hier hinunter ist nicht immer sehr leicht."

Ein fataler saurer Kellergeruch steigt einem hier in die Nase. Endlich sind wir die Stiege drunten.

„So," sagt der Aufseher, „da ist die Korrektion."

Da? Ich sehe nichts, es ist ja stockfinster. Der Aufseher leuchtet jetzt mit der Laterne herum. Aber das ist ja fürchterlich, denke ich. Das Wasser trieft ja hier von der Wand! Der ganze Boden ist feucht und kalt! Das ist ja gar kein gemauerter Raum, das ist eine unregelmäßig ausgehauene fensterlose Höhle!...

„Das ist hier der Leibring. An den werden sie gefesselt wie die wilden Tiere," erklärte der Herr Verwalter. Der Verwalter leuchtet mit der Laterne hin. Richtig, in der Höhe der Bauchgegend ist hier ein etwa handbreiter Ring an einer Kette angebracht. Daneben ein gleicher Ring! Leibringe in der Runde! „Dieser Ring wird dem renitenten Sträfling um den Leib geschnallt, am Ring sind Handfesseln angebracht, da werden die Hände an dem Ring

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

befestigt.“ Der Verbrecher hat das Gesicht der nassen, triefenden Wand zugekehrt und kann sich, da die Kette eng geschlossen ist, nicht zwanzig Zentimeter von der Wand entfernen. Die Hände, wie gesagt, sind in Handschellen am Ring gefesselt.

www.hptool.com.cn

„Wie lange kann diese Strafe dauern?“ frage ich.

„Bis zu acht Tagen.“

„Tag und Nacht?“

„Tag und Nacht ununterbrochen. Gewöhnlich genügt natürlich eine viel kürzere Frist, bis einer mürbe wird. Übrigens muß man bei Verhängung dieser Strafe vorsichtig sein, weil schwächere Naturen dafür nicht geeignet sind. Wir schauen deshalb bei dieser Strafe immer alle halbe Stund' oder alle Stund' nach, wie's mit dem Manne steht.“ Ich erinnere mich daran, daß mir oben gesagt wurde, daß ein Sträfling 90 Stunden — wie ich jetzt weiß, ununterbrochen, Tag und Nacht — hieher gebracht wurde!

Wir stolpern über die Kellerstiege hinauf. Nicht mit einem Worte verrate ich meine Empörung über diese Strafzellen, an denen „nicht viel dran“ ist. Ich erbitte mir nur sofort ein Exemplar der Hausordnung, um nachzusehen, ob diese unglaubliche Methode der Bändigung darin offiziell festgelegt ist. Im § 41 der Hausordnung lese ich folgende Aufzählung der Strafen:

1. Ein Verweis unter vier Augen oder vor anderen Sträflingen.

Digitized by Google

2. Zuweisung einer unliebsameren, schweren Arbeit.

3. Zeitweise Entziehung der Nebengenüsse und sonstiger Begünstigungen.

www.libtool.com.cn

4. Entziehung der Morgensuppe.

5. Fasten bei Wasser und Brot.

6. Die Fesselung.

7. Hartes Lager.

8. Einzelhaft in der Korrektionszelle.

9. Dunkelhaft.

10. Versetzung in eine mindere Sträflingsklasse.

Die „Fesselung", worunter sonst nur die Anlegung von Hand- oder Fußschellen verstanden wird, ist der sechste Punkt, die Dunkelhaft der neunte. Eine Kombination von Fesselung und Dunkelhaft ist nirgends in der Hausordnung enthalten. Vom Leibring, einer Garstener Spezialität, ist in der ganzen Hausordnung nicht mit einem Wort die Rede! Und der Leibring ist eine viel barbarischere Züchtigung des Sträflings wie die Fesselung, weil der Sträfling seine Stellung während der ganzen Zeit fast gar nicht verändern kann... Daß die Sträflinge hier bald „mürbe" werden, habe ich dem Herrn Beamten wohl geglaubt. Auch daß man hier alle halbe Stunden nachsehen muß, wie es mit dem Korrigenden steht!...

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Pankraz bei Prag

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Kaum eine Stunde Weg von Prag aus. Vorbei an dem uralten Festungsgemäuer, durch armselige, spärlich-grüne Wiesen, wie sie so saftlos nur in der Nähe der Großstadt aufsprießen, an vereinzelten, verwahrlosten Vorstadthäusern vorbei, einen anregungslosen, mählig ansteigenden Weg. Dreht man sich aber zufällig plötzlich um, so bleibt man staunend stehen. Unter einem, in silbergrauem Nebel, liegt Prag... Dann trottet man weiter den öden Weg. Die Häuser am Straßenrand mehren sich. Lauter Neubauten und doch schon verschmutzt und verunstaltet. Dies ist das Dorf Pankraz. Von Bewohnern ist nicht viel zu sehen, höchstens ein paar Dutzend bloßfüßige, unbeaufsichtigte, raufende, schreiende, bettelnde Kinder. Im Nu ist man von einem Schwarm kleiner barfüßiger Schnorrer umgeben, die ihre tschechischen Bettelworte mit unheimlicher Schnelligkeit herausprudeln... Die jämmerliche Szene ist eine passende Ouverture für einen Strafanstaltsbesuch. Da steht plötzlich — auf freiem Felde — die Strafanstalt vor der Nase, ich reiße mich von den drei Dutzend kleinen Anhängern los, läute und werde eingelassen.

Pankraz, das wußte ich, ist eine lehrreiche Anstalt. Sie

Digitized by Google

zerfällt in drei Teile, in einen Trakt mit Gemeinschaftshaft, einen mit Einzelhaft und ein eigenes Gebäude für Jugendliche. Die Anstalt ist 1889 errichtet worden und beherbergt momentan 819 Sträflinge. Davon sind 315 in Einzelhaft. Das erste, was mir denn auch der Direktor zeigt, ist der Trakt für Einzelhäftlinge. Hier hat der Erbauer am sogenannten „Sternsystem" festgehalten. Das heißt: von einem Mittelpunkt aus strahlen Gänge nach den vier Windrichtungen. An diesen langen Gängen liegen nebeneinander die Einzelzellen. Die Zelle ist licht, luftig, das Fenster oberhalb der Kopfhöhe. Vom Gang aus kann der Häftling durch eine kleine Luke in der Tür beobachtet werden, man braucht nur eine kleine Metallplatte wegzuschieben. Das geschieht ganz unhörbar. Ich selber höre, während ich's versuche, keinen Laut, und doch — der Sträfling, bisher mit dem Rücken zur Tür gewendet, dreht sich um und ein abgemagertes, unrasiertes Gesicht blickt mit tiefliegenden Augen zur Tür... So scharfhörig, so reizbar wird man in der Einzelhaft. Wir öffnen eine leere Zelle. Der Aufseher erklärt mir den Signalapparat. Braucht ein Häftling Hilfe, so kann er in der Zelle läuten. Mit dem Läutewerk steht ein Mechanismus in Verbindung, der bewirkt, daß in diesem Moment draußen am Gang bei dieser Zelle eine rote Signalscheibe vorspringt... Einen langen Gang gehen wir ab, überall ein Blick durch die Luke, fast überall wendet

sich der Sträfling von der Arbeit um. Das Drehen des Blättchens an der Tür — um diese Zeit — ist offenbar ein außergewöhnliches Ereignis. In einzelnen Zellen stehen Handwebstühle, auf welchen Jutestoffe erzeugt werden, in anderen Zellen tritt der Sträfling seine Nähmaschine, manche Zelle ist in die Werkstätte eines Schustergesellen verwandelt, in vielen Zellen werden Papiersäcke geklebt. Als „Antreiber" fungiert hier das „Pensum". So zum Beispiel sind für die Papiersäckekleber 3000 Säcke per Tag das unerbittliche Pensum! Die Entlohnung nach Klassen ist hier die gleiche wie in Garsten. Im Winter wird um 7 Uhr, im Sommer um 6 Uhr früh begonnen, dafür wird im Sommer um 6 Uhr Schluß gemacht, im Winter um 7 Uhr. „Jeder taugt übrigens nicht für die Einzelhaft", bemerkt der Verwalter, „manchen muß ich wieder unter Leute geben..." Erträglicher ist es ja freilich im anderen Trakt, in den wir jetzt kommen, in der Gemeinschaftshaft. Da sitzen in größeren Zellen die Sträflinge bei der Arbeit beisammen. — Neben dem „Pensum" ist hier noch ein leibhaftiger Aufseher — und es ist schon Erholung des Geistes, wenn neben dem einen Schustergehilfen noch einer sitzt, der seinen Hammer auf die Sohlen der neuen Stiefel sausen läßt, und es ist schon Erfrischung, daß man da in der hellen Buchbinderei nicht den ganzen Tag allein stehen muß und nur das Hallen seiner eigenen Schritte hört, sondern daß dort und dort am

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

Fenster noch einer und noch einer steht, dessen regelmäßige Arbeitsgeräusche herüberdringen. In der Schusterei sitzen um einen niederen Arbeitstisch vier Gesellen. Einer von ihnen, ein kleiner, abgemagerter Kerl mit lebhaften, herumtanzenden Augen, wendet sich nervös nach allen Seiten, wie ich mit dem Verwalter eintrete.

www.libtool.com.cn

„Arbeiten!“ gebietet der Verwalter.

Der Lebhafte beugt sich über seine Stiefel, blickt wieder auf, dreht sich um, duckt sich sofort furchtsam wieder über seine Arbeit und spitzt dabei förmlich die Ohren. Neben den apathischen anderen fällt der ruhelos Nervöse sofort auf.

„Das war der Hilsner,“ sagte der Verwalter, wie wir draußen waren. „Er arbeitet ganz brav in der Schusterei... Was habe ich seinetwegen alles auszustehen gehabt. Da haben sie in den Zeitungen geschrieben, er ißt Gansel und Salat in Pankraz und spuckt auf die anderen Gefangenen. Was waren deshalb für Untersuchungen! Natürlich lauter Lügen! Er muß hier wie die anderen leben.“

Von den Arbeitssälen weg wenden wir uns zum Spital. Neben der Krankenabteilung ist eine Siechenabteilung für bereits marastische Individuen. Wir treten gerade um die Zeit ein, da diese Siechen spazieren gehen sollten. Es sind Greise, die hier auf den Betträndern sitzen, kleine verhuzelte Gestalten, die gelbe Haut pergamentartig, das Gesicht in tiefen Falten, die Augen wie verglast.

Digitized by Google

„Warum seid ihr denn nicht spazieren gegangen?“ fragt der Verwalter.

„Man hat auf uns vergessen...“

www.libtool.com.cn

Ich erinnere mich, wie oft Angehörige von Sträflingen, die schon zwanzig Jahre und länger saßen, darüber klagten, daß Sektionschef Holzknecht von Begnadigung nicht viel wissen will. Man hat auf sie vergessen...

In den Krankensälen liegen momentan 38 Mann. Einer fällt mir darunter vor allem auf, ein junger 24- bis 25-jähriger Mann. Ein so kreideweißes Gesicht habe ich noch nie gesehen! Als sei der letzte Blutstropfen daraus entflohen, selbst die Lippen fahlgrau! Betroffen erkundige ich mich nach diesem Kranken, aber der Arzt ist nicht da. Der Verwalter kann mir nicht sagen, was diesem Totenbleichen fehlt. Mit einem Schritt trete ich zu seinem Bett und lese auf der schwarzen Tafel: Suicid. tent.

„Dieser Mann hat einen Selbstmordversuch begangen,“ sagte ich zum Verwalter im Hinausgehen.

„So?“

„Wissen Sie nicht, warum?“

„Nein, ich weiß nicht mehr.“

Gut, denke ich und ziehe mit Gelassenheit mein Notizbuch heraus, um mir gerade jetzt einige Anmerkungen zu machen. Während ich schreibe, sagt mir der Verwalter:

„Entschuldigen Sie, ich kann nicht sehr gut Deutsch.

Digitized by Google

Wegen den Selbstmord wollen Sie wissen? Das war ein sehr aufgeregter, nämlich in Geschlechtssachen aufgeregter Mensch. Na, und ... ein braver Arbeiter in der Buchbinderei war er. Einmal schleicht er sich in die Ecke, nimmt das schärfste Messer und schneidet sich... Geschlechtsteil ab... Doktor ist sehr besorgt."

www.libtool.com.cn

— — — — — — — — — — — — —

„Wie ist denn die Kost?" frage ich, wie wir das Lokal verlassen haben.

„Na, wie überall. Morgensuppe. Vom November bis April ist Abendsuppe..."

„Was?" unterbreche ich ihn, „nur vom November bis April gibt's Abendsuppe? Also vom Mai bis Oktober gibt's nach dem Mittagessen gar nichts mehr?"

„Nein! Früher war nicht einmal im Winter Abendsuppe. Das geht vom Justizministerium aus. Wir haben schon einige Male Vorstellungen gemacht. Wenn es möglich sein wird, wird es gewiß bewilligt werden!"

Das war mir neu, daß das Justizministerium in manchen Anstalten selbst am Abend mit dem bissel Einbrennsuppe spart. Bisher wußte ich nur, daß es in Mürau und in Capodistria keine Frühsuppe gibt!... Die Kostnorm in Pankraz ist übrigens folgende:

Dienstag früh: Griessuppe; Mittag: Leberspuppe und Reisbrei.

Digitized by Google

Mittwoch früh: Graupensuppe; Mittag: Erdäpfelsuppe und Knödeln mit Kraut.

Donnerstag früh: Einbrennsuppe; Mittag: Bandnudelsuppe und gefettete Kartoffeln.

Freitag früh: Reissuppe; Mittag: Brotsuppe und Ritscher.

Samstag früh: Griessuppe; Mittag: Erbsensuppe und gefettete Knödeln.

Sonntag früh: Milch; Mittag: Rindfleisch mit Reis und Bohnensalat.

„Also nur einmal ist Fleisch!"

„Ja. Ich suche durch Suppen das Fleisch zu ersetzen!"

Wie der Herr Verwalter das Experiment zustande bringen wird?

— — — — — — — — — — — — —

Nun kommen wir in den Pavillon der Jugendlichen. Die Jungen sitzen eben in den Arbeitssälen; hier werden Mützen erzeugt. Stillschweigend gehe ich an ihren Bänken vorbei, und jeder sieht mich mit großer Neugier an. Da in der letzten Bank sitzen ein paar besonders unentwickelte, kleine Jungen. Zwölf Jahre alt, würde man nach den glatten Knabengesichtern schließen.

„Wie alt ist der Letzte?" fragte ich flüsternd den Verwalter.

„Sechzehn."

Wie wir den Saal verlassen, sagte der Aufseher:

„Diese ganz Jungen sind hauptsächlich wegen Brandlegung da. Der Kleine hat noch zwei Jahre zu sitzen... So einem Buben die Hosen spannen und ihn dann laufen lassen, wär' g'scheiter. Das sind ja noch Kinder!"

Für die „Jugendlichen" besteht in der Anstalt auch eine Schule mit einem Anstaltslehrer. An jedem zweiten Tage muß der „Jugendliche" einen halben Tag der Schule widmen. Die Elementargegenstände, deutsch und tschechisch, und landwirtschaftlicher Unterricht werden gelehrt. Auch ein Sängerchor der Sträflinge ist von dem jetzigen Lehrer gebildet worden... Wir treten in das Schulzimmer, das jetzt leer ist. „Das ist unser Stolz", sagt der Verwalter und weist auf eine Bronzebüste der verstorbenen Kaiserin hin, die an einer Längswand aufgestellt ist. Unter der schönen, edenfalls nicht billigen Büste ist eine Gedenktafel angebracht, auf der es heißt:

„Dem Andenken der Allerdurchlauchtigsten Wohltäterin."

„Sehen Sie," fügt der Verwalter hinzu, „dieses Denkmal ist von den Arbeitsgeldern der Sträflinge errichtet worden. Monatelang haben alle Sträflinge mit den 2, 3, 4 Kreuzern, die sie per Tag bekommen, gespart, bis sie einen genügend großen Fonds beisammen hatten."

Digitized by Google

„Ah!“ erwidere ich. „So patriotisch sind hier die Sträflinge?“ Und im stillen denke ich mir, mit welcher Bereitwilligkeit die armen Teufel monatelang auf den Bissen Speck als „Nebengenuß“ verzichtet haben, um nur, endlich, eine patriotische Büste im Lehrzimmer aufstellen zu können... Ob der Verwalter einen Orden bekommen hat, habe ich gar nicht erst gefragt.

www.libtool.com.cn

Das Merkwürdigste sind die Schlafsäle der „Jugendlichen“. Da steht in einem siebenfenstrigen Saale, ihn fast ausfüllend, ein enorm langes, dicht vergittertes Eisengerüst, ein Riesenkäfig, geteilt in 98 kleine Käfige! So ein kleiner Käfig heißt Schlafkoje, er ist ungefähr $1^1/_2$ Meter breit, 2 Meter 20 Zentimeter lang und 2 Meter hoch. Dichte Gitter sind die Wände der Koje, deren — wie gesagt — 98 nebeneinander in einem siebenfenstrigen Saale liegen. Die Gitter sind so engmaschig, daß man keinen Finger durchstecken kann. Doch ist es möglich, den Schlafenden durch das Gitter zu beobachten. In diese Käfige werden die Jungens allabendlich gesperrt und in der Frühe wieder befreit. „Wir haben aber leider die Erfahrung gemacht“, erklärt man mir, „daß die Gitter die Luft nicht genug durchlassen. In den Kojen steht die Luft still, das System hat sich nicht bewährt, man wird es nicht mehr verwenden.“ Daran, daß man es wegschafft, weil es sich nicht bewährt hat, ist nicht zu denken. Es ist da! Folglich müssen ein paar Hundert

Digitized by Google

Knabenlungen darunter leiden, bis es wieder pfutsch sein wird! Endlich, was die Unsittlichkeiten anlangt, die man durch diese Isolierung vermeiden wissen will, so ist freilich jede gegenseitige Berührung unmöglich. Dagegen ist möglich, daß der Aufseher den Kojenbewohner beobachtet, und auch der Nachbar.

Wir gehen durch die Gärten und Felder der Ökonomie. Hier arbeiten gleichfalls Jugendliche.

„Erschreckend ist nur", sagte mir der Anstaltsarzt, „wie groß der Prozentsatz der Tuberkulosen bei den Jugendlichen ist."

„Daran mögen auch diese Schlafsäle schuld sein."

„Nein! Ich glaube, da ist nur eines schuld: die Jugendlichen werden nicht genügend genährt. Viel zu wenig Fleisch! So lange man den Jugendlichen, den im Wachstum Befindlichen, keine kräftigere Kost gibt, werden sie immer wieder wie die Fliegen wegsterben! Das wäre die wichtigste Jugendlichenfürsorge."

Ein paar Schritte von uns stehen ein paar „Jugendliche" und schaufeln im Gemüsegarten. Vornübergebeugt stehen sie in ihrem grauen Anzuge da, abgemagert, mit grünlichem Gesicht, den Spaten in der Hand, und graben...

www.libtool.com.cn

Řepy

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Von Prag aus dreieinhalb Stunden zu Wagen. Blühendes böhmisches Land zu beiden Seiten. Apfel- und Zwetschkenbäume säumen die Landstraße ein, und endlos wogende Felder dehnen sich über das Land. Endlich taucht in der Ebene das kleine Türmchen einer Kirche auf, das ist der Kirchturm von Řepy.

Die Anstalt ist ein altes Klostergebäude, schwer, massiv, uneinnehmbar. So wie man eben Klöster baute, als wären es Festungen im Feindesland. Ich klopfe an das schwere, runde Tor. Eine Frauenstimme fragt hinter der geschlossenen Pforte nach meinem Begehr, vernimmt es und verschwindet. Nach ein paar Minuten wird geöffnet, es erscheint ein Herr in Beamtenuniform: der Herr Inspektor. Er führt mich in sein sauber gewichstes Bureau, das auf allen Seiten mit Heiligen- und Christusbildern geschmückt ist.

„Ich bin der einzige Mann hier in der Anstalt, die durchwegs von Nonnen verwaltet wird. Sofort werde ich alles der Frau Oberin melden, dann können wir den Rundgang antreten."

Der Verwalter, ein sehr gemütlicher, kleiner Herr, verschwindet. Ich warte und warte. Während ich ungeduldig

Digitized by Google

zum Fenster hinaussehe, höre ich draußen minutenlang eine Glocke läuten, die durch das ganze Haus dumpf hallt. Was hat das für einen Sinn? Dann vernehme ich das eilige Trippeln vieler Frauen durch die langen Korridore. Das „Sofort!“ des Herrn Verwalters dauert lange. Endlich erscheint eine Nonne an der Seite des Verwalters, eine kleine, handfeste, resolute Frau. Wir treten auf den Gang. Wieder eine Wanderung durch endlose schmale Korridore. Das Merkwürdigste sind hier die zahlreichen frommen Sprüche und Bibelworte an den Wänden. Uber jeder Tür ein Gotteswort. Gleich über dem Eingang in den ersten Arbeitssaal lese ich:

Ihr, die ihr mühselig und beladen seid,
kommt, ihr sollt Ruhe finden!

Daß die Mühseligen in die Strafanstalten kommen und dort Ruhe finden sollen, hat Jesus, als er auf dem Berge predigte, wohl nicht so deutlich vor Augen gehabt... Die Tür ist offen. Wir treten ein. In einem lichten, weiß getünchten Saale sitzen die weiblichen Sträflinge an langen Tischen. In der Mitte des Saales, auf einer Art Katheder, hat die aufsichtführende Nonne Platz genommen. Die Farbe der Kleider ist wieder eine verschiedene, je nach der „Klasse“ der Sträflinge. Blaue Zwilchkleider für Rückfällige, graue für Besserungsfähige. Alle reinlich, nett, wohlgepflegt. Hier ist der Stickereisaal. Handstickereien werden hier angefertigt, und auch auf der Maschine wird gestickt. Voll Stolz zeigt

mir die Oberin die ausgeführten Arbeiten, hauptsächlich Kirchenstickereien, gestickte Altardecken, Kirchenfahnen, Meßgewänder, Kelchdecken, alle Arten gestickter Paramente. In Gold- und Silberseide, in glutvollen, strahlenden Farben sind die Arbeiten ausgeführt, nach künstlerischen Mustern und Motiven. Aller Prunk und Glanz katholischer Kirchen ersteht plötzlich vor einem, sowie man vor diese zu heiligen Zwecken von unheiligen Händen verfertigten Stickereien tritt.

www.libtool.com.cn

„Wir arbeiten fast nur auf Bestellung," erklärt mir die Oberin.

„So? Wer bestellt diese Kirchenstickereien?"

„Die Pfarrämter selbst." Wenn man bedenkt, daß gerade die „Vertreter des christlichen Volkes" stets am wütendsten gegen die Strafhausarbeit überhaupt (nicht nur gegen die Übelstände) wüten, so muß man die Weitherzigkeit der Geistlichen bewundern, die den schönsten Schmuck ihrer Altäre bei Sträflingen bestellen...

Ich sehe mich unter den Sträflingen um. Es sind lauter junge, glatte Gesichter. Von den Fenstern strömt helles Licht in diesen Saal, und wenn man diese jungen, klar gescheitelten, oft sehr hübschen Gesichter über ihre schöne Arbeit gebeugt vor sich sitzen sieht, dann hofft man, daß diese jungen Geschöpfe hier ein Leben in schöner Ordnung, inneren Friedens voll, führen...

Digitized by Google

„Hier sind meistens Kindesmörderinnen," erklärt die Oberin gleichmütig.

Also Geschöpfe, die zum ersten Male abgestraft sind und die fast alle ihr Delikt begangen haben in einer Zeit psychischer und physischer Abnormität. Viele waren in Verzweiflung, viele in „minder zurechnungsfähigem, aber noch bewußtem Zustand", wie die geschickte Sachverständigenformel gewöhnlich lautet... Daß hier die Sonne in breitem Strom durch hohe Fenster fällt, daß diese Frauen hier von ihren Sitzen hinausblicken können über einen riesigen blühenden Obstgarten, über Felder und Wiesen, daß sie erzogen werden zu einer schönen, auch sie selbst erfreuenden Arbeit, ich bin sentimental genug, dies dankbar zu empfinden...

„Wie wird denn diese Arbeit bezahlt?" frage ich später den Verwalter.

„Ja, das geht alles durch die Nonnen. Der Staat hat darauf keine Ingerenz. Er zahlt dem Orden nur jährlich ein Pauschale für die Verpflegung und Überwachung der Sträflinge. Die geistlichen Herren bezahlen an den Orden. Ich bekomme die Liste der Sträflingslöhne und sehe daraus, daß die Paramentstickerinnen Löhne von dreizehn bis höchstens achtundzwanzig Hellern erhalten." Man sieht, die Altardecken und Meßgewänder werden für nicht sehr christliche Löhne angefertigt...

Digitized by Google

Wir verlassen den Saal und gehen wieder über den Korridor. Über einer anderen Tür steht in großen Lettern geschrieben:

www.libtool.com.cn

Auf allen deinen Wegen beschützt dich Gott.

Was für ein schmerzlich überlegenes Lächeln muß auf den Lippen mancher jungen Kindesmörderin schweben, wenn sie hier zum erstenmal diese Worte liest...

Durch diese Tür treten wir in die Weißnäherei. Hier arbeiten 18 bis 20 Weiber. Viele haben das Weißnähen hier erst gelernt. Drei Monate Lehrzeit genügen, dann muß der weibliche Sträfling durch seine Arbeiten bereits seinen Befähigungsnachweis erbringen können. Nicht nur für die eigene Anstalt arbeitet hier die Weißnäherei, sondern vor allem wird hier für das Militär gearbeitet, besonders für die Anstalten in Wiener-Neustadt und Mährisch-Weißkirchen. Auch ein Unternehmer läßt hier arbeiten. Die Löhne der Weißnäherin sind achtzehn, sechzehn, zwölf Heller pro Tag. Die Hälfte des Lohnes darf jede einzelne für „Nebengenüsse", unter denen hier in dieser böhmischen Anstalt an erster Stelle natürlich „Wuchteln" stehen, verwenden. Die andere Hälfte wird ihnen nutzbringend angelegt und beim Austritt eingehändigt.

„Pardon," frage ich den Verwalter, „und wie ist das bei den Lebenslänglichen? Die erhalten doch wohl

Digitized by Google

ihren vollen Lohn, da sie doch vom nutzbringenden Anlegen keinen Nutzen haben!“

„Nein. Ordnung muß sein! Auch die Lebenslängliche erhält nur den halben Lohn, die andere Hälfte erhalten eben dann — die Erben.“ Diese Aufbewahrung geschieht vielleicht auch mit Rücksicht auf die mögliche Begnadigung. Herr v. Holzknecht, der Gnadenvermittler, ist damit zwar nicht sehr verschwenderisch. Deshalb leiden gerade die Bedauernswertesten, die Lebenslänglichen, unter der harten Strafverschärfung der Entziehung ihres halben Sträflingslohnes!

Die übrigen Arbeitssäle beschäftigen die Sträflinge in einer Weberei und Spinnerei. Elf und neun Heller ist hier die tägliche Entlohnung. In einer Werkstätte werden Bettnetze für Kinderbetten geflochten. Die schlechtesten Arbeiterinnen werden für die Fabrikation von Papierdüten verwendet. Hier ist der höchste (vereinzelte) Lohn achtzehn Heller, die niedrigsten Löhne sind drei und ein Heller täglich.

„Diese da, die nur einen Heller Taglohn bezogen hat,“ erklärt mir der Verwalter, „ist eine Frau, hoch über die Sechzig. Sie ist zuletzt nur sechzehn Tage im Monat arbeitsfähig gewesen.“ Das Alter verursacht also eine furchtbare Strafverschärfung für den Sträfling! Diese hohe Sechzigerin, die von dem einen Heller Taglohn einen halben nutzbringend angelegt und den anderen Heller auf die Hand

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

bekommt, muß länger als einen Monat sparen, um sich einmal eine Wuchtel zu gönnen oder das Kapital zur Frankierung eines Briefes und zur Erschwingung der Kosten von Briefpapier und Kuvert zu erreichen!... Wie heißt der Spruch über der Tür, an der wir jetzt vorübergehen:

O Herr, Deine Barmherzigkeit ist groß,
Du hast mich aus der untersten Hölle erlöst!

Nun betreten wir einen Schlafsaal. 21 Betten stehen hier. Eine Kontrolle vom Gang aus ist während der Nacht nicht möglich.

Die fromme Schwester schläft nachts in einem Zimmerchen — neben den Sträflingen. Wenn man sie braucht, so pumpert und klopft man an die Mauer. Nur entferntere Schlafstellen haben eine Verbindung durch eine Klingel. Der primitive Verständigungsapparat läßt darauf schließen, daß die Nächte der Nonnen und auch der weiblichen Sträflinge gewöhnlich ungestört bleiben.

Die Anstalt hat auch eine Schule. Unterricht erteilt keine Lehrerin, sondern eine Nonne. Jede Frau unter dreißig Jahren ist schulpflichtig. Gruppenweise wird am Vormittag eine Stunde in Religion, am Nachmittag eine und eine halbe Stunde Elementarunterricht erteilt. „Manche ist hier hereingekommen," sagte mir die Oberin befriedigt, „die bei Übergabe ihrer Effekten bloß drei Kreuzeln machen

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

konnte und beim Fortgehen mit Stolz ihren Namen schreiben konnte."

Im Keller liegen die Strafzellen, die Dampfwäscherei und die Brotbäckerei. Der Wahrheit die Ehre: Auch der Keller ist licht und luftig, nur ein schwacher saurer Geruch ist wahrnehmbar. Die Disziplinarzellen können verdunkelt werden. Sie enthalten nur eine Holzpritsche. Je nach dem Grade der Strafe erhält der Sträfling nachts einen Strohsack, eine Decke oder — nichts. Der Name der hier jeweilig Internierten ist mit Kreide auf die Tür geschrieben. Zufällig blieb mir der Name Pawliczek im Gedächtnis, er ist mir später noch einmal aufgestoßen. Der Verwalter zeigte mir das Strafregister, damit ich auch die Strafgründe kennen lerne. Zum Beispiel: „Wegen anstößiger Reden im Schlafzimmer — vier Stunden Einzelhaft, einmal Fasten, hartes Lager" oder „Träge und nachlässig in der Arbeit — drei Tage Einzelhaft, einmal Fasten." Eine andere Strafe erfolgte wegen — „unerlaubten Schreibens eines Liedes"... Dunkelhaft ist übrigens im ganzen Jahre keine verhängt worden. Der Name Pawliczek taucht in den Strafprotokollen immer wieder auf. Wieso?

„Ja, die ist nicht ganz normal," erklärt der Verwalter. „Wir haben so fünf, sechs Weiber hier, die nicht ganz normal im oberen Stüberl sind. Außer der Pawliczek

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

haben wir jetzt noch eine drunten in der Korrektion. Was sollen wir denn tun mit denen, wenn sie so toll zu schreien anfangen?..."

www.libtool.com.cn

Auch hier in Řepy also einige Sträflinge, an deren Zurechnungsfähigkeit selbst die Anstaltsleiter zweifeln. Werden sie störend, so steckt man sie in die Strafzellen im Keller!

Hier drunten ist auch die Brotbäckerei. Selbstverständlich fungieren die Weiber hier als Bäckergehilfen, sie haben den Teig gemischt, der hier in enormem Trog herumschwappt, sie schüren am riesigen, blanken Backofen, sie reihen die warmen, sauer duftenden Brotlaibe in die Gestelle ein... Daneben ist die Dampfwäscherei. Sie ist momentan nicht im Betrieb. Die Dampfkessel blinken und glänzen. Eine alte Nonne wird mir hier vorgestellt.

„Das ist unser geprüfter Dampfkesselheizer." Wirklich, diese Nonne hat im Jahre 1870 die gesetzliche Kesselheizerprüfung abgelegt. Seitdem ist sie hier Leiterin der Sträflingsdampfwäscherei. Ist das nicht auch ein verstecktes Stück Frauenemanzipation? Man dürfte übrigens gerade unter Nonnen noch manche merkwürdige Entwicklung entdecken können.

Zum Bureau des Herrn Verwalters wieder aufsteigend, sagt mir der kleine gemütliche Herr, aufs vollkommenste böhmakelnd: „Ja, wir müssen eiserne Strenge entfalten!"

Digitized by Google

Man hört die barſchen Worte, aber ſie klingen eher auf-ſchneideriſch als furchteinflößend. Da ſind das reſolute Weſen der Frau Oberin, ihre Wortkargheit, ihr ſtrenges Geſicht, ihre raſch zürnenden Augenbrauen, ihre kurzen Befehle an die Sträflinge ſchon erſchreckender.

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Stein

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Wer von Wien aus nur einmal nach Krems gekommen ist, der ist auch nach Stein hinübergegangen und vor dem großen Komplex der Strafanstalt, dem Depot der Wiener Verbrechererzeugung, stehen geblieben. Zwar der Posten, der hier mit aufgepflanztem Bajonett vor dem festungsähnlichen, mit einer übermannshohen Mauer umfriedeten Gebäude auf- und abmarschiert, duldet kein allzulanges Verweilen. Aber unsere ungestüm arbeitende Phantasie hat genug, wenn das Auge dann und wann hinter den dicht vergitterten Fenstern im ersten oder zweiten Stock die Umrisse eines gierig hinausblickenden Kopfes gewahrt. Besonders im Sommer kann man dergleichen Wahrnehmungen nicht selten machen. Mit einem Gefühl dumpfer Befriedigung setzt dann der Spießer mit seiner zahlreichen Familie den Weg fort. Für den ganzen „Ausflug" ist ein Gesprächsthema da. „Vielleicht war's der Eichinger?" sagt der Vater. „Oder der Frauscher," lispelt die Gattin. „Oder der..." Mit zufriedner, gesättigter Phantasie setzt die Familie die Landpartie fort...

Die Anstalt Stein ist eine kleine Stadt. Ihre Einwohner sind gewöhnlich ungefähr tausend Häftlinge.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, daß die Herren im Justizministerium Stein als die Musteranstalt im Reiche erklären, erschreckt einen schon diese Zahl, denn, um bei diesem Anlaß den Ausspruch eines Gefängnisbeamten aus einer anderen Anstalt zu zitieren: „Es gibt keinen vernünftigen, gesunden, wohltätig wirkenden Strafvollzug bei mehr als 400 Sträflingen in einer Anstalt.“ Wie sollen der Direktor, der Lehrer, der Geistliche, vor allem aber der Arzt, tausend Sträflinge im Auge behalten und individuell beurteilen und behandeln können? Unwillkürlich kann da der Besserungsfähige in Gesellschaft des wahrhaft verruchten Verbrechers geraten, unwillkürlich kann da der kranke Sträfling mit dem Simulanten verwechselt werden, unmöglich kann da für den einzelnen stets die für ihn passende Beschäftigung gefunden werden. Bedenkt man, daß von diesen 1000 Sträflingen bloß 348 in Einzelhaft und also zirka 650 Sträflinge in Gemeinschaftshaft untergebracht sind, so kann man das Selbstgefühl, mit dem die leitenden Herren im Justizministerium auf die Anstalt Stein blicken, nicht mehr ganz begreifen.

Die Anstalt Stein ist eine kleine Stadt. Ein Trakt enthält die Einzelzellen, der andere die Gemeinschaftszellen.

Der Einzelzellentrakt erinnert einen an ein großes, sehr belebtes Hotel. Er ist nach dem Sternsystem gebaut. Vier lange, schmale Gänge in den vier Richtungen der

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

Windrose, in der Mitte des Sterns im ersten Stock ist eine Art fliegendes Bureau untergebracht. Der Vergleich mit irgendeinem Grandhotel fällt einem wieder ein. Sitzt hier der Portier? Eine große Uhr mit doppelseitigem Zifferblatt, Schreibpulte, Tinte, Federn. Hier herrscht ein Aufseher, der von seinem zentralen Platz aus den ganzen Trakt übersehen kann. Jeder der vier Gänge hat zwei Stockwerke, die durch Eisentreppen miteinander verbunden sind. Ein schmaler gußeiserner Gang ist vor jeder Wand, an der die Einzelzellen liegen...

www.libtool.com.cn

In Gesellschaft des Direktors Herrn Nadastiny gehe ich die Zellen ab, zuerst in die Arbeitszellen.

Der Aufseher öffnet die erste Zelle. Hier sitzt ein Sträfling, der mit der Erzeugung von Tonpfeifen beschäftigt ist. „Das sind unsere Steiner Würste," sagt der Direktor und zeigt auf eine Platte, auf der einige Dutzend Würste aus grauer, weicher Tonmasse wohlgeordnet liegen. Drunten in der Gemeinschaftshaft wird die Masse zubereitet. Hier in der Einzelzelle steht je eine Preßmaschine, in die die Tonwürste eingefügt werden, um als Pfeifenköpfe für ordinären Tabak aus der Maschine herausgenommen zu werden. Neben dem „Presser" ist die Zelle des „Putzers", der die rohe Form der Tonpfeifen zu korrigieren hat. Ein Arbeitspensum ist hier vorgeschrieben.

In zwei Stockwerken wird von den Einzelhäftlingen

Digitized by Google

nur Briefpapier erzeugt. In den Zellen stehen Schlag- und Gummiermaschinen. In die Schlagmaschine wird ein viereckiger kleiner Bogen eingelegt. Ein Schlag! und das Papier kommt, alle vier Ecken eingefaltet, als Kuvert wieder heraus. In der nächsten Zelle ist eine Gummiermaschine, in der diese Kuverts gebrauchsfertig gemacht werden. In anderen Zellen sind „Ränderer" an der Arbeit. Briefpapiere und Kuverts werden hier übereinandergelegt, so daß von jedem einzelnen Blatt bloß ein schmaler Streifen frei bleibt. Liegen hundert Blatt beisammen, so fährt der Sträfling mit schwarzer Farbe über die hundert freigelassenen Streifen: der Trauerrand für Briefpapier ist fertig... In anderen Zellen arbeiten „Präger". Das elegante Briefpapier erhält hier Monogramme oder Muster eingeprägt.

Aus den Zuchthauszellen wandert die fertige Arbeit in die lichten, glänzenden Papiergeschäfte der Kärntnerstraße, von Sträflingshänden wandert es in die Kassetten sorgsam behüteter junger Mädchen...

Viele Zellen sind in Stein mit zeichnerischem Wandschmuck versehen. Bleistiftzeichnungen, Ornamente, Alpenlandschaften, Berge, Wasserfälle, Wiesen schmücken die Wände.

„Ja, wir haben manchen fähigen Menschen hier gehabt," sagt der Direktor; „das ist durchwegs von Sträflingen gemacht." Die Spuren eines besseren Menschentypus

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

bleiben eben auch im Zuchthaus zurück und die nach ihnen hieher kommen, genießen diese Spuren.

„Ja, das ist richtig," sagt der Direktor, während wir in die nächste Zelle treten, „da haben wir einmal einen Sträfling hier gehabt, der von Beruf Bürstenbinder war. Hier sehen Sie noch die guten Folgen!" In dieser Zelle saßen Bürstenbinder an der Arbeit. Einige erzeugten Kleiderbürsten, andere Borstwische, wieder andere Strohwische, einzelne sogar Haarbürsten. In manchen Zellen waren Sträflinge bloß mit dem Herrichten des Materials betraut. Die meisten so Beschäftigten waren junge Leute.

www.libtool.com.cn

„Da war es ja ein Glück für viele, daß damals zufällig ein Bürstenbinder in den Kerker kam!"

„Natürlich. Der Bürstenbinder von Anno dazumal mußte einen Aufseher in alle Wissenschaften der Bürstenbinderei einweihen und dieser Aufseher gibt seine Wissenschaft jetzt weiter. Wenn die da hinauskommen, können sie wenigstens ein Gewerbe! Übrigens dürfen wir nicht zu viel erzeugen, denn das alles sind ja nur Bürsten für staatliche Bureaus, ärarische Anstalten, Post-, Telegraphenbureaus ꝛc."

In einer Anzahl Zellen werden — Patentklosettstühle erzeugt. In den Einzelzellen wird das Holz geschnitten, gedrechselt, poliert. In den Werkstätten der Gemeinschaftshaft werden die Klosettstühle endgültig adjustiert. Es ist das Unternehmerarbeit. Die Klosettstühle sind patentiert.

Digitized by Google

In der Anstalt selbst bleibt keiner von diesen höchst nützlichen Gebrauchsgegenständen... Da steht in einer Mauerhöhlung jeder Zelle ein alter Kübel mit Sitzbrett auf kleinen Rädern, der im Bedarfsfall hervorgerollt wird. In den Gemeinschaftszellen existiert nicht einmal die Mauerhöhlung! Der Kübel steht dort in einer Zimmerecke, notdürftig von einem Holzverschlag umgeben. In der Frühe ist's hier kein lieblicher Aufenthalt... Die Kübel aus allen Zellen werden am Morgen geholt und in eine große Tonne, die sich am Ende eines jeden Ganges befindet, entleert. Diese Morgenstunde ist für normale Geruchsorgane eine harte Probe. Von den Tonnen wandert der Unrat in den Kotwagen. Der Kotwagen fährt durchs Dorf zu einer Ablagerungsstätte.

www.libtool.com.cn

Die Dorfbewohner sind übrigens, wie man mir mitteilt, rebellisch geworden, vielleicht nur ihre Nasen, und wollen die Passage des Wagens durch das Dorf nicht mehr gestatten. Das kann dann schön werden in Stein... Was die Kanalisierung anlangt, so ist sie unterm Hund. Ich habe, als ich die paar alten niedrigen Badewannen im Keller, die „Bäder" genannt werden, besichtigte, die Nase fest verhalten müssen, so penetrante Düfte steigen von den Kanälen herauf.

Ja die „Bäder"!... Und hier werden patentierte Klosettstühle erzeugt!

Ein strickender junger Mann.

Der Aufseher öffnet die Zellen sehr rasch, so daß die Sträflinge sich nicht erst vorbereiten. Hinter der Tür, die jetzt aufliegt, sitzt ein junger, kräftiger, gesund aussehender Mensch, der eben mit vollem Munde Brot kaut, in der Hand hält er einen — Strumpf und strickt.

„Ist das die Beschäftigung des Sträflings?“ frage ich den Direktor.

„Ja.“

Die Tür wird wieder geschlossen. Ungestört kann der junge Mann weiter kauen und stricken.

„Gibt es für einen jungen, kräftigen Menschen,“ frage ich ganz erstaunt, „keine andere Beschäftigung in der Anstalt als — Strümpfe stricken?“

„Wir bedauern es selbst! Aber was sollen wir tun? Wir bekommen keine andere Arbeit!“

„Glauben Sie, Herr Direktor, daß das Fürsorge vom Staate ist? So einem jungen Menschen soll man hier ein Gewerbe beibringen, der sollte hier eine Arbeit erlernen, damit er, wenn er hinauskommt, weiß, auf welche Weise er sich nun redlich sein Brot verdienen kann!“

Der Direktor antwortet erst nach einer Pause: „Dieser Stricker gehört übrigens zu den Gebesserten! Er rangiert in die Kategorie jener Jugendlichen, die eigentlich schon

Digitized by Google

durch das Gerichtsverfahren, durch die Verhandlung, durch das Urteil gebessert sind! Tja... ich muß ihn dennoch hier halten... ich muß mich noch mit ihm beschäftigen, trotzdem ich ihn ja schon kenne und weiß, der kommt wohl nicht wieder... Und diese klaren Fälle nehmen einem die Zeit, die man zur Erforschung jener Sträflinge braucht, deren Wesen nicht so leicht zu erkennen ist!"

„Eine Bestie."

„Jetzt werde ich Sie zu einem der Gefährlichsten in der ganzen Anstalt führen, ein Raubmörder, der zu „Lebenslänglichem" verurteilt ist. Passen Sie auf, der Mann wird von gar nichts reden, als nur vom Fressen. Es ist übrigens ein gewalttätiger Bursch, den ich aus der Gemeinschaftszelle wegnehmen mußte, weil er einen riesigen Anhang drüben hat und fortwährend aufzuwiegeln sucht."

Der Aufseher schließt die Zelle auf. Ein Sträfling tritt uns entgegen, der Verbrechertypus, wie ihn Lombroso beschrieben hat. Sein ganzes Wesen ist mißtrauisch, störrisch, aufbegehrend. Eine niedere, jäh zurückfliegende Stirn, tiefliegende stechende Augen, vorspringendes Kinn.

„Na, wie geht's?" fragt der Direktor.

„Wie soll's denn gehen? Was fragen S' denn?!"

„Wollen Sie nicht lieber in Frieden arbeiten? Schauen

Sie, Sie sind für lebenslänglich hier. Machen Sie sich's nicht selbst schwerer."

Der Sträfling wirft zornig ein: „Für mich gibt's bei dem Essen nur eines: Hinauslassen!"

www.ibtool.com.cn

„Das darf ich doch gar nicht!"

„Ah," erwidert der Lebenslängliche, den Mund höhnisch verziehend. „Sie könnten scho'! Der Justizminister möcht' mi scho' begnadigen. Er will's ja. Aber Sie woll'n net!"

„Besser wär's, Sie würden wieder arbeiten."

„Na, ehnder arbeit' ich nix, eh ich nicht bessere Kost krieg'."

„Ich kann für Sie keine Extrakost machen."

„Na aber," zwinkernd, „Sie wissen scho'!"

„Ah so, ich soll durchschwindeln lassen?"

Mit blitzenden Augen ruft der Sträfling: „Natürli! Bei der Kost kann ma net leben!"

Wir gehen. Etwas Instinktives, Tierisches liegt in dem ungebrochenen Wesen dieses „Lebenslänglichen". Aber daß er gegen die Kost in den österreichischen Strafanstalten wütet, ist nicht gar so „bestialisch"... Bei dieser Gelegenheit habe ich übrigens, wie in jeder Anstalt, auch hier den Direktor gefragt, wie viel abnormale, geistig nicht ganz intakte Individuen in Stein seien.

„Nach meiner Schätzung — zirka zwanzig," war hier die tröstliche Antwort.

Digitized by Google

Die Kost.

In der Küche ist schon angerichtet. Der Direktor ist so liebenswürdig, mich zum Versuchen mit der Krankenkost — die normale Sträflingskost krieg' ich hier nicht zu sehen — einzuladen. Wieder koste ich einen Löffel von einer wässerigen, mit ein paar Fettringen verzierten Suppe und wieder habe ich ein entsetzliches Gefühl der Schalheit, der Geschmacklosigkeit am Gaumen. In diese Suppe verirrt sich wohl nie ein kleinwinziges Stück Gemüse. Das Rindfleisch, etwas zäh, ganz ausgesogen, flachsig, aber, mein Gott, für eine Strafanstalt... Wie aber muß die normale Sträflingskost, die in anderen Anstalten dem Direktor gleichfalls zur Probe vorgesetzt wird, schmecken?

Ich koste auch das Brot. Es ist wirklich gut und ich sage es auch.

„Ja, das Brot muß gut sein," erklärt der Direktor, „es ist ja die hauptsächlichste Nahrung der Sträflinge, denn die Hülsenfrüchte täglich, die verträgt der Verdauungsapparat nicht! Einen Monat schmeckt es den Leuten, dann wird es ihnen verhaßt!"

In einem großen Kessel vor uns ist — Gulasch.

„Ist das auch für die Kranken?" frage ich.

„Nein, das ist die sogenannte Mittelkost. Die ist für geschwächte, herabgekommene Sträflinge, die eigentlich

nicht krank zu nennen sind. Zirka hundert Leute kriegen das. Einmal Gulasch, einmal eine Milchspeise in der Woche."

Ich habe diese vernünftige Institution der „Mittelkost" in keiner anderen Anstalt in Österreich mehr angetroffen.

Wir kommen zu den Arbeitssälen der „Gemeinschaftlichen". Hier ist unter anderem eine Druckerei eingerichtet. Eine Presse mit Handbetrieb. Sträflinge als Setzer, Sträflinge als Einleger. Auch eine Stereotypie ist installiert. Die Platten, die ich sehe, sind mäßig gelungen. Erzeugt werden hier nur Druckforten für Gerichte. In einem anderen Saale ist eine Schneiderei. Zwanzig Leute sind hier, schneiden zu, nähen, bügeln. Der Direktor nimmt ein Gilet zur Hand, an das ein Sträfling Knöpfe genäht hat.

„Na, die Knöpfe sind aber nicht sehr schön genäht, Fock!"

Flink fliegt dem Direktor die Antwort zu: „Um zwei Kreuzer kann man keine schöneren Knopflöcher machen."

„Aber um einen Fasttag!"

„Dann werde ich einen Fasttag und Sie keine Knopflöcher haben!"

Wie wir draußen sind, sagt der Direktor: „Sehen Sie, das macht die Gemeinschaftshaft. Ein gefährliches Volk! Da heißt es: sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen, streng und gerecht bleiben! Und unter die muß ich, weil ich zu wenig Einzelzellen habe, manchen halbwegs

Besseren stecken! Ich sortiere mir zwar die Leute so gut ich kann, aber ich hab' halt doch zu wenig Einzelzellen."

www.libtool.com.cn

„Vogelhäuserln."

In einem Saal der Gemeinschaftshaft bei den Schustern hör' ich's auf einmal zwitschern. Was ist denn das? denke ich. Siehe, da hängt an der Wand ein Vogelbauer neben einem anderen. Ein kleines Stück Zucker steckt zwischen den Sprossen. Die beiden Kanari hüpfen herum und ihr Gezwitscher tut wohl... Der Direktor erklärt mir später: „Wenn einer, der eine lange Strafe hat, sich brav verhält, so gestatte ich ihm so ein Vogelhäuserl. Das kann für einen braven Sträfling mehr sein, als Sie sich vielleicht vorstellen! Er hat ein lebendiges Wesen neben sich, um das er sich kümmert, für das er sorgt, das er neben sich spürt!" Diese Idee ist eine so einleuchtend richtige, psychologisch verständige, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. Es hat in Stein Sträflinge gegeben, die so ingrimmig menschenfeindlich waren, daß sie mit niemanden in Frieden eine Zelle teilen konnten. Der Zwist, der Krieg gegen alle, ist ihnen unversöhnbar ins Nervensystem übergegangen.... Einen kleinen Vogel aber haben sie mit aller liebenden Inbrunst, die unbehoben in ihrer Brust gelegen, gehegt und gepflegt. Ich kenne den Fall eines jungen, im Umgang mit Menschen höchst gewaltsamen Burschen, der fast die

Digitized by Google

Hälfte seiner wenigen Heller Arbeitsprämie für Vogelfutter ausgab, seinen „Kanari“ täglich badete, fütterte, behutsam in die Hände nahm, streichelte, hochhielt, damit er frische Luft einatme und der... einen Zellengenossen mit einer Eisenstange niederschlug, sich aufs neue für Jahre den Zuchthausaufenthalt sicherte, weil der andere das Fenster unvorsichtig geöffnet hatte, so daß der einzige gute Gefährte des jungen Burschen, sein „Kanari“, ins Freie entfloh...

www.libtool.com.cn

Im Gedränge.

Wir gehen ins Bureau des Herrn Direktors zurück. Eben ist Ausspeisung. Auf einem Gange stehend, lassen wir die Masse der Sträflinge an uns vorübergehen. Ein Strom von Sträflingen, alle schon in der dunklen Wintermontur, vier bis fünf in einer Reihe. Der ganze Gang ist schwarz von Menschen, die Stiege ist gedrängt voll. Dabei schiebt sich dieser Zug nach vorn und will doch kein Ende nehmen. Nach hundert oder hundertfünfzig Sträflingen taucht dann und wann ein Aufseher auf, der gemächlich einherschreitet. Vor uns, hinter uns, neben uns Sträflinge...

„Diese Masse,“ flüstert mir der Direktor zu, „zu beherrschen, ist nicht so leicht.

Um diese Leute zu beherrschen, muß ich wissen, was sie denken. Ich rede ja viel mit ihnen. Aber ich muß in

Digitized by Google

wichtigeren Fällen gerade von ihren geheimen Verabredungen erfahren. Deshalb habe ich unter den Leuten meine Konfidenten, die mich von jeder wichtigeren Verabredung zu unterrichten haben. Sie können sich denken, daß das mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die Sträflinge sind sehr mißtrauisch und hassen die „schwarz-gelben Lumpen", wie sie jeden Verdächtigen heißen. Auch sind diese Berichte natürlich nicht sehr zuverlässig; ich muß sie immer erst überprüfen... Aber das alles wäre meine geringste Sorge. Das Ärgerlichste ist, daß ich so schwer passende Arbeit für die Leute auftreibe. Namentlich der junge Sträfling sollte hier in der Anstalt gerüstet werden fürs Leben; er sollte, wenn er schon hier sein muß, etwas lernen, um sich draußen sein Brot verdienen zu können. Junge Leute sollte ich nicht mit Stricken und Sackelpicken beschäftigen müssen! Überhaupt, vielleicht sollte man in allen Fragen des Strafvollzuges auch uns Gefängnisbeamte anhören. In Deutschland machen die Strafanstaltserfahrungen bereits eine ganze Literatur aus. Man sollte auch in Österreich auf die Stimme des erfahrenen Gefängnisbeamten hören!" Aber ich fürchte, es wird weitergestrickt und gepickt.

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Wiener-Neudorf

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Von Matzleinsdorf über Inzersdorf und Vösendorf humpelt eine nicht sehr großstädtische Lokalbahn nach Wiener-Neudorf. Vorbei an jammervollen Ziegelarbeiterwohnungen, vorbei an armseligen Parterrehäuschen, zwischen denen patschweicher Erdboden, ungeregelter Straßengrund, ganze Seen von Kot und Regen liegen. Ottakring, was bist du für ein vornehmer Bürgergrund neben diesen traurigen böhmischen Dörfern vor den Toren Wiens! Eines davon ist Wiener-Neudorf, an dessen Ende „das Kloster“ liegt, in dem die „ehrwürdigen Schwestern zum guten Hirten“ ihre Kerkermeisterbegabung betätigen.

Ich trete in das Bureau des Herrn Inspektors der Weiberstrafanstalt, zeige meine Legitimation vor und bitte, mich gefälligst durch die Anstalt zu führen.

„Sofort!“ erwidert der Inspektor, „ich muß nur vorher die ehrwürdigen Schwestern verständigen. Nehmen Sie Platz.“

Während ein Bote hinübergeht, muß ich warten. Es dauert lange, ehe Antwort kommt. Ungeduldig gehe ich auf und ab, ärgerlich bedenke ich, daß wahrscheinlich jede Minute, die ich hier nichtstuerisch warten muß, drüben in der Anstalt

Digitized by Google

zur Erzielung des gewünschten Eindruckes geschäftig benützt wird. Schließlich wird das Warten gar zu langweilig und ich bitte den Herrn Inspektor, mir zum Zeitvertreib einstweilen die Dienst- und Hausordnung zu leihen. Ganz bestürzt fragt er, ob ich sie mitnehmen will. Nein, beruhige ich ihn, nur durchblättern. Da finde ich gleich im Anfang, in der Dienstordnung, einen interessanten Paragraphen:

„Fremde, auch wenn sie einen behördlichen Erlaubnisschein haben, dürfen nicht länger als eine Stunde in der Anstalt verweilen."

Eine Stunde! Wahrhaftig, vorsichtig haben sich die Schwestern ihr Gastrecht geregelt! Eine Stunde für den ganzen großen Betrieb einer Strafanstalt! Da kann man freilich alle „Späher von der Anstalt fernhalten", wie es in der kürzlich erschienenen Festschrift zum fünfzigjährigen Bestande der Anstalt heißt. Da kann sich auch schwerlich wieder ein Ankläger finden wie Dr. Leopold Wittelshöfer, der Herausgeber der „Wiener medizinischen Wochenschrift", der im Jahre 1864 einen erbitterten Kampf gegen die Zustände in Wiener-Neudorf eröffnet hatte... Unter solchen Umständen ist vielleicht in der Hausordnung mehr zu sehen als im Hause. Liest man da zum Beispiel einen Erlaß der Oberstaatsanwaltschaft Wien, wonach die Tuberkulosen bei Tag und Nacht gesondert von den anderen Sträflingen zu halten sind, so kennt man schon den fürchterlichen Würg-

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

engel dieses wie jedes Gefängnisses. Liest man in der Hausordnung, daß jeder Sträfling nur einmal in zwei Monaten ein Vollbad nehmen darf — ein Fußbad liegt dazwischen —, so kriegt man eine Ahnung von den Reinlichkeitsbegriffen österreichischer Behörden und ehrwürdiger Schwestern. Und Wasser ist doch so billig! Wie überall, darf auch hier der weibliche Sträfling nach vier oder nach sechs Wochen je einen Brief erhalten und absenden, doch muß es natürlich ein Brief „unbedenklichen Inhalts" sein...

www.libtool.com.cn

Endlich nach langem Warten darf ich hinüber. Zwei Schwestern „vom guten Hirten" begrüßen mich steif und wortkarg. Das erste, was sie mir zeigen, ist die Anstaltskirche. Ich trete ein, aber was ist das? Zwischen dem Altar und den Bänken steht ein saalhohes, faustdickes, graues Gitter. Der Altar ist geschützt vor den Blicken der zu ihm Flehenden...

„Und wo ist die Kanzel?"

„Dort links in der Ecke, auch hinter dem Gitter!"

Also auch der Prediger, dessen Wort eindringen soll in die Herzen der Hörer, ist höchst vorsichtig hinter dem Gitter placiert. Die Diener Gottes auf Erden sind so von den Sündern scharf und deutlich separiert.

Über lange, licht getünchte Gänge gehen wir zum Arbeitssaal. Die Schwestern immer voraus, stumm und wortkarg.

Digitized by Google

Der Inspektor öffnet eine Tür: „Der Arbeitssaal der Rückfälligen.“ 109 Frauen sitzen hier im Saal, abscheuliche alte Weiber mit verkniffenen, zwinkernden Verbrechervisagen neben jungen, im Ausdruck ernsten, glatten Gesichtern, von denen man es gar nicht glauben mag, daß sie „Rückfälligen“ gehören. Wie viel Schablone mag in der Einteilung stecken! Manches noch regsam veränderliche Mädchen mag da neben verkommenen Betteln placiert sein... Alle sind mit Handarbeiten beschäftigt, mit Sticken, Spitzenschneiden, Weißnäherei, die Ungeschicktesten oder die Unbeliebtesten mit Haftelsortieren. In jedem Saale sind gewöhnlich zwei Nonnen.

„Während der Arbeit wird immer gebetet,“ sagte mir später der Verwalter, „oder es werden heilige Lieder gesungen oder es wird aus heiligen Büchern vorgelesen.“

„Ununterbrochen?“

„Beinahe ununterbrochen.“ Er macht mir gleich den Grund verständlich. „Wissen Sie, da wird der Sträfling ganz erfüllt von religiösen Gedanken, da ist ihm dann der Kopf so voll damit, daß er an seine Sachen gar nicht denken kann.“

Ohne laut zu widersprechen, höre ich diese Begründung an. Daß das Gebet, wenn es nur mehr pures Wortgeräusch ist, den Sträfling nicht ablenkt, sondern ihm nur lästig ist,

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

das werde ich einem Manne, der jahrelang mit den „guten Hirtinnen“ umgeht, nicht mehr beizubringen vermögen. Von welcher Gebetswut die Erziehungsmethode der Schwestern erfüllt ist, das lehrt ein Satz, den sie in großen, weithin sichtbaren Lettern an der Wand eines Arbeitssaales angebracht haben:

„Wer aufhört zu beten, fängt an zu sündigen.“

Im zweiten Arbeitssaal sitzen Jugendliche und Erstmalige bei ihren Handarbeiten. Früher waren die Jugendlichen von den Erstmaligen getrennt und das war besser, denn unter „Erstmaligen“ werden bloß die wegen eines Verbrechens erstmalig Verurteilten verstanden. Vergehen und Übertretungen kann eine Erstmalige soviel sie will hinter sich haben. Man begreift, wie viel eine Jugendliche von mancher „Erstmaligen“ lernen kann... Der Arbeitssaal der Jugendlichen ist mit einem sehr sinnigen Wandschmuck bedacht. Da steht — ich spasse nicht — in großen, weithin sichtbaren Lettern:

„Nichts ist schwerer zu ertragen
als eine Reihe von schönen Tagen.“

Man möchte das für eine Verhöhnung der Sträflinge halten, die diesen Satz vielleicht ein paar Jahre lang tagtäglich vor Augen haben, wüßte man nicht, daß er nichts ist als ein unsäglich einfältiger Ansporn zu jener falschen Demut,

www.hbook.com.cn
Digitized by Google

die diesen Erziehern die Krone der menschlichen Tugenden ist... Den Saal verlassend, begegnen wir einer kleinen, verhuzelten, greisen Nonne. Schnell ist sie an uns vorüber...

www.libtool.com.cn

„Die hat Haar' auf die Zähn'," sagte mir später der Verwalter von ihr; „in der steckt ein Korporal, und zwar ein strenger. Ein Blick von der und alles wird stad... Überhaupt, energisch sind sie, die Schwestern. Es ist ja auch nötig."

In der Küche ist gerade das Mittagmahl fertig: Einbrennsuppe und Milchreis. Die großen Töpfe sind zugedeckt. Aus zweien schöpft eine Nonne — von den Zubereiterinnen war nichts zu sehen — auf Teller Kostproben für den Inspektor und für mich. Ich denke, ich koste nichts. Was würde das beweisen? Übrigens sieht der Reis gut ausgekocht aus, die Milch kommt mir wässerig vor. Die Sträflinge bekommen zweimal in der Woche 70 Gramm Fleisch, zweimal in der Woche Milchreis, zweimal Knödel mit Hülsenfrüchten oder Gemüse, einmal, Montag, bloß Gemüse. Dazu jeden Tag Einbrennsuppe. Theoretisch ist also die Verköstigung im Verhältnis zu anderen Strafanstalten etwas besser, doch bemerkt selbst die schon erwähnte Festschrift: „Die Sträflingskost im allgemeinen ist gewiß nicht üppig zu nennen und tritt gerade bei solchen Personen, die in besseren Verhältnissen lebten, nur langsam eine Gewöhnung

Digitized by Google

daran auf." In besseren Verhältnissen als in der Strafanstalt haben aber wohl die meisten gelebt.

Nach der Schule erkundige ich mich. Doch besuchen sie von 172 Sträflingen nur 25! Der Unterricht wird von einer Nonne in Religion und in den Elementargegenständen erteilt.

Von einer Gefängnisbibliothek kriege ich nichts zu sehen.

Nach der Besichtigung sagte mir der Inspektor: „Die Bibliothek wird nicht viel benützt, die Schwestern verwalten sie. Hauptsächlich sind Bücher da über das Leben der Heiligen, Biographien der Heiligen, Erbauungsbücher, Missionswerke..."

„Nichts Weltliches?"

„Ich glaube, ein paar alte katholische Kalender." Freilich, Erzieher, die meinen, die Masse der Gebete bessere allein, die können auf das kostbare Läuterungsmittel guter Bücher verzichten...

Im Spital ist der Arzt da. „Zufällig." Er tritt zu mir und versichert mir eifrigst, daß es nirgends so schön ist wie in Neudorf. „Unter uns gesagt," flüstert er mir mit erstaunlicher Vertraulichkeit zu, „es geht den Sträflingen zu gut." Das kommt mir so plump vor, daß ich gar nichts darauf erwidere. „Sehen Sie," setzt dieser wunderliche Freund seiner Patienten fort, „es werden mir zum Beispiel

Sträflinge von Wien aus mit der Bemerkung: ‚Verdacht der Tuberkulose' überstellt. Und hier in der Anstalt werden die Weiber gesund, rund, kräftig." Das Zuchthaus als Sanatorium! Ich habe von dem Geschwätz genug angehört und gehe.

www.libtool.com.cn

Bleiben noch die Korrektionszellen zu besichtigen. Sie sind von außen zu verdunkeln und haben eine Holzpritsche.

„Eine sitzt jetzt drin," ich kriege sie nicht zu sehen, „die simuliert Wahnsinn. Eine schrecklich unreine Person! Wie die sich beschmutzt! Und dann die Wutanfälle! Sie will die Wahnsinnige spielen." Jeden Psychiater könnten diese Symptome neugierig auf den Fall machen.

Gesehen habe ich sie nicht. Der Arzt wird wahrscheinlich finden, daß es dieser „unreinen Person" auch „zu gut" geht, und der Inspektor bleibt bei der Diagnose: Simulation.

„Eine andere," erzählt der Verwalter aus seiner medizinischen Praxis, „haben wir, die hat manchmal auch so einen fürchterlichen Zorn, daß sie gar nicht mehr reden kann, sondern nur so schreit: ‚Rrr...ch, ch, ch...' Die laß ich zwei, drei Tage im Disziplinararrest, dann kommt sie wieder zu sich..."

Ich sehe den Herrn Inspektor ernst an: „Kommt sie wenigstens wieder zu sich?"

Digitized by Google

„No, nicht, daß sie irrsinnig wär', nein, sie wird nur wieder ruhig."

Von den ehrwürdigen Schwestern haben wir uns verabschiedet und jetzt frage ich den Inspektor ganz offen: „Verwenden Sie hier die Zwangsjacke?"

Er will mit der Sprache nicht recht heraus.

„Die Zwangsjacke? Gewöhnlich nicht... Nur bei äußersten Renitenzen. Sagen wir, ich diktiere einer die Strafe, da fängt sie an zu brüllen. Was will man da tun?"

„In anderen Strafanstalten kommt man ohne Zwangsjacke aus."

„Wir gebrauchen sie ja auch nur selten."

In Männerstrafanstalten, wo gewiß viel brutalere Sträflinge zu bändigen sind, werden Zwangsjacken nicht angewendet. Die frommen Schwestern wollen sie nicht entbehren...

Über eines muß sich der Herr Inspektor noch beklagen: über diese „unglückseligen sinnlichen Freundschaften". Daß es ihrer in Neudorf nicht wenige gibt, das lehrt ein Blick in das Strafregister. Auf jeder Seite ist das vielmal erwähnt. Da liest man zum Beispiel:

Sträfling X. hat mit dem Sträfling Y., mit dem sie in sinnlicher Freundschaft verkehrte, eine Hose zerrissen.

Strafe: Vierzehn Tage Einzelhaft, sechsmal Fasten, sechs harte Lager.

Manche Eintragung ist ein kleiner Roman:

Sträfling N. hat, weil Sträfling M. mit ihr nicht Freundschaft schließen wollte, geschrieen.

Strafe: Vier Tage Einzelhaft, ein Fasten, ein hartes Lager.

Dramatischer ist es ein anderesmal zugegangen:

Sträfling W. hat dem Sträfling B. aus Eifersucht einen Topf an den Kopf geworfen.

Strafe: Achtundzwanzig Tage Einzelhaft, zwölf Fasten, zwölf harte Lager.

Ein Sträfling (eigentlich: eine Sträflingin) hat einem anderen ein Butterbrot geschenkt. Man muß wissen, was das für ein Leckerbissen ist: Ein Butterbrot im Zuchthause! Auch dafür gab's Strafe. Eine Strafe gab's auch für „das Täuscheln von Nebengenüssen". Zuweilen sind die Disziplinarurteile auch gesetzwidrig. So heißt es einmal im Strafregister:

Sträfling X. wollte aus Mutwillen nicht in die Kirche.

Strafe: Vier Tage Einzelhaft, ein Fasten, ein hartes Lager.

Digitized by Google

Das Staatsgrundgesetz sichert jedem Österreicher zu, daß er zu keiner religiösen Handlung gezwungen werden kann. Aber was ist das Staatsgrundgesetz neben den Machtbefugnissen der Strafhausnonnen und ihres Inspektors?...

www.nbtool.com.cn

Der Inspektor begleitet mich aus der Anstalt hinaus.

„Der drübere Trakt," sage ich, schon auf der Straße stehend, „das ist wohl die Zwangsarbeitsanstalt? Viele Weiber, die ihre Strafen verbüßt haben, kommen dann noch dort hinüber. Ist es drüben viel anders?"

„Wird auch von den ehrwürdigen Schwestern verwaltet... aber im Zwang," erwiderte der Inspektor, „ist es schlechter für die Sträflinge."

„Wieso?"

„Erstens kriegen sie keinen Überverdienst. Bei uns kriegt der Sträfling doch seine drei, vier, fünf Kreuzer Lohn. Drüben gibt's keinen Lohn. Deshalb gibt's auch keine Nebengenüsse. Also das bissel Speck oder Butter, das er sich in der Strafanstalt allwöchentlich kaufen kann, das gibt's drüben nicht. Bei uns darf er alle vier oder sechs Wochen einen Brief schreiben und empfangen. Drüben gibt's keine Briefe!"

Ich habe leider keinen Einblick in die Hausordnung der Zwangsarbeitsanstalt Wiener-Neudorf nehmen können, doch liegt kein Grund vor, an den Ausführungen des Inspektors zu zweifeln. Wie in Neudorf, ist es ja in fast

Digitized by Google

allen derartigen Anstalten. „Die Zwangsarbeits- und Besserungsanstalten dienen dazu, die dort angehaltenen Personen zu angemessener Arbeit anzuhalten, ihnen den Wert der Arbeit klarzumachen und hiedurch die Lust zu dieser wachzurufen.“ So zu lesen in der Bibel des offiziellen Kriminalisten, in der „Österreichischen Gefängniskunde“ des Oberstaatsanwalts Viktor Leitmayer. Ich frage: Kann der mit so schönen Worten gezeichnete Zweck der Zwangsarbeitsanstalt stupider und brutaler ausgeführt, nein, verhindert werden, als durch dieses heutige System? Ein Sträfling, der sein Verbrechen im Zuchthaus gebüßt hat, wird dann der Zwangsarbeitsanstalt überstellt. Im Zuchthaus hat er ein paar Kreuzer Lohn gekriegt. Im „Zwang“ soll durch Nichtentlohnung seine Arbeitslust wachgerufen werden? Im Zuchthaus hat er sich die ungenügende Kost ein bißchen verbessern können, in der Zwangsarbeit gibt es auch diesen kleinen Aufputz der Einbrennsuppe und Hülsenfrüchte nicht!

Im Zuchthaus hat der Sträfling wenigstens alle sechs Wochen durch einen Brief den Seinen wieder näher kommen können, im „Zwang“, von wo der Sträfling erst nach drei Jahren wieder losgelassen werden muß, ist das Korrespondieren untersagt! Man begreift, daß die Zwangsarbeitsanstalt gefürchteter ist als der Kerker, man begreift aber auch, daß selbst ein österreichischer Strafanstaltsdirektor,

www.libpool.com.cn

Anton v. Marcovich, in einer 1899 erschienenen Schrift: „Das Gefängniswesen in Österreich“ empört ausruft: „Ich habe einige dieser Zwangsarbeitsanstalten besucht, aber jedesmal befiel mich ein Gefühl des Grauens und jedesmal mußte ich mir sagen: Ein Absud der abgefeimtesten Verbrecher neben verwahrloster, noch nicht mit dem Strafgesetz in Konflikt geratener Jugend! Die alten, hier zusammengepferchten Verbrecher, die Landstreicher und Bettler werden hier nicht gebessert, der Wert der Arbeit wird ihnen nicht klar gemacht, noch weniger aber die Lust zu dieser wachgerufen. Den Jugendlichen aber wird hier ein schreckliches Gift eingeimpft!“

So urteilt über unsere Zwangsarbeitsanstalten ein Strafanstaltsdirektor, kein Gemütsmensch!

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Göllersdorf

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

I.

Eine breite sonnige Landstraße, von Kirschbäumen eingesäumt, führt von Oberhollabrunn nach Göllersdorf. Die Kirschenbäume blühen, die flockigen, weißen Blüten hüllen das Geäst in schneeige Verkleidung, hoch steht das saftige Wiesengras und über die noch mattgrünen Felder streicht kosend, die Halme beugen sich willig, linder Frühlingswind... Ist das das Wetter, um ein Zuchthaus zu besuchen, noch dazu eines, in dem nur Jugendliche sind, Burschen zwischen vierzehn und höchstens zwanzig Jahren?...

Die Anstalt ist ein altes Schloß der Grafen Schönborn-Puchheim. Verwittert, brüchig, rissig schon von außen, dem adeligen Geschlecht längst zu gebrechlich, hat es der österreichische Staat gemietet, um hier seine Musterstrafanstalt für Jugendliche anzusiedeln. „Es ist ein Rumpelkasten," sagt mir der Direktor nach den ersten begrüßenden Worten, „man hätte dem Grafen Schönborn seinen Meierhof drin lassen sollen! Na, was will man machen. Die Baukommission, die das Gebäude ein paarmal — ich habe Einstürze gefürchtet — besichtigte, glaubt, daß der Kasten noch nicht zusammenbrechen wird. Sie werden ja sehen, wie

Digitized by Google

gut der alte Bau für ein Jugendlichen-Strafhaus paßt... Wasserleitung haben wir keine hier. Das Dorf liegt am Göllersbach, der durch die Kanäle der Bauern ganz verunreinigt ist."

www.libtool.com.cn

„Was trinken Sie?"

„Brunnenwasser," erwidert der Direktor seufzend, „zur Not ist es trinkbar... Was wollen Sie haben, die Anstalt steht in sumpfigem Terrain, das Gebäude ist feucht... Dafür haben wir auch keine Kanalisierung."

Unwillkürlich frage ich nach der Zahl der Toten, die diese Anstalt jährlich fordert.

Es sind überraschend wenige. Von ungefähr 180 Sträflingen sind im vorigen Jahre bloß zwei in der Anstalt gestorben. Bei einer anderen Gelegenheit habe ich dann freilich das Geheimnis dieser kleinen Sterblichkeitsziffer erfahren. Ist ein Jugendlicher dem Tode nahe, so wird er rasch begnadigt. Sie sollen draußen sterben, meint das Justizministerium und dieselbe Instanz, die sonst Begnadigungsanträge bündelweise in den Papierkorb wirft, wird plötzlich riesig human, wenn es sich darum handelt, einen Todkranken, Sterbenssicheren rasch an die Luft zu setzen. So erzeugt die Statistik Humanität...

Erst sahen wir uns die leeren Schlafsäle an. Siebzehn, achtzehn Jugendliche liegen in einem Saal, Bett an Bett, ein Holzgestell mit Eßgeschirr über jeder Liegestätte. Von

Digitized by Google

außen ist der Saal nicht zu übersehen. Die Burschen sind nachts sich selber überlassen... Die Aborte, verrostete Blechkübel, stehen im Schlafsaal drin. Auch die Waschgelegenheiten, kleine Holzschaffel, sind hier aufgestellt, nicht sehr einladend zur Reinlichkeit. Dafür sind wenigstens die Mauern fortwährend unterwaschen, feucht und bröckeln an einzelnen Stellen herunter. Passende Baulichkeiten für ein Strafhaus der Jugendlichen.

„Das ist ein Schlafsaal, in dem ich nachts die Bettnässer unterbringe," erklärt der Direktor, während der Aufseher die Tür aufsperrt.

Niemand ist jetzt im Saale. Oder doch? Wahrhaftig, da drüben, inmitten der leeren Betten, liegt ein Zwerg auf dem grauen Strohsack (ohne Leintuch); eine winzige, magere Kindergestalt mit gelbgrünem Gesicht hebt sich mühsam ein wenig in die Höhe.

„Na, wie geht's, Wiesinger?" fragt der Direktor, „noch immer Abführen?"

Der Zwerg antwortet weinerlich: „Das Blut reißt's mir weg."

„Na, lieg nur schön still, es wird schon besser werden."

Im nächsten Moment ist der Direktor schon wieder beim Ausgang. Die Tür wird wieder abgesperrt und der kranke Zwerg bleibt weiter inmitten der siebzehn leeren Bettgestelle liegen. Keine Glocke neben ihm, kein Mensch,

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

den er mit seinem schwachen Stimmchen rufen könnte. Auch am Gang ist niemand...

„Das ist ein Liliputaner, der Wiesinger. Der ganze Bursch wiegt zweiundzwanzig Kilo. Und was glauben Sie, wie groß er ist? 123 Zentimeter... O, das ist ein boshafter Kerl! Der kann sich verstellen! Überdies ist er ein Bettnässer ärgster Sorte. Er hat auch schon Wahnsinn simuliert, dann hat er es wieder aufgegeben, wie er gesehen hat, daß es ihm nichts nützt."

www.libtool.com.cn

„Wie alt ist er denn?"

„Jetzt geht er ins siebzehnte Jahr, er schaut natürlich noch jünger aus."

„Weshalb sitzt er?"

„Brandlegung. Drei Jahre."

Später hat mir der Gefängnisgeistliche mehr von ihm erzählt:

„Erst war er bei einer Liliputanertruppe. Dann wurde er in seine Heimatsgemeinde geschickt. Was sollte man mit ihm anfangen? Der Knirps wurde zum Spaßmacher der Bauern. Lustig kann er sein, ein gescheiter Kerl ist er auch; so zog er von Wirtshaus zu Wirtshaus, machte den Bauern seine Spassetteln vor, die gaben ihm Bier, Wein, Schnaps zu trinken; Sie können sich denken, wie ihn das hergerichtet hat. Riesig boshaft ist er auch. Wenn ihn ein Bauer verhöhnt oder gereizt hat, ist er hergegangen und hat ihm

Digitized by Google

heimlich den Hof angezündet. Mit zwölf Jahren ist er schon wegen Brandlegung zu vier Monaten Einschließung verurteilt worden... Eigentlich gehört er in eine Siechenanstalt."

www.libtool.com.cn

„Er ist auch in der Anstalt sehr boshaft," fügt der Direktor hinzu. „Ich kann ihn aber doch nur milde strafen. Der Herr Doktor sagt mir, ich muß vorsichtig mit ihm umgehen. Kräftig ist er nicht, das haben Sie ja gesehen."

Die Vorsicht des Direktors besteht darin, daß er den Zwerg, dem „es das Blut wegreißt", nicht ins Spital gibt, sondern tagelang verlassen im öden Schlafsaal liegen läßt...

In den Arbeitssälen wird von einigen wenigen Schusterei und Schneiderei betrieben. Die meisten Jugendlichen sind mit Rohrzupfen, Rohrflechten und bei der Mattenerzeugung beschäftigt. Aus zwei großen Arbeitssälen dringt ein höllischer Lärm. Hier werden papierene Lampenschirme, Bukettmanschetten und Schinkengriffe erzeugt. Die Buben haben eine eiserne Form auf den Knien liegen, darauf legen sie die Papierbogen, schlagen mit starken Hämmern zu und im Nu ist die Papierform gepreßt.

„Das ist aber kein Gewerbe, das die Jugendlichen draußen, wenn sie rechtschaffen arbeiten und leben wollten, betreiben können. Rohrzöpfe flechten und Papiermanschetten schlagen! Werden die Jugendlichen so zum Leben draußen gerüstet? Lernen sie hier kein Gewerbe?"

Digitized by Google

„Nein."

Als ich später erfuhr, daß von den 186 Jugendlichen 76 mit Kerker vorbestraft sind, da wunderte ich mich über die erschreckende Rückfälligkeit gar nicht mehr. Wenn die Jungen in den Strafanstalten die Jahre der Lehrzeit so versitzen müssen, ohne ein Gewerbe zu erlernen, ohne sich eine Fertigkeit anzueignen, die sie erwerbsfähig macht, so müssen sie ungeeignet und ungerüstet zum Leben in der Gesellschaft bleiben... Der Herr Direktor schien nicht zu ahnen, daß er mit diesem kurzen „Nein" den ganzen Mumpitz unserer Jugendlichen-Fürsorge einfach in die Luft sprengte...

Wir treten in die „Schule". Ein kleines Zimmerchen, in dem ein paar Bänke stehen. Der Direktor merkt, daß ich über die Kleinheit der Schule erstaunt bin.

„Was wollen Sie? In diesem Hause finden wir keinen passenden Raum dafür. Wir müssen sogar eine Anzahl Sträflinge vom Schulbesuch befreien, weil kein Platz für sie da ist..."

Ebenso passende Räume sind für die Anstaltsküche reserviert. Leider sind sie halb finster...

Uber einen Hof gehend, kommen wir „zu unserem herrlichen Bad", wie der Direktor bitter sagt. „Im Winter ist das Laufen über den Hof zum Bad besonders angenehm." Ganze drei Wannen stehen da. „Die habe ich angeschafft!" fügt mein Begleiter hinzu, „früher waren nur die großen

Holzschaffeln da.“ Auch diese Sträflinge kriegen bloß alle zwei Monate ein Vollbad!...

„Das Gebäude sollten Sie sich doch noch genauer ansehen,“ rät der Direktor, während wir um das Haus herum gehen. „Da sind Mauern, die sich bereits bauchen, da sind fünf Meter lange klaffende Risse in den Wänden. Ich habe mich gefürchtet, habe die Baukommission gefragt, sie meint, es hält noch. Hier können Sie auch lesen, wann das Haus erbaut wurde.“

„1591...!!!“

Vom Hofe gehen wir zu den Korrektionszellen. „Da ist nichts Besonderes zu sehen,“ erklärt der Herr Direktor. „Kleine Zellen, die verfinstert werden können. Am Boden ist der Ring, an den ich den Häftling fesseln kann. Dann hab' ich noch da rückwärts den Keller, wenn die Disziplinarzellen nicht genügen.“ Wenn sie nicht genügen! Dabei sehe ich den schmalen, schier endlos langen Gang entlang, an dem sich Strafzelle an Strafzelle reiht... „An dem Keller sehen Sie nichts Besonderes.“ Ich nickte höflich. Wir gehen daran vorüber. Später hat's mich sehr gewurmt, daß ich mich durch die Höflichkeit verleiten ließ, den Keller nicht zu besichtigen. Ich habe das Versäumnis an einem anderen Tage nachgeholt. Ein Aufseher mußte, nachdem ich den Wunsch geäußert, eine Kerze anzünden, die schwere Kellertür rasselte auf. „Achtung! Sonst stolpern Sie die

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

Stufen hinunter!“ Da stand ich in einem großen, finsteren Kellergelaß, in das selbst das geöffnete kleine Fensterchen — wegen der meterdicken Mauern — nur schwaches Licht warf. Der Aufseher leuchtet auf den erdigen Fußboden. „Hier sind zwanzig Ringe angebracht. Als seinerzeit in der Anstalt rebelliert wurde, da hab' ich die Aufrührer da hineingesteckt, hab' sie an die Ringe fesseln lassen, hab' ihnen Handschellen anlegen lassen; in der Hausordnung stehen Handschellen zwar nicht, aber man braucht sie doch zuweilen!... O, das hat gewirkt; in ein paar Stunden wurden die ärgsten Schreier still.“

„So still wie in einem Trappistenkloster,“ fügte der Gefängnisgeistliche hinzu.

Und der Direktor schloß das Gespräch mit dem befriedigten Satz: „Ja, der Kerker ist unsere Rettung, da werden alle kirre.“

Dieses finstere, große Kellergelaß benützt die Direktion offenbar lieber als die Disziplinarzellen. Am Tage, ehe ich in der Anstalt war, ist in dem Keller ein Häftling schon den achten Tag, unbeschäftigt natürlich, dringesessen, trotzdem eine Menge Strafzellen unbesetzt zur Verfügung stand.

Der nächste Besuch galt einer abgesonderten Zelle, in der zwei Tuberkulöse waren. Grauenhaftere Gestalten hab' ich im Leben noch nicht gesehen. Ich mußte mich abwenden, als die beiden Gerippe mit fürchterlich großen Augen auf

mich hinsahen. Der Direktor stellt die stereotype Frage: „Na, wie geht's denn?“ Die geröchelte Antwort hab' ich nicht vernommen... Der Direktor sagt noch zu dem einen Gerippe: „Wegen Ihrer Begnadigung hab' ich schon das Nötige veranlaßt,“ und geht. Diese ins Grab Wankenden werden begnadigt! Offenbar, weil der Tod auf der Landstraße der gnadenvollere ist!!...

„Nun haben Sie so ziemlich die ganze Anstalt gesehen,“ sagt der Direktor, wie wir in seiner Kanzlei wieder angelangt sind.

„Alles — nur die Sträflinge nicht.“

Der Direktor scheint die Bitte nicht zu hören.

Ich sage dringender: „Es muß doch unter diesen Jugendlichen, von denen viele noch wie Kinder aussehen, etliche geben, deren Schicksal ganz besonders tragisch ist. Jungen, die vielleicht ganz gut veranlagt sind, aber durch einen törichten Streich, durch miserable Eltern, durch verwahrloste Erziehung, durch zwingendes Elend in ihr Jammerschicksal gestoßen wurden. Meinen Sie nicht, Herr Direktor?“

Die phlegmatische Antwort ist: „Schlechte Eltern, schlechte Streiche, schlechte Erziehung, Elend, das trifft für alle zu.“

„Haben Sie selbst, Herr Direktor, nicht das Gefühl, daß es gut wäre, wenn auf irgendeinen besonderen Fall

die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gelenkt würde? Liegen Ihnen nicht einige Fälle selbst am Herzen?"

www.libtool.com.cn

„Ich bitte Sie, Herr Schriftsteller, wir haben hier 186 Sträflinge, da kann ich nicht jeden einzelnen so genau kennen."

„Aber Sie, Herr Direktor, legen doch die Begnadigungsanträge vor, Sie suchen doch die Würdigsten hervor?"

„Ich kriege ja meine Berichte über die Sträflinge."

Darauf erwidere ich nichts. Ich notiere den Satz nur einfach in meinem Notizbuch. Wer kann Berichte über die Sträflinge erstatten? Die, die tagsüber bei ihnen sind, die Aufseher. Also begnadigen eigentlich die Aufseher? In Fortsetzung dieses Gedankens frage ich:

„Woran, Herr Direktor, erkennen Sie eigentlich, ob ein Sträfling gebessert ist?"

„Das ist sehr einfach," erwidert der Mann mit beneidenswerter Sicherheit, „ich sehe die Burschen beim Rapport. Da sagt der eine: ‚Verzeihen Sie, Herr Direktor, ich werd' es nicht mehr tun.' Der ist gebessert! Die anderen wieder sind trotzig. Wenn ich ihnen die Berichte der Aufseher vorhalte, leugnen sie alles, schieben alles auf den Aufseher. So ein Trotziger ist noch nicht gebessert!"

Was würde es nützen, wenn ich dem Direktor und seiner stupiden Einteilung widerspräche? Lieber heuchle auch ich Besserung und schweige. Der geschwätzige Herr

Digitized by Google

setzt seine Geständnisse fort, die nun freilich andere noch schwerer als ihn belasten:

„Übrigens werden nur wenige begnadigt. Da meinen die Richter, wenn sie einem noch nicht sehr verdorbenen Jugendlichen eine milde Strafe geben, so nützen sie ihm viel. Aber wer eine milde Strafe bekommen hat, wird bei uns dafür um so schwerer begnadigt... Der Herr Oberstaatsanwalt fordert uns immer auf, nur recht viel Berücksichtigungswürdige einzureichen. Wir suchen die Bravsten heraus, von denen wir glauben, wenn sie jetzt hinauskommen, werden sie draußen noch etwas taugen, und im Justizministerium weisen sie die Anträge ab. Vierundzwanzig Begnadigungen haben wir in einem Jahre beantragt, eine einzige ist bewilligt worden!"

Was der Göllersdorfer Direktor über die Abweisung der Begnadigungsanträge erzählt, darüber haben die anderen Gefängnisdirektoren ebenso geklagt. Aber die unerbittliche Gnadenverweigerung an gebesserte Jugendliche ist die schwerste Anklage gegen den roh-brutalen Geist der Vergeltungstheorie, die sich im Justizministerium — dank dem harten, unzugänglichen Kopfe des Sektionschefs Holzknecht — ungestört austobt.

www.hotoo.com.cn

Digitized by Google

II.

Ich mußte ein zweitesmal nach Göllersdorf fahren. Das Haus hatte ich gesehen, den Geist der Anstaltsleitung hatte ich kennen gelernt, aber an den Knaben und Jünglingen, die hier das schmutzig-graue Verbrecherkleid tragen, war ich vorbeigegangen, ohne mehr von ihnen zu erfahren, als in ihren bleichen Gesichtern, im scheuen Gruß, im traurig-neugierig nachschauenden Blick zu lesen war. So mußte ich ein zweitesmal kommen und diesmal wollte ich die Sträflinge kennen lernen.

Da saß ich nun mit dem Direktor und dem Gefängnisgeistlichen an einem Tisch und wir sahen miteinander die Personalakten der Sträflinge durch. Der Geistliche, der — zu seinen Gunsten sei's gesagt — die Geschichte jedes einzelnen ziemlich gut im Kopf hatte, erzählte von ihnen, später sah ich dann die, die mich am meisten interessierten.

Ein ganzer Stoß Akten gilt Jugendlichen, die wegen öffentlicher Gewalttätigkeit verurteilt wurden. „Das ist das Landesverbrechen," sagt der geistliche Herr. „In den Weingegenden wird an den Sonntagen gezecht und gesoffen, dann wird gerauft, dann wird gestochen und dann kommen die jungen Bauernburschen zu uns her. Gerade die ‚Gewalttätigen' sind hier die Bravsten! Ohne diese Weinkellergelage würden sie ihr Lebtag aus dem rechtschaffenen Leben nicht herausgerissen werden."

Digitized by Google

Der Geistliche nimmt einen anderen Pack Personalakten. „Das ist eine andere Sorte: die Schleiferbuben. Das sind die Kinder der Schleifer, die durchs Land ziehen. Wir haben jetzt zwei hier, die kein Geschäft gelernt haben, die ohne Mutter aufgewachsen sind, niemals ordentlich in die Schule gegangen sind, nicht recht lesen und nicht recht schreiben können, oft vom Vater zum Diebstahl angehalten worden sind. Von den zweien heißt einer Wihlsdorfer. Mit siebzehn Jahren ist er wegen Notzucht zu drei Jahren schweren Kerkers verurteilt worden. Ich halte ihn übrigens für nicht ganz zurechnungsfähig."

„Jedenfalls nicht ganz normal," verbesserte der Direktor.

Der geistliche Herr sagt nachdenklich: „Normal sind hier die wenigsten. Ich bin ein Anhänger jener Psychiater, die das Gros der Verbrecher im allgemeinen für geistig abnorm halten. Ich sehe es an unseren Jugendlichen hier. Ganz in Ordnung sind nur wenige, zumindest ist die Willenskraft erschlafft und krank . . . Da lesen Sie zum Beispiel einen Brief, den Wihlsdorfer an seinen Bruder geschrieben hat. Ist das logisch geordnet?"

Ich lese:

An Wohlgeboren Herrn Johann Wihlsdorfer Ich mache Dir zu wissen daß bin ich in Gollersdorf und

www.libtool.com.cn

Dir bekann daß ich 3 Jahre Eingeb eingesperrt bin und Dich gehalten haben oder nicht schreibe Ich schreibe das mir sehrgut geh und schreibe abst Du noch in die Farbrik gehst oder nicht Ich schreibe mein Schreiben mit villen grüsten und schreibe wo der Johann am 3 Speber 1905 ist . . . Schiege mir ein bar Seife

www.libtool.com.cn

„Manchmal begreift man gar nicht," erzählt der Geistliche, „wenn man so einen jungen Sträfling bloß aus der Anstalt kennt, wie er draußen ein so gräßliches Verbrechen begehen konnte. Seit zwei Jahren haben wir zum Beispiel einen gewissen Reichenstein hier. Er führt sich tadellos auf, er ist sehr intelligent, er läßt sich nicht das kleinste Verschulden zukommen, und als achtzehnjähriger Mensch ist er wegen — Raubmordes zu zehn Jahren Kerker verurteilt worden. Übrigens ist er krank, er ist tuberkulös, er hat Blutbrechen gehabt . . ."

„Ich habe ihn aber nicht im Tuberkulösenzimmer gesehen?"

„Nein," erwiderte der Direktor, „so arg ist sein Zustand nicht."

Der Direktor fühlt meine stumme Frage: Ist Blutbrechen noch nicht arg? und kommt rasch mit einer Antwort zuvor: „Jetzt arbeitet er draußen im Garten."

Der nächste Akt gilt dem Sträfling Karl Schöpf. „Er war noch nicht achtzehn Jahre, da ist er vom Inns-

Digitized by Google

brucker Schwurgericht wegen Raubes zu zehn Jahren schweren Kerkers verurteilt worden."

Entsetzt fahre ich zurück: „Zehn Jahre?"

www.libtool.com.cn

„Ja. Der dumme Bub ist so leicht zu beeinflussen, er hat eben auch eine geschwächte Willenskraft. Schlecht ist er nicht. Wenn man ihn ermahnt, stehen ihm gleich die Tränen in den Augen."

„Wie ist denn der Raub geschehen?"

Der Geistliche blättert in der Anklageschrift: „Seine Eltern lebten im Ausland, da hat er sich einem alten Haderlumpen angeschlossen, mit dem hat er zusammen in einem Wirtshaus getrunken, dann ist er hergegangen und hat einen Vorübergehenden beim Kragen gepackt und geschrien: ‚Ein Sechserl gib her!' Er war jedenfalls angetrunken."

Zehn Jahre für diese eine verbrecherische Minute! In der Provinz toben sich eben noch viele Feigls*) aus, von der Öffentlichkeit nicht genug überwacht, erbarmungslose Anwender der alten Strafgesetzmaschine . . .

*) Herr Feigl ist als einer der grausamsten, direkt höhnischen Strafrichter Österreichs bekannt. Er gehört zum Typus Brausewetter, jenes berechtigten Berliner Richters, der später im Irrenhause endigte. Ich finde, daß der Typus, auch vor der letzten Station schon, von Psychiatern einmal erforscht werden sollte!

Digitized by Google

Neben den Opfern des menschenverschlingenden Raubparagraphen stehen die Opfer des Brandstiftungsparagraphen.

www.libtool.com.cn

Der Geistliche erzählt: „Der Hermann Prinz — das ist auch einer, der geistig nicht normal ist. In der Anstaltsschule ist er der beste Schüler, aber dann wird er plötzlich wieder ganz sonderbar störrisch. Er kommt mir so ähnlich vor wie ein Quartalsäufer. Schon seine Kindheit ist merkwürdig. Seinen Eltern lief er weg, weil er nach Eggenburg in die Besserungsanstalt wollte. Dort ist er sieben Jahre gewesen. Als er hinauskam, rannte er in die Hofburg, um vom Kaiser die Erlaubnis zu holen, nach Eggenburg zurückzukehren. Mit siebzehn Jahren machte er einem Mädchen Liebesanträge. Das Mädel wies ihn ab und er ging her und zündete das erstbeste Haus eines wildfremden Menschen an, den weder er noch das Mädchen kannte. Dafür hat er drei Jahre schweren Kerkers bekommen."

„Manchmal ist er gegen Ermahnungen ganz stumpf," meint der Direktor.

„Aber dann ist er wieder ganz weinerlich," fügt der Geistliche hinzu. „Einmal wollte er hier einen Selbstmord begehen. Aber da war im selben Zimmer einer, dem ein Selbstmord mißglückt ist. Der hat ihm zugesehen, wie er das Leintuch zu einem Strick zusammengewunden hat, hat

Digitized by Google

beobachtet, wie er sich alles zurecht gerichtet hat. Im richtigen Moment ist er dazwischen gefahren und hat ihm gesagt: ‚Wenn ich mich nicht hab' umbringen können, brauchst du dich auch nicht zu erhängen.' Der hat ihn dann die ganze Nacht belauert . . . Er ist nicht normal, der Prinz, er hat auch so einen irrsinnigen Blick."

Ich habe den armen Jungen später gesehen. Auch ein blaßliches Gesicht mit großen, wässerigen, starren Augen . . . Der Direktor hielt ihm, da er offenbar gerade eine „Krise", wie der Geistliche es nannte, überstanden hatte, eine mahnende Ansprache. Nach meinen genauen, sofort gemachten Aufzeichnungen lautete sie: „Führen Sie sich brav auf, Prinz, sonst werden Sie die Strafe nicht überstehen. Sie sehen eh schlecht aus, Sie haben nicht viel zuzusetzen . . ."

„Auch ein geistig Abnormaler ist der Josef Probst." Mit diesen Worten beginnt der Geistliche die Schilderung des nächsten Falles. „Das ist ein Analphabet. Wir haben ihn jetzt schon zwei Jahre hier in der Anstaltsschule und er kann noch nicht lesen. Der Herr Lehrer hat mir unlängst erst erklärt, daß das bei ihm nicht Indolenz ist. Er kann auch keinen längeren Satz normal aussprechen. Er verwechselt die Buchstaben, nennt die letzten zuerst und die ersten vergißt er. Vielleicht beruht das auf einer Anormalität der Sprachwerkzeuge."

Digitized by Google

Der Direktor unterbricht: „Aber boshaft ist er sehr! Was hab' ich den strafen müssen! Da haben Sie das Verzeichnis. Von Februar bis November dreizehn Disziplinarstrafen. Jetzt ist es besser, seit er in der C-Abteilung ist." (Die C-Abteilung ist die strengste, am ärmsten an Vergünstigungen.) Sofort fügt der geistliche Herr die Erklärung hinzu, warum Probst in der C-Abteilung sich zusammennimmt. Auch diese Erklärung, so befremdend, ja entsetzlich sie klingen mag, zitiere ich nicht aus dem Gedächtnis, ich habe sie sofort notiert: „Wissen Sie, in der C-Abteilung sind ein paar gestorben. Vorher sind sie streng bestraft gewesen, Fasten, hartes Lager usw. usw., infolgedessen sind sie gestorben. Geschwächte Naturen sind es ja meistens, durch Ausschweifungen hergenommen, die halten eben nicht viel aus und sterben früh."

Der Direktor fügt phlegmatisch ein: „Na ja, einer war dazu veranlagt." (Einer! . . .)

Der Priester beendigt seine Erklärung: „Jetzt haben sie alle Angst in der C-Abteilung."

„Der Fall Stogar." Der Geistliche greift zum nächsten Akt. „Auch ein merkwürdiger Fall. Denken Sie sich: Ein Sträfling, der von hier aus, von der Anstalt aus, seine Mutter unterstützt! Er könnte die

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

paar Kreuzer selbst brauchen, er sieht nicht besonders aus, er könnte das bissel Geld zur Kostaufbesserung schon benötigen. Aber er schickt es der Mutter! Und doch ist er — unverbesserlich."

www.libtool.com.cn

„Weshalb sitzt er denn?"

„Immer wegen einer Gewalttätigkeit. Achtmal ist er vorbestraft. Da ist eben auch ein psychischer Defekt im Spiel. Wenn er aufgeregt wird, wird er unzurechnungsfähig. In seinem Jähzorn muß er wie ein Tier gebändigt werden. Am nächsten Tag ist er wieder still und bereut alles. Der Willen, der Willen ist eben krank! . . ."

Noch ein Opfer des Brandlegungsparagraphen: der Bauernknecht Alois Grübler. Als Sechzehnjähriger hat er einmal an einem Sonntag zu viel Most getrunken. In der Trunkenheit legte er einen Brand. „Damit ich einmal ein großes Feuer sehe," das war seine Verantwortung, als ihn die Richter fragten, warum er gegen den vernichtenden § 166 gesündigt habe. Für diese Brandlegung gab ihm ein Provinzgericht — sechs Jahre schweren Kerkers. Pyromanie, wie die Psychiater diese krankhafte Brandlust nennen. Der Begriff ist Provinzrichtern wohl noch nie in den Sinn gekommen. „Hier in der Anstalt ist Grübler sehr brav. Ich habe ihn jetzt

Digitized by Google

zu meinem Miniſtranten gemacht, das hat ſein Selbſtgefühl natürlich ſehr gehoben."

Ein hübſcher, aufgeweckter Junge iſt der Friſeurlehrling Johann Schmitt, der wegen Diebſtahls ſitzt. „Nur ein biſſel größenwahnſinnig iſt er," meint der Direktor. — „Warum?" — „Er wollte als Schreiber in die Kanzlei . . . Auch dichtet er Theaterſtücke."

Der Direktor fragt ihn: „Sie ſchreiben Theaterſtücke?"

„Dank Ihrer Gütte," erwidert Schmitt in eingelerntem Ton (alle Sträflinge, die der Direktor vor mir fragt, erwähnen pünktlich ſeine „Gütte"), „kann ich in der freien Zeit Stücke komponieren."

„So? Wieſo können Sie denn das?"

„Ich hab' draußen ſchon angefangen."

„Kann man denn das als Friſeur lernen?"

Auf dieſen forſchenden Vorhalt hätte auch ein Schlagfertigerer nicht raſch antworten können. Der Direktor läßt den Anſtaltslehrer rufen, der die Stücke geleſen hat. „Wie ſind ſeine Komödien?" „Ganz ſchlecht," erwidert der Anſtaltslehrer, „er kann das nicht. Bei einem Theaterſtück muß doch eine Schuld entwickelt werden, dann muß der Knoten geſchürzt werden und das Ganze muß doch ein Reſultat haben. Das kann er nicht. Er teilt auch die Szenen noch in Akte ein, das geht ja auch nicht."

www.libtool.com.cn

„Natürlich," brummt der Direktor, „ich habe mir ja gleich gedacht, daß er das nicht kann, das ist ja sehr schwer."

„Hammerschlag Julian." Der Geistliche nimmt den Nächsten vor. „Das ist der Schlechteste, den wir hier haben."

www.libtool.com.cn

„Vorbestraft?" frage ich.

„Nein. Zum erstenmal bestraft. 1886 geboren. Ein Halbgebildeter. Ein Sozialist."

„Wieso das?"

„Er hat selbst gesagt, daß er an nichts glaubt." Der Direktor sagt: „O, der ist keck. Wie er hereingekommen ist, hab' ich ihn zum Rohrflechten verwendet. Wissen Sie, was er gesagt hat? ‚Meine Finger sind zu zart' und er hat wirklich eine andere Arbeit verlangt." Das Rohrflechten, nebenbei bemerkt, ist eine sehr schwere Arbeit, bei der sich, wenn man nicht daran gewöhnt ist, die Haut schmerzhaft herunterlöst, bis die Fingerspitzen eine neue harte Haut kriegen.

„Verfehlte Erziehung," erklärte der Geistliche, „die Eltern sind geschieden."

„Ich glaub', der Vater war sogar ein Jud'," fügt der Herr Direktor erklärend hinzu.

„Das würde ja nichts machen," korrigiert der Geistliche rasch, „aber er hat eine unverdorbene Weltanschauung."

Digitized by Google

„Dabei hat er nicht einmal eine schöne Schrift," sagt der Direktor und legt mir aus seinem Akt eine Schriftprobe vor. Man ließ den „Sozialisten" kalligraphieren: „Die Religion ist der beste Schutz des Menschen." Ja, in Göllersdorf fängt man das Bessern pfiffig an . . .

www.libtool.com.cn

„Kann ich den Hammerschlag sehen?"

„Er ist unten im Arrest."

Instinktiv führt mich der Herr Direktor zu jenem schon erwähnten finsteren Kellergelaß. Dort haben sie den „Sozialisten" acht Tage untergebracht. „Heute haben wir ihn schon in die Disziplinarzelle geführt," erklärt ein Aufseher und ich ahne, daß mein Besuch doch wenigstens ein klein wenig Nutzen gestiftet hat. Ich sehe den „Sozialisten" an, aber er senkt den Kopf und auf eine gewöhnliche Anrede des Direktors antwortet er ganz kurz und bündig. Das Wort „Güte" kommt in dem Satz nicht vor. Nachher hab' ich zur Beruhigung nachgesehen, wie lang die Strafe Hammerschlags ist. Acht Monate. Möge er sie mit seinen siebzehn Jahren überwinden!

Noch eine bange Reihe zieht an mir vorüber. Da ist ein fünfzehnjähriger Junge, der wegen Vagabondage in den Linzer Arrest gesteckt, dort mit einem alten Verbrecher Unzucht getrieben und zu sechseinhalb Monaten Kerker verurteilt wurde. Er sitzt seit Februar und hat noch nicht einen einzigen Brief geschrieben und empfangen. „Die

Digitized by Google

Eltern sind böse auf ihn.“ Der Refrain kehrt immer wieder. Da ist ein achtzehnjähriger Stotterer, der zum zehntenmal wegen Diebstahls bestraft ist, die Eltern haben ihn vor Jahren hinausgejagt, jetzt pendelt er zwischen Landstraße und Kerker. Da ist einer, der wegen Landstreicherei vorbestraft ist, wegen Diebstahls sitzt und der nicht einmal angeben kann, wann und wo er geboren . . . Lauter bartlose, glatte Gesichter, mit gradem Kinderblick, so jung, daß man nicht wagt, von Verbrechern zu reden, trotz der bewiesenen Verbrechen. Eine bange Reihe gebrochener Jugendexistenzen. In Göllersdorf wird kaum eine wieder aufgerichtet!

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Karthaus

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Die Anstalt, von der ich nun berichten will, habe ich nie gesehen. Aber es gibt verschiedene Wege der Forschung und vielleicht ist der mit einer Legitimation vom k. k. Justizministerium ausgestattete Weg nicht immer der sicherste. Diese Strafanstalt habe ich durchwandert an Sonntagnachmittagen in stundenlangen Gesprächen mit einem Manne, der sechsundzwanzig Jahre in Karthaus gesessen ist. Er heißt Michael Töpfl, ist am 12. Juni 1878 wegen Raubmordes zum Tode durch den Strang verurteilt, dann zu lebenslänglich und nach 26 Jahren, während der er sich musterhaft aufgeführt hatte, gänzlich begnadigt worden. Ehe ich ein Wort weiter über Töpfl schreibe, bemerke ich, daß ich diesen einmal zum Tode Verurteilten für einen Unschuldigen halte. Nur so viel für heute: Ich selbst bin diesem Manne mit dem gründlichen Mißtrauen des Erfahrenen entgegengekommen, ich wußte, daß sich in vielen Verbrecherköpfen der Glaube an die eigene Schuldlosigkeit in dem Maße festhakt, als sie eine zu lange und zu schwere Strafe erdulden müssen. Im Grunde haben die meisten Leugner subjektiv recht, sie sind an ihren eigenen Taten oft viel unschuldiger als andere

Digitized by Google

Kräfte, die sie Schritt für Schritt dazu gedrängt. Ein dumpfes Hirn in seinem lichten Drange kann nun Tat und Ursache, Verführung und Geschehnis auf die Dauer nicht ganz so scharf wie ein Staatsanwalt voneinander trennen, besonders wenn der Lebenswille, das unwillkürliche Bedürfnis, vor sich selbst besser dazustehen, zu einer allmählichen Korrektur des Gedächtnisses drängt. Michael Töpfl ist 26 Jahre gesessen. Ein Generationsalter fast, im Kerker verbracht. War daneben die Frage nach Schuld oder Unschuld in einer Viertelstunde des Lebens nicht ganz nebensächlich? Ist denn der Unterschied zwischen schuldigen und unschuldigen Verbrechern überhaupt so groß? Wie viel von seiner Schuld gehört dem Verbrecher selbst? Und wie viel von seiner Unschuld hat er sich selbst zu verdanken? Die Frage, ob Töpfl unschuldig gesessen, interessierte mich nicht. Je länger ich aber mit Töpfl sprach, desto mehr mußten meine philosophischen Überlegungen vor der ausbrechenden Stärke seiner detaillierten, sachlichen Unschuldbeteuerungen zurückweichen.

Vor zwei Wochen kam Töpfl nach Wien, in dünnen, schlechten Kleidern, zerrissenen Schuhen, mit geschwollenen Füßen. Er war zu Fuß von Krems nach Wien gegangen.

„Sie müssen doch Geld in der Strafanstalt erspart haben?“

„Ja, ich hätte gegen vierhundert Gulden haben können,

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

aber ich hab' damit meinen Bruder unterstützt, der neun Jahre mit mir unschuldig gesessen ist und der ein verheirateter Mann mit sechs Kindern ist."

www.libtool.com.cn

„Etwas müssen Sie doch vom Unterstützungsverein bei der Entlassung bekommen haben?"

Das verneinte er und ich habe später erfahren, warum Töpfl keine Unterstützung bekommen hatte. Der Landesgerichtsrat hatte ihn auch nach seinen Ersparnissen gefragt und Töpfl hatte daraufhin von seinem unschuldigen Bruder zu reden begonnen. Der Landesgerichtsrat hörte es mit höhnisch verzogenem Gesicht an und ließ die bitteren Worte fallen: „Na ja, unschuldig! Das kennen wir schon. Weiter!" Aber Töpfl redete nicht weiter. Mit einem Manne, der ihm seine Unschuld nicht glaubt, hat Michael Töpfl nicht ein Wort zu reden. Er drehte sich um und ging stracks zur Tür. Der verblüffte Herr Rat rief ihm zu: „So bleiben Sie doch!" Aber nichts flieht dieser Mann mehr als den Hohn der Routinierten. „Mit so an hab' i schon ausg'red't." Und so ging Michael Töpfl, ein von sechsundzwanzigjähriger Kerkerhaft geschwächter 52jähriger Mann, zu Fuß von Krems nach Wien! . . .

Er hat überhaupt in den paar Tagen der Freiheit viel Ruhe bewahren müssen, um nicht in Verzweiflung zu kommen. „In Krems" — so erzählte er mir, und ich habe niemals, trotzdem ich jedes Wort von ihm sorgfältig

Digitized by Google

notierte, eine lügnerische Silbe von ihm gehört! — „habe ich auch beim Staatsanwalt vorgesprochen, damit er mir durch den Verein vielleicht eine Arbeit verschafft. Was soll ich denn tun, wenn ich nirgends eine Arbeit find'? Man muß doch leben! Der Herr Staatsanwalt riet mir nur: ‚So lassen Sie sich wieder einsperren!' Ich sagte: ‚Gut. Dank' schön!' und bin gegangen."

www.libtool.com.cn

Nach Krems ist Töpfl gefahren. Als er in Karthaus aus der Anstalt heraustrat, wußte er, daß es nur einen Ort gibt, in den er jetzt muß: Krems. Dort lebte seine Geliebte, die ihm im Herzen 26 Jahre treu geblieben ist, die auf seine Unschuld schwört wie er selbst, die ihn die Jahre über mit hoffender Seele erwartet hatte, wenn auch aus dem jungen Mädel inzwischen ein altes Weib geworden ist. Bei ihr und bei seinem Bruder, der auch in Krems wohnt, verbrachte Töpfl die ersten Wochen nach der Entlassung. Aber nach ein paar Wochen ist er allein nach Wien marschiert, weil er wahrnahm, daß er durch seine Anwesenheit seines Bruders und seiner Freundin Existenz untergrabe. Töpfl denkt nicht hoch von den Mitmenschen. Ein Sohn seines Bruders wurde nach zwei Jahren Lehrzeit vom Meister entlassen, „weil sein Vater g'sessen ist." Der Sechzehnjährige kann jetzt spazieren gehen. Die Töchter, vierzehn und siebzehn Jahre, haben lange vergebens Arbeit gesucht. „Von solche Leut' nimm i niemand."

Digitized by Google

Töpfls Geliebte ist Bedienerin in Krems. Eines Tages sagten die Herren, bei denen sie in Arbeit ist, zu ihr: „Wenn Sie mit dem Töpfl beisammenbleiben, so müssen wir uns eine andere Aufwärterin suchen.“ So zog Michael Töpfl allein, mit einem funkelnagelneuen, von der Bezirkshauptmannschaft Krems ausgestellten Arbeitsbuch nach Wien, wo er durch gutmütige Leute Maurerarbeit fand, die ihm aber sehr schwer fällt. Sein Ideal wäre eine Hausmeisterstelle.

www.libtool.com.cn

* *
*

„Karthaus ist ausg'schrien,“ so beginnt er seine Erzählung. „Die Ärgsten haben sie früher dort hinauf nach Böhmen g'steckt. Es gibt ah wirklich welche, die gar nix nutz san. Aber die meisten lassen Holz auf sich hacken! I sag' Ihnen, Schaf', die sich treiben lassen.“

„Da hat es also nie so etwas wie Revolten gegeben?“ fragte ich.

„Nein. Vor fünfzehn Jahr'. Da war einmal so eine G'schicht. Aber die Leut' fügen sich ja in alles. Einmal haben wir ganz schlechte Knödel gehabt. Die haben wir hing'schmissen und nicht 'gessen. Wegen den haben s' dann a paar, die s' Rädelsführer nennen, zu drei Wochen Korrektion verurteilt. Wissen S', wia s' die Rädelsführer herauskriegen? Stellen Sie sich vor, es kommt ein Auf-

Digitized by Google

seher auf Sie zu und fragt Sie: ‚War die Kost schlecht?' Wann Sie jetzt ja sagen, so sind Sie schon a Rädelsführer . . . Früher war die Kost besser. Der neue Verwalter gibt immer nur Graupensuppen! Graupensuppen! Es gibt Leut', die die Kost gar net essen. Die kaufen sich um ihre paar Kreuzer Speck oder Butter zum Brot und teilen sich's ein . . . Am Urteilstag war ich immer im Keller. Der ist feucht und kalt. In der alten Korrektion san gar kane Fenster. Früher hat man si beim harten Lager wenigstens seine Decken mitnehmen dürfen. Seit ein paar Jahr' nimmer. Da muaß ma in aner Tour herumrenna die ganze Nacht, wo an' eh kalt is! Und an' Sträfling, der nix in sich hat, is bald kalt, o ja!..

Ja, jetzt is's strenger wie früher. In allem. Früher war das Arbeitspensum 1700 Sackeln im Tag, jetzt hat's der Verwalter auf 2500 Sackeln hinaufgeschraubt. Und wie leicht ma g'straft wird! Ich hab' sehr wenig Strafen g'habt, ich war ja immer nur in meine Gedanken . . . Aber wann aner von an' an Schnupftabak verlangt — denn die von der alten Ordnung dürfen noch schnupfen —, da gibt's gleich saftige Strafen: sechs Tag', neun Tag', sogar zwölf Tag' Dunkelarrest wegen Schnupfen!! Früher, unter dem anständigen alten Verwalter, war die Straf' dafür Entziehung der Frühsuppen einmal, höchstens zweimal."

www.libtool.com.cn
Digitized by Google

Karthaus hat einen Oberdirektor, der als guter Mann geschildert wird. Aber der eigentliche Leiter ist der Inspektor. Früher: Aufseher. Vorbildung: Korporal beim Militär gewesen. Dieser Kriminalpädagoge herrscht vermöge eines prompt funktionierenden Spitzelsystems. Die verlottertsten Sträflinge sind auch in Karthaus „schwarzgelbe Hunde".

www.libtool.com.cn

„Die sind das größte Gesindel. Die machen die meisten G'schäften mit Wein und Bier. Da schau'n die Aufseher weg. Die dürfen schreien, zanken, raufen. Bei den Raufereien werden die anderen gestraft — mindestens mit sechs Tag' Dunkel —, die rutschen durch . . . Von den Aufsehern san die älteren, die länger dort san, die besseren. Aber viele wollen an' nur reizen und nix is mir mehr z'wider wie die Heanzerei. Ich hab' mich nicht weiter drum gschert, weil ich immer nur meine Sachen im Kopf g'habt hab'."

In Karthaus ist Gemeinschaftshaft. Daß aber einige wenige auch unter jahrzehntelanger Einzelhaft schmachten, das hat Töpfl, wiederholt genau befragt, immer wieder versichert.

„Da is ein g'wisser Mayer. Der ist seit fast siebenundzwanzig Jahren in der Korrektion!"

Ich unterbreche ihn: „Töpfl! Das ist ja nicht möglich! Das ist ganz gesetzwidrig."

Digitized by Google

„Es ist aber doch so. Ich bin ja im ganzen Haus herumgekommen als Maurer, als Anstreicher. Er war während 27 Jahr' keine drei Jahr' heraußt in der Gemeinschaft. Immer nur in der Einzelzellen! Ich hab' ja oft mit ihm geredet. Vom Gang aus! Oder beim Weißigen durchs Fenster . . . Und in Karthaus gibt's nur zwei Abteilungen. Da trifft man sich, wenn man „auf Luft" is (der Spaziergang) oder am Gang oder Sonntag in der Kirchen. Der Mayer war nie drunter! Net am Gang und net im Hof und net in der Kirchen! Vielleicht mag er jetzt gar net mehr heraus aus sein' Loch. Er hat einmal einen Fluchtversuch machen wollen, dann hat er einmal ans Ministerium schreiben wollen; deshalb halten s' ihn jetzt gar so fest. Vielleicht ist er schon ganz eingelebt in seinen Jammer. Bitt' Sie, i hab' mi ah voriges Jahr in der Zellen aufg'henkt. Wann mi da net aner noch rechtzeitig abg'schnitten hätt'! In der Korrektion, das dürfen S' mir glauben, hab' ich dreimal den Kopf in der Schlingen g'habt. Aber ich hab' mir gedacht: Deine Sachen muß noch einmal aufkommen! Und das hat mich immer wieder aus der Schlingen heraus'bracht.

„Glauben Sie, daß viele Unschuldige sitzen?"

„Nein. Einige. Man kann ah net an' jeden glauben. Wann mir aner, dem ich meine Sachen sag', mit zwinkernden

www.libtool.com.cn

Augen antwortet: ‚Na ja, aber den Richtigen ham ſ' do!' Sehen S', ſo aner is ſchuldig! Wann aner mir net glaubt, dem brauch' i g'wiß ah net z' glauben."

www.hdtoor.com.cn

Gefängnisbeamte haben mir oft ähnliche Dinge geſagt. „Wir können über die Leute, die wir jahrelang Tag für Tag beobachten" — ſagten ſie —, „ein viel gründlicheres und ſicheres Urteil abgeben als die Richter, die die Angeklagten bloß ein paar Stunden vor ſich haben. In der Anſtalt halten nur wenige Schuldige am Ableugnen lange feſt und nach einiger Zeit, gar nach Jahren, können wir mit vollſter pſychologiſcher Sicherheit unſer Gutachten über jeden Sträfling abgeben. Aber wer fragt uns? Wer kümmert ſich um unſere Eindrücke? Wir, die wir mit den Leuten leben, haben über ihr Schickſal nicht zu entſcheiden. Das tun jene, die ſie ein paar Stunden in einer ſorgſam vorbereiteten Verhandlung vor ſich geſehen haben!" Das waren die intelligenteſten Strafanſtaltsbeamten, die ſo ſprachen. Aber der Durchſchnitt, lebt der denn wirklich mit den Gefangenen? Ich frage Töpfl, mit wem er in dieſen 26 Jahren am meiſten verkehrt hat?

„Mit niemandem," antwortet er etwas unwirſch. „Ich hab' immer nur meine Sachen im Kopf g'habt. Wenn aner net mit mir g'red't hat, war i ſtad. Manchmal war i ſo vertieft, daß m'r aner g'ſagt hat: ‚Komm', i leſ' dir was vor, damitſt aus deine Gedanken kommſt.' Die Sträfling' ſan ja net ſchlecht."

Digitized by Google

„Das ist aber doch sehr freundlich von ihnen gewesen.“

„Ah, bitt' Sie, heut is er gut gegen ein', morgen is er zornig und richt' an' aus. Wann er mir vorliest, so laß ich ihn dafür von mein' Bier trinken, denn 's Vorlesen greift die Brust an, so a Sträfling is ja schwach... übrigens die schön' Bücheln ham s' alle kassiert. Oder 's kommt vor, a Büchel g'fallt an', da san auf amal im Schönsten zehn Seiten ausg'rissen, weil das nix für uns sein soll. Am Sonntag hat der Lehrer immer vorg'lesen, aber, bitt' Sie, die Kinderbüacheln hört kaner zua, die wollen an' nur dumm machen. Wann a Sträfling abends am Zimmer a neuches, bessers Büchel erwischt und vorliest, da paßt ma auf!“

„Haben nicht die Beamten manchmal ein gutes Wort für Sie gehabt?“

„Soll ma si no von die Beamten frozzeln lassen? Is 's net gnua, daß an' die Sträfling heanzen? Der Freundlichste war der Oberdirektor. Aber wann der amal was Freundliches g'sagt hat, haben an' die Sträfling nur g'warnt: ‚Der halt di eh nur für an Narr'n.‘ Das macht an Menschen nur no verzagter. Übrigens hat ja 's Kommando net der Oberdirektor, sondern der Verwalter g'habt, und das war ein böser Herr.“

„Und die Geistlichen?“

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

„Da waren immer zwei. Jetzt iſt einer dort, der die Deutſchen net mag. Der hat auch ſo ſeine Leut' in jeden Zimmer, die tragen ihm alles zu und dann donnert er von der Kanzel herunter, daß 's an' jeden z'wider wird. I bin a Chriſt und bleib' aner. Aber in der letzten Zeit bin i in die Kirchen 'gangen, hab' mi auf mein' Sitz g'ſetzt und nur über meine Sachen nachg'dacht. Wann aner ſo donnert, da werden alle abſpenſtig. Das G'ſchrei geht kan' zu Herzen. Mit die Böhm' red't er, wann a Deutſcher kommt, draht er ſi um und geht weg. Aber der andere geiſtliche Herr, mir heißen ihn den Jungen, trotzdem er eigentlich a Jahr älter iſt, den hab'n alle gern, Deutſche und Böhm'. Der kommt am Abend aufs Zimmer, ſetzt ſich auf den erſtbeſten Strohſack und red't mit an'. Dem Jungen, dem hab' ich meine G'ſchicht' oft erzählt, der hat mir's 'glaubt. Aber er kann eben net helfen!

G'reizt wird ma gnua. Einmal war der Staatsanwalt in der Anſtalt auf Beſuch. Wie er mich ſieht, ſagt er: ‚Sie werden wohl immer dableiben.' Das ganze Bluat hat in mir g'rudelt, wie er das ſagt. ‚Na, wir werden ſehen,' hab' i repliziert, ‚wem der Vater den Schimmel ſchenkt.' Und dann hab'n ſ' mich doch freigeben müſſen, eben weil i unſchuldig bin. Grad ſo, wie ſ' mich damals net hab'n aufhängen können, trotzdem ſ' mich mit elf Stimmen zum Tod' verurteilt hab'n."

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

Einen Moment warte ich, ehe ich frage: „Was haben Sie sich damals vor der Begnadigung gedacht? Waren Sie in großer Angst?“

www.libtool.com.cn

„In Angst? I? Warum denn?“ Seine Augen werden wild. „Wie soll i denn a Angst g'habt hab'n? Ich hab' mir g'sagt: ‚G'macht hast es net, da kannst auch net g'hängt werden.‘ In der Meinung war ich sicher, ich hab' mir nur immer g'sagt: ‚I laß net nach! Wann S' heut mit mir a Protokoll aufnehmen, sag' ich Ihnen Silben für Silben dasselbe wie im Achtundsiebzigerjahr.‘ “

Der alte Mann hat für die paar Wochen eine vorübergehende Arbeit draußen in der Vorstadt gefunden. Nächste Woche kann sie aus sein. Einmal seufzte Töpfl:

„Was tu' ich dann? Wann i nix find', dann geh' i hin und sag' den Herren: ‚Da habt's mi! Nehmt's mi! Habt's mi in die sechsundzwanzig besten Jahr' eing'sperrt g'halten, so nehmt's mi jetzt als a alter und macht's mit mir, was ihr wollt!‘ “

Aber das sind nur Anfälle von Mutlosigkeit. Dann denkt er auf einmal wieder an „seine Sachen“ und ein stürmischer, verzehrender Drang, seine Schuldlosigkeit zu erweisen, richtet ihn wieder stramm aufrecht.

Digitized by Google

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligasse 2

www.libtool.com.cn

Arthur Schnitzler

Reigen

Zehn Dialoge. — 20.—25. Tausend.
M. 2.—, geb. M. 3.—

„**Münchner Neueste Nachrichten**“: „Es ist das Buch der Saison, das Schnitzler geschrieben hat. Es ist ein scharmantes Werk, voll Anmut und Grazie.... Das scheint schon ein gewichtiges Lob und doch erklärt es noch nicht, warum diesen zehn Dialogen ein Massenerfolg beschieden war. „Reigen“ ist ein gewagtes, ein „frivoles“ Buch und sein Erfolg ist ein Pikanterie-Erfolg. Damit soll beileibe nicht der Dichter getadelt werden, sondern das Publikum. Die künstlerischen Qualitäten der Gespräche haben mit dem Aufsehen, das sie erregen, nichts zu tun. Daß sich hinter den erotischen Ereignissen dieser Szenen eine beinahe überfeinerte Psychologie und eine vornehme lächelnde Menschenverachtung bergen, merkt auch die in der Kunst stets am Stoffe klebende Menge nicht. Wie wären sonst die zahlreichen Entrüstungen eifriger Moralisten zu erklären, die es wagten, den Dichter als skandalsüchtigen Zotenreißer hinzustellen! Es sei ohneweiters den nach Polizei schreienden Tugendwächtern zugegeben, daß die Kühnheit der Dialoge etwas Herausforderndes hat. Es sind zehn kleine Komödien des Geschlechtstriebes, in deren Höhepunkten der Dichter stets zu schweigen und die Interpunktion zu reden beginnt. Dirne und Soldat, Soldat und Stubenmädchen, Stubenmädchen und der junge Herr, der junge Herr und die junge Frau, die junge Frau und der Ehegatte, der Ehegatte und das süße Mädel, das süße Mädel und der Dichter, der Dichter und die Schauspielerin, die Schauspielerin und der Graf bilden einen Reigen, der sich mit der Vereinigung des Grafen und der Dirne schließt. Die Vorhänge der verschwiegensten Alkoven öffnen sich, und die geheimsten Geheimnisse dürfen wir hören. Die Liebe in ihrer konkretesten Form ist das einzige, zehnmal variierte Thema des Buches und trotz der

Digitized by Google

außerordentlichen Wahrhaftigkeit des Tones, in dem die Gespräche gehalten sind, fällt kaum ein unzartes Wort. Vielleicht noch nie sind die femininen Listen sicherer beobachtet und diskreter nachgezeichnet worden. Ein Chirurg der Seele zeigt uns ihre verborgensten Verrichtungen und dringt hier in Gebiete die bisher der Kunst terra incognita waren."

www.libtool.com.cn

„**Frankfurter Zeitung**": „Lucians Hetärengespräche sind bekannt und berühmt. In Schnitzlers „Reigen" besitzen wir etwas Ähnliches, eine Psychologie des Geschlechtslebens, die sich an Offenherzigkeit und geistiger Freiheit, aber auch an künstlerischer Feinheit mit Lucian messen kann..."

„**Die Zeit**": „Schnitzler führt bekanntlich in diesen ebenso kühnen wie geistvollen Dialogen eine Reihe unehelicher und ehelicher Sentiments, Ekstasen der Liebe und ihre wechselvollen Reaktionen zwischen zehn Personen vor. Es braucht schon das ganze artistische Raffinement, die sichere Gestaltungskraft und die feine Grazie „im Unanständigen" eines Schnitzler, um auf diesem schlüpfrigen Boden nicht zu entgleisen und die höchst eindeutige Situation nicht ins Laszive, nicht in das beliebte Milieu: „Nur für Herren" zu vergröbern. Man muß es aufrichtig bewundern, mit welcher Feinheit des Geschmackes Arthur Schnitzler hier die größten Kühnheiten ausspricht, wie er die verborgensten Regungen im Geschlechtskampf auszuspüren weiß."

„**Neue Deutsche Rundschau**". **Berlin**: Das Buch enthält Szenen. Jede zwischen einer Frau und einem Mann. Jedesmal mittendrin eine Zeile von Gedankenstrichen. — Ein wundervolles Buch. Sein Wert liegt in den Lebensaspekten und in der komischen Gestaltung. Die komische Kraft ist ein neuer Zug an Schnitzler. Er hat eine Schauspielerin auf zwei... gestellt, deren Wesen in dunklen Situationen erschütternd wirkt. Er gibt einen kostbaren Poeten, der sich pseudonym Biebitz nennt und das süße Mädel als Unterlage für Betrachtungen ansieht, Man schreit beim Lesen. — Es ist ein kleiner Dekameron unserer Tage.

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Hans von Kahlenberg

Nixchen Ein Beitrag zur Psychologie der höheren Tochter. 50.—60. Tausend. M. 1.50, geb. M. 2.50.

„Der Tag": Gegen Hans von Kahlenberg schwebt ein Untersuchungsverfahren. Grund: Eine in mehreren Auflagen erschienene Novelle „Nixchen".

Nixchen ist die Tochter eines preußischen Geheimrates; „Beamter vom alten Schlag, — Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle." Sie wohnen im Berliner Westen; Geld ist knapp; Gesellschaften müssen sein; die Mädel heiraten, wen sie kriegen; die eine einen Offizier; die andere einen mit Draht; Nixchen, ehe sie den wohlhabenden Achim von Wustrow nimmt, einen schwerfälligen Gutsbesitzer, erlustigt sich durch häufige Besuche bei einem fesselnden Mann mit Glatze, der unterkittige Geschichten schreibt. Sie gibt ihm.... tout, excepte ça (wie die Formel in Frankreich heißt). Und das wird beschrieben. Nixchen ist die ärgste nicht; denn ihre Freundin Daisy Grimme ist weit ärger. Nixchens andere Freundin ist „die Tochter eines pensionierten Generals, ein lustiges, schwarzäugiges Plaudertäschchen". Also: Ein deutsches Seitenstück zu den Demi-Vierges des welschen Windhundes Prevost. Das Ganze — vielleicht nichts zum Fortleben für die Literaturgeschichte; aber sehr unterhaltende Sittenstudie. Mit großer Verve geschrieben, voller Leben. Und eine Masse Ehrlichkeit drin, — neben dem dicken Raffinement der etwas fatalen Technik. Zwei Freunde schreiben einander Briefe, der Gutsbesitzer und jener kahl-

Digitized by Google

köpfige Herbert; der eine ſchreibt: ich liebe einen Engel; gleichzeitig der andere: ich habe zufällig geſtern eine Bekanntſchaft gemacht; die Bekanntſchaft iſt natürlich der Engel. Und ſo Schritt vor Schritt weiter, in grobem Parallelismus... Aber es ſoll meine Tugend ſein, das lebendige Buch nicht übergenau zu rezenſieren. Denn es handelt ſich nicht darum, ob ſich künſtleriſche Einwände erheben laſſen. Sondern darum: Ob das Ganze als Kunſtwerk zu betrachten iſt (nicht als Machwerk zur Verbreitung von Unzüchtigem). Die Antwort iſt ein zweifelloſes Ja. Damit muß die Entſcheidung des Prozeſſes gegeben ſein. Kommt er zuſtande, dann iſt der Verfaſſerin (nach dieſer ſechſten Auflage) die fünfundzwanzigſte verbürgt. Sie hat Glück, daß ſie — ſchon vorher geleſen — nun eintritt in die Reihe der vorderſten Bekanntheiten unſerer Literatur. Dem beamteten unterſuchenden Cato hinwiederum ſei geſagt: Solche Prozeſſe haben bekanntlich ſtets einen Mißerfolg für den Staat oder den Anwalt des Staates, der ſie macht. Man kann zuletzt doch nicht die deutſche Übertragung der Rouſſeauſchen Bekenntniſſe verbieten, auch nicht den Dekamerone, und die Lucinde iſt für zwanzig Pfennige zu haben. Keine Darſtellung aber mit Kunſtmitteln kann ſo verführend wirken wie Dinge, die jeder jeden Tag ſehen kann. Mein Lieblingsargument iſt das blonde Mädel mit wehendem Haar, das über die Straße rennt, die Röcke zuſammenrafft. Der Staat müßte ſolche blonde junge Mädel verbieten, die zum Bäcker laufen. Eher hören Regungen und Empfindungen nicht auf, die ſchon unſere gottverdammten Väter gehabt, — da ſie unſere Väter geworden ſind. Schwieriger Fall! Wenn der Gerichtshof diesmal verdonnert, ſo wird Norddeutſchlands oberſte Klaſſe, die vor „Nixchen“ geſchützt werden ſollte, doch wieder in der Verfaſſerin getroffen, — als welche nicht die Tochter eines Feldwebels iſt, ſondern eines lebenden preußiſchen Oberſtleutnants.

Alfred Kerr.

Wiener Verlag, Wien, IX, Garelligasse 2

Paul und Viktor Margueritte

www.libtool.com.cn

Zwei Frauenleben

Roman.
5. Tausend.

M. 3.—, geb. M. 4.50.

„Berliner Tageblatt“:

Zur Abwechslung einmal ein anderes Paris, als das papierene der Durchschnittsromane. Zur Abwechslung einmal andere Pariser, als sie sonst die banalen Romane übersetzten und nicht übersetzten Leihbibliotheks-Erzählungen bevölkern. Ein Stückchen Leben und Wirklichkeit winkt uns hier und da aus dem stattlichen, hübschen Buche: Paul und Viktor Margueritte, „Zwei Frauenleben“, entgegen, das wir eben nach einem längeren vertrauten Verkehr aus der Hand legen. Dieses Buch ist im gekennzeichneten Sinne einzig in seiner Art. Es weiht uns in das Pariser Leben ein, es schildert mit einer Lebendigkeit und spannenden Ausführlichkeit das Seelenleben zweier ungleich gearteter Frauen. Mutter und Tochter, beide tief unglücklich, beide schwer an einem verfehlten Leben tragend. Beide unglücklich verheiratet, jede einen anderen Mann liebend. Während die Mutter streng religiös ist und sogar die Ansicht vertritt, daß sie auch nach Ableben ihres ungeliebten Mannes nicht eine zweite Ehe eingehen darf, während sie an den katholischen Gebräuchen festhält und lieber elend zugrunde gehen will, als den Beschwörungen ihres Jugendgeliebten folgen, ist ihre Tochter von ganz anderer Gesinnung. Von jeher nicht religiös veranlagt, sieht sie in ihrem Ehegemahl nur einen Lumpen, der zu Dirnen Beziehungen unterhält und es namentlich nur auf ihr Vermögen abgesehen hat, der infolgedessen, so schlecht er sie auch behandelt, auf keine Ehescheidung eingehen mag. Nachdem sie ihren Mann bei einem Ehebruch überrascht, verläßt sie noch am selben Tage sein Haus mit ihrem kleinen Töchterchen, um bei ihrer Mutter Schutz zu suchen und zu finden. Sie strengt den Ehescheidungsprozeß an, wird jedoch infolge mancher Ränke mit ihrer Klage abgewiesen und flüchtet zuletzt mit einem ihr treu ergebenen Freunde in Begleitung ihres Töchterchens über die französische

Grenze. Was kümmert sie das Urteil der „besten Kreise der Gesellschaft“. Nur darnach trachtet sie einzig, der Macht ihres Mannes zu entfliehen und ihr Töchterchen zu behalten. Sehr spannend und beißend werden die Gerichtsszenen geschildert, die sich in dem Ehescheidungsprozesse abspielen. Wie Richter aus lauter Eigenliebe, aus Starrköpfigkeit ein Menschenleben vernichten können, das ist mit ätzender Satire dargestellt. Ein scharfes Licht streift die Macht der katholischen Kirche, und um so fesselnder erscheint daneben die Frau, die dieser Macht spottet, die Ehre, Besitz, alles hingibt um frei zu sein, ihr geliebtes Kind zu behalten. — Das Buch wird sich bald einen großen Leserkreis erwerben, und es verdient ihn.

Rudolf Hawel

Aus meiner Heimat

Novellen.
M. 2.—, geb. M. 3.—.

„Neue Freie Presse“:

Nur wenigen, wenn auch noch so gottbegnadeten Poeten ist es gelungen, mit einem Schlage berühmt zu werden. Rudolf Hawel gehört zu diesen wenigen. Sein Volksstück „Mutter Sorge“ hat ihm sozusagen über Nacht einen Namen gemacht, und mit Recht zählt man den schlichten Schulmann, welcher den Kampf mit dem Leben kennen gelernt, unter die besten modernen Autoren. Die uns vorliegenden neun größeren und kleineren Erzählungen kennzeichnen ihn durchwegs als den Poeten par excellence, dessen Talent jeder vornehm Denkende neidlos anerkennen muß. Tiefer Ernst, erschütternde Tragik spricht aus jeder dieser kürzeren oder längeren Geschichten, tiefer Ernst, welcher sich mit feiner Beobachtungsgabe, warmem Herzenstau und zuweilen auch mit einem Funkchen sarkastischen Humors paart, wie er zum Beispiel in der Sommergeschichte „Die Wage“ deutlich zutage tritt. Zu den bedeutendsten Erzählungen möchten wir „Waldfrieden“ und „Zwei Weihnachtsmärchen“ rechnen, lesenswert aber ist jede einzelne derselben und lehrreich nicht minder. Sie sind aus dem Leben gegriffen und wahr gezeichnet, ohne dabei realistisch-poesielos zu sein; deshalb sprechen sie so sehr an.

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

K. UND K. HOFBUCHDRUCKER
FR. WINIKER & SCHICKARDT, BRÜNN

Google

www.libtool.com.cn

Digitized by Google

www.libtool.com.cn

Digitized by Google